Albrechts v. Haller,

Briefe

über einiger
noch lebenden Freygeister
Einwürfe
wider die Offenbarung.

Zweiter Theil.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Bern,
bey der Typographischen Gesellschaft.

1778.

Dem
Wohlgebohrnen
Hochgeachten Herrn
Herrn
J. Friedrich Willading
des
täglichen Raths
der Republic Bern
und
derselben Venner
Schreibt
der Verfasser dieses Werk
als ein Zeichen
seiner Verehrung zu.

Vorrede.

Ich hatte wenig Hofnung mehr, diese Bogen jemals zum Ende zu bringen: eine Krankheit, die meiner Freunde Hofnung gänzlich darnieder schlug, griff mich in der Mitte der Arbeit an. Es gefiel aber dem grossen Wesen, das das Leben und den Tod der geringsten Geschöpfe bestimmt, mich wiederum zur Zeitlichkeit zu berufen, und nunmehr ist ein ziemliches Stück der melanges historiques durchgegangen.

Meine Achtung gegen die Männer, denen zu Liebe ich diese Arbeit übernommen habe, muß ungemein groß seyn, wann ich sie gegen den Wiederwillen halte, mit

welchem ich gegen, die Arbeit selbst angefüllt bin. Ueberhaupt ist widerlegen einem auch nur in etwas menschenfreundlichen Gemüthe eine unangenehme Frohne: es ist, wo nicht der Vorsatz, doch die natürliche Folge der Unternehmung einen Menschen, einen Bruder, als irrend, als unzuverläßig abzuschildern, ihn folglich zu verkleinern, und so viel es an uns liegt, unglücklich zu machen. In dem jetzigen Beyspiele richtet sich die Unternehmung gegen einen Mann von grossen Gaben, von weit ausgedähntem Ruhme, gegen einen Mann dessen Vorzüge ich allemal hochgeschätzt, dessen Feindschaft ich allemal für ein Unglück angesehen habe. Und dennoch muß entweder ich selbst schwache und unbedeutende Dinge hinschreiben, oder der Verfasser der widerlegten Bücher muß zugeben, daß seine Gesinnungen gegen die Religion, und die Schwachheit der Gründe dieser Gesinnungen, an den Tag gelegt worden sind.

Mehr als einmal war ich im Begriffe, die Feder nieder zu legen, und das angefangene meiner Ruhe und meinen Empfindungen aufzuopfern. Aber wiederum rief mich zum Schreibepulte die gütige Aufmunterung einiger Freunde der Religion zurück, und so ist dieser Band zwischen wechselsweise veränderten Entschließungen zu Ende gekommen.

Grosses Wesen, in dessen Augen die Menschen so wichtig gewesen sind, daß du deinen eingebohrnen Sohn dahin gegeben hast, für sie zu sterben, ist denn in dem Schatze deiner Erbarmungen nicht ein Mittel übrig, wodurch du dieses mit so vielen Gaben geziertes Geschöpf, vom Wege zum Verderben zurück bringen könnest. Ist es deiner ewigen Weisheit nicht entgegen, so öfne doch seine Augen, eh daß er sie für ewig schliesset, zeige ihm die Wahrheit,

vor welcher sie verschlossen sind, versöhne ihn mit dir, gieb der Welt das grosse Exempel eines überwundenen, eines zu deiner Verehrung zurückgebrachten, eines zum Heil zurück berufenen Gegners; schrecklichster der Ausdrücke! Gegner GOttes!

Bern den 14ten Mertz
1776.

Zur zweyten Auflage.

Diese zweyte Aufiage ist beträchtlich verändert, und einerseits mit Stellen aus dem dritten Band vermehrt worden, die ich hier schicklicher zu stehn geglaubt hab; und theils auch sind hinwiederum andre Stelleu aus diesem Band in den ersten eingetragen worden, etwas neues ist hin und wieder hinzugekommen. Der dritte ist unter der Presse.

Bern, den 1. Decembr. 1777.

Briefe
über einige Einwürfe
der
Freygeister.

Zehnder Brief.

Die vermischten Schriften des Dichters von Fernex enthalten fast eben die Zweifel, und eben die Einwürfe wider die Religion, und wider die heilige Geschichte, die ich schon im ersten Bande beantwortet habe. Schon in seinen Questions sur l'Encyclopedie haben seine Wiederholungen mich verleitet, mehr als einmal auf eben die Antworten zu verfallen, die ich schon anderswo

gegeben hatte. In der dießmaligen Arbeit ist die Gefahr noch grösser, da des von V. Einwürfe noch mehr zerstreuet, und noch öfters wiederholt sind. Ich werde dennoch trachten, so wie ich bey den letzten Ausbesserungen des vorigen Werkes auch gethan habe, diesen eckelhaften Fehler auszulöschen.

Daß die Menschen lange Barbarn gewesen, und in einem Stande der Wildheit gelebt haben, wird gegen die Offenbahrung, aber ohne Beweise gesagt. Wir haben wenige Denkmale der ältesten Zeiten vor uns, und wie könnten sie sich erhalten haben, eh die Künste da waren, und die Menschen fähig machten, dauerhafte Gebäude, und solche Schriften zu verfertigen, die dreißig Jahrhunderte überleben solten. Aber Voltaire vergißt, daß er Aegypten zum jüngsten unter den Völkern macht, daß dennoch eben das bey allen andern Gelehrten uralte Aegypten alle Künste betrieben, viele erfunden, und die schwersten und unzerstörbarsten Arbeiten ausgeführt hat. Vor der Sündfluth waren auch Künste, und die ersten Väter des erneuerten menschlichen Geschlechtes waren nach dieser Zerstörung, Ueber-

bleibsel der alten Welt. Wie bald aber auch sonst ein einziger Mensch eine wilde und in den Wälder herumirrende Nation, zu guten Sitten, zu Künsten, so gar zur Ausführung der grösten und dauerhaftesten Denkmähler umbilden könne, davon haben wir an dem Inca Mancocapac ein erwiesenes Beyspiel. Er und die Fürsten aus seinem Blut, haben in etwa dreyhundert Jahren, wohin neun Regierungen reichen können, die ehemaligen rohen Peruvianer so geschickt gemacht, daß man die erhaltenen Gebäude und die erstaunlichen Landstrassen noch vor Augen sieht, die ungefehr hundert oder zweyhundert Jahre nach dem ersten Inca aufgeführt worden sind. Auch die Künste sind älter als die Sündfluth, selbst die schweren Künste die Bezwingung der Metallen. Die darauf gegründeten klingenden Werkzeuge sind davon ein Beweiß.

Wann wir dann zusammen nehmen, was wir von den alten chinesischen Fürsten und Weisen, und von den Verfassern der heiligen Büchern in Indien und Persien, wissen, so werden wir uns überzeugen, daß in einem hohen

Alterthum die Menschen eher weiser, anschlägiger, tugendhafter, und so gar künstlicher gewesen sind, als in spätern Jahrhunderten. Das letztere ist ein Geständniß der Chinesen. Ihre Religion war weniger mit Thorheiten befleckt, sie hatte durchgehends einen einigen Gott zum Vorwurfe; ihre Gesezgebung war vortreflich, und anstatt der Merkmahle wilder Nationen, findet man vielmehr an ihnen Spuren einer weisen und gesitteten Nation, und die völlige Vermuthung muß daraus entstehn, daß diese uralten Völker von einem durch Gott belehrten Geschlechte herkommen.

Unser Verfasser belehrt uns hier mit Grunde, daß die Aegyptier, die Palästiner, die Indostaner, die Chinesen, die Persier, einen einzigen obersten Gott verehrt haben: gerne würde er die Juden zu den einzigen Gözendienern machen. Allerdings hat in den geheiligten Büchern der Braminen Holwell, und in den Gesetzen der Persier Aeuquetil, einen Obersten ewigen allmächtigen Gott gefunden. Zoroaster lehrte einen einigen Gott, die Perser hatten weder Tempel noch Götzenbilder; sie zerstörten sie bey den Griechen.

Die Kenntniß eines Schöpfers und Richters der Menschen ist also nicht *a* die Frucht der aufgeklärten Vernunft. So wie die Künste zunahmen, so wie die Menschen anfiengen weiser zu werden, so verschlimmerte sich die Religion: man gab dem einzigen Gott eine Menge von Untergöttern zu, die die Verehrung der Völker allein, und mit Ausschliessung des obersten Wesens genossen. Kluge Männer fanden freylich bey den aufgelkärten Zeiten, die Voltaire uns anpreiset, den Ungrund der zu göttlicher Würde erhobenen Menschen, oder der stummen Elementen. Das sinnreiche Griechenland verfiel bald dahin, daß nach dem Zeugnüß des Polybius für ein geringes Geld ein jeder Grieche die beym Jupiter geleisteten Eide brach, und zu Rom spottete ein Tugendhafter zumahl über die Belohnungen und die Bestraffungen in einem zweyten Leben.

Aber was lehrte uns diese aufgeklärte Vernunft über das Wesen Gottes und über des Menschen Verhältnüß gegen Gott! Zweifeln lehrte es uns, und

a S. 19.

das Licht des Witzes leitete die Welt in die dunkelste Finsternüß, in welcher ein gutgesinneter Cicero noch mehrere Gründe zum abläugnen, eines Gottes als zu einen Erweise des Daseyns eins derselben fand.

Die erste Welt kannte den wahren einzigen Gott: sie verfiel aber in einen Dienst der Creaturen, und die Weltweisheit sezte den Unglauben auf den Thron, aus welchem sie den Aberglauben verdrang.

Was S. 21. gesagt wird, ist von uns beantwortet worden. Wann die Salbung eine feyerliche Erkenntniß eines Mannes zum Könige war, so verdienten Cyrus und Nebucadnezar den Namen eines Gesalbten allerdings.

America. Die Ahnen der Mexicaner a sind doch aus Nordamerica, wiewohl weiter von Westen her als Canada, nach Mexico gezogen. Ueberhaupt werden Völker, die von der Jagd in ruhigem Ueberfluß leben, und kein anderes Glück kennen, nicht leicht Länder einzunehmen

a S. 41.

suchen, wo sie minder Hofnung hätten, in den unbebauten Gefilden mit gutem Erfolge zu jagen.

America ist weder sumpfiger als die alte Welt war, eh die Wälder ausgehauen waren, weder ungesünder, und es war, ehmals zumal in Peru und auf den Zuckerinseln, stark bevölkert. So groß kan freylich die Bevölkerung bey einem bloß mit der Jagd sich nährenden Volke nicht seyn, wo mancher Morgen Landes dazu gehört, ein Haußgesinde mit genugsamen Gewilde für alle Jahres Zeiten zu versehen, dahingegen ein kleiner Acker seine Haushaltung unterhält. Die Orignacs sind nur Elendthiere, und die Menschen sind in America von den Europäern in keinem wichtigen Theile unterschieden.

Was hier V. sagt, *a* und seine Einwürfe wider die zwey Reiche zu Babylon und zu Ninive, die aus der Spaltung der ältern assyrischen Monarchie entstanden seyn sollen, sind alles blosse Einfälle, die nicht den geringsten historischen Grund vor sich haben. Alles, was wir von den Chaldäern wissen, ist allerdings, daß sie frühzeitig ein mit Künsten und Wissenschaften

a S. 45.

versehenes Volk gewesen sind. Daß aber der Zendavest von den Chaldäern herstamme, ist noch nicht wahrscheinlich: diese Chaldäer waren sehr früh Götzendiener, und vom Götzendienste ist in dem weit neuern Persischen Zend keine Spur, obwohl sonst andere kindische und thörichte Stellen genug in diesem ehmals berühmten Buche stehn, so daß wir wohl zufrieden seyn können, Gottes Wort, eher als den Zendavest zum Grunde unserer Religion zu haben. Das Gesetzbuch Zendavest ist vom sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt, und der Schadder ist zumal ein thörichtes Buch. Aber Ninus war schon ein Götzendiener, und baute den Tempel des Baals: *a* er der von den Babylonischen Königen der älteste seyn soll, vermuthlich aber nur der älteste grosse Monarch der Chaldäer ist, dann zu Abrahams Zeiten hatte Sinear, die Fläche worinn Babel liegt, seinen eigenen Fürsten. Sanchoniaten wiederum. Aber ich mag nicht wiederholen. *a*

Arabien. Warum will V. die Araber von den Ismaeliten unterscheiden? Ist es ihm unbekannt, daß Koreisch ein Abstämmling des Ismaels, und Mahomet ein Enkel des Koreisch war:

a S. 63.

daß die Saracenen und die Araber den Ismael für ihren Stammvater, die Hagar für ihre Stammutter, und sich selbst für die rechtmäßige Erben Abrahams ansehen?

Abraham *a* sey Brama, da beyder Geschichte doch weit von einander entfernet sind, Brama ist ja deutlich die schöpfende Weisheit Gottes. Hier findet sonst wieder unser Dichter einen Wiederspruch über das Alter Abrahams; Thara hat ihn in seinem 70sten Jahr erzeugt, und er lebte 205 Jahre. Nun verließ Abraham Haran, da er 70 Jahr alt war, im 140. Jahre des Tharah. Aber Tharah soll 205 Jahre gelebt haben, und nicht nur 140. Hier sucht man einen Widerspruch, der bloß alsdann zu finden seyn würde, wann Abraham erst im letzten Jahre des Tharah von Haran ausgezogen wäre: dieses besagt aber die heilige Schrift nicht, und Tharah kan nach dem Abschiede Abrahams noch lang gelebt haben. Und Gott befahl dem Abraham aus dem Hause seines Vaters zu gehen, sagt sie. Es ist auch in dieser Erklärung kein Widerspruch mit der Rede Stephans. Die Einsetzung Abra-

a V. S. 73.

hams in das gelobte Land, und seine beständige Niederlassung in dasselbe kann erst nach seiner Zurükkunft aus Aegypten gerechnet werden. Und vielleicht erklärt ein einziger Buchstab die ganze Schwürigkeit: die samaritanische Handschrift hat aufs genaueste 175 Jahre, anstatt der 205 Jahre, und diese Leßart vergleicht die verschiedenen Stellen der Heil. Schrift vollkommen miteinander.

Und wo findet V. unter den vier Königen, die Abraham schlug, einen König in Pontus, in Babel, in Persien. Sein König von Persien ist der Fürst in Elam, der König einer Provinz, die weit näher an Palestina lag. Sie war von Persien unterschieden, und Elams Zerstörung wird vom Ezechiel XXXII. 24. beschrieben, da hingegen Persien in kurzer Zeit nach dem Prophet das Haupt des Orients worden ist, unter dessen wohlthätigen Schutze die Juden lebten. Der angebliche König von Babel, ist der Fürst von Sinear, und von Pontus ist keine Spur vorhanden. Vermuthlich war der Kedarlaomer einer der mächtigen Könige unfern vom Euphrat, und die andern drey seine Verbundenen oder auch seine Lehnsträger.

Die Religion der Indianer und der Chinesen *a* sey allein mit keiner Barbarey befleckt sagt V., folglich wäre es die jüdische, deren dieser Nahmen zukäme. Dennoch ist das Verbrennen der Eheweiber ein durch die Braminen betriebener, und auch wohl erzwungener Gebrauch, und in China haben die Gesetzgeber wenig Menschenliebe gezeigt, indem sie das Wegsetzen der Kinder, einen wahren Kindermord, erlauben, wodurch dann alle Jahre viele tausend unschuldige Kinder, und zumal Mädchen, mit Begünstigung des Gesetzgebers, ihr Leben verlieren. Aber den barbarischen Befehl im mosaischen Gesetze hätte V. nennen sollen; vermuthlich würde er die Bestraffung der Gotteslästerer barbarisch heissen, die in Frankreich ihm so unverantwortlich vorgekommen ist. Wie mild, wie gütig, zumahl für die Armen und das gemeine Volk, die mosaischen Gesetze gewesen seyen, hat der grundgelehrte Michaelis aufs ausführlichste bewiesen.

China ist *b* eben so wohl überschwemmt worden, als die übrige Welt, denn seine Berge

a S. 89.
b S. 86.

sind voll Schaalen, und Ueberbleibsel von Meerthieren; die uralte Erinnerung diesen grossen Unglüks haftet bey den Chinesen auch wohl als bey den westlichen Völkern. Das uralte Buch Chuking gedenkt desselben, und Jao soll der erste König nach der Fluth, und nach der allgemeinen Verwüstung der Erde gewesen seyn. Daß China keine Fabeln habe, ist eine lächerliche Bejahung; der Ursprung des von Drachen und Regenbogen entstandenen ersten Königs, und die ganze alte Geschichte des Reiches, ist eine Reyhe von Märchen.

Aegypten sey das neueste *a* der Länder, die bewohnt worden sind. V. verwirrt Aegypten mit dem Delta: dieses leztere, und zumal der unterste Theil, mag etwas später aus dem Schoosse des Meeres entstanden seyn, aber dennoch viele Jahrhunderte eher, als von Europa die geringste Nachricht übrig ist. Ober-Aegypten ist niemals unter dem Nil gestanden. Thebe war zur Zeit des trojanischen Krieges eine blühende Stadt, das Delta selbst war nur um eine Tagereise kür-

a S. 97.

zer, so weit als nach dem Homer die Insel des Pharos vom festen Land entfernet war. Die Pyramiden sind älter als alle griechische Geschichte, und Aegypten war der Sitz der Künste und Wissenschaften, da die Griechen noch Eicheln assen: ihre Sitten, ihre Gesetze, ihre Künste, ihre Buchstaben, haben sie aus Aegypten und Phönicien geholt.

Und wiederum spricht V., *a* als wann er die morgenländischen Sprachen kennte. Aber Cohen ist nicht bey den Aegyptern, es ist bey den Hebräern ein Priester, und das Chaldäische ist vom Hebräischen weniger unterschieden, als das Holländische vom Deutschen:

Hingegen ist die ägyptische Sprache *b* weit von der Hebräischen unterschieden. V. solte es nur an dem Worte on merken, das auf ägyptisch die Sonne bedeutet, da dieselbe auf hebräisch Schemesch heißt: und eben so wenig sind Pharao Osiris, Ramesses u. s. f. Wörter von hebrä-

a S. 102.
b S. 107.

ischer Abstammung. Hingegen ist Jehovah eine hebräische Benennung des einzig selbstständigen Gottes: in der hebräischen Sprache, und nicht in der ägyptischen bedeutet dieser erhabene Namen denjenigen, der da ist: der oberste Gott der Aegyptier, der Schöpfer, hieß Eneph.

Die Verehrung der Zwiebeln deutet doch Herr de Paau *a* auf die Heilkräfte der Meerzwiebel aus: wiewohl ich der Aegyptier unsinnigen Creaturendienst nicht zu entschuldigen gedenke.

Und nun findet endlich V. die zwey grossen *b* Ueberschwemmungen Griechenlands, die freylich mit der mosaischen Erzählung nicht in allen kleinen Umständen, wohl aber in der Hauptsache, und zumahl in der völligen Zerstörung des alten Geschlechts der Menschen übereinkommen, von welchen eine einzige Familie übergeblieben ist. Lucian, der Spötter, hat sie genau beybehalten, und ist der Mosaischen Erzählung ganz gleichförmig: doch von der so deutlichen Erzählung der Geschichte der Arche, der Taube, und des Noa werden wir im dritten Buche sprechen,

a S. 109.
b S. 115.

sie ist auf verschiedenen Münzen der Stadt Apamea in Erzt aufbewahrt, einer Stadt die so gar den Nahmen der Arche trug (Kibotos). Von der Vermehrung der Menschen ist im ersten Bande gehandelt worden. *a*

Warum *b* hat Moses die Unsterblichkeit der Seele nicht gelehrt? weil seine Gesetze das jüdische Volk als das Volk Gottes, und als eine moralische Person, vornehmlich zur Absicht hatten, deren gesellschaftliches Leben, Sitten und Staat unmittelbar unter Gottes Aufsicht stehen solte. Sein Stillschweigen ist keine Verneinung. Die Unsterblichkeit der Seele war eine von allen an Judäa Gränzen anstoßenden Völkern angenommene Wahrheit. Sie war der Glauben der Aegyptier, der Araber, deren Ursprung vom Abraham und vom Isaac nichts anders erwarten läßt. Job kannte die Unsterblichkeit der Seele, und die selige und unselige Ewigkeit *c*. Eben die Unsterblichkeit kannte Bileam, dessen Geschichte Moses unstreitig beschrieben hat.

a S. 121. vergl. T. I. S. 18.
b S. 68
c T. I. 34. 35.

Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten sagte er: wann nur ein Leben wäre, so ist dasselbe der Menschen einziges Gut, nichts kan uns bewegen es abzulegen zu wollen, und ein Gerechter verliert beym sterben eben so viel als der Gottlose, wann kein zweytes Leben, keine Belohnung, und keine Strafe ist. Darum ist der Tod des Gerechten wünschens werth, weil er denselben in eine glükselige Ewigkeit führt. Sie war vermuthlich von den Juden eben so wohl angenommen; die Geschichte der Hexe zu Endor beweiset, daß man insgemein geglaubt hat, die Seele der Verstorbenen bleiben dennoch lebend, und können zur Erscheinung gebracht werden.

Weil Moses dieser Unsterblichkeit nicht gedenkt; so hat man noch keine Ursache zu schliessen, sie sey den Israeliten noch unbekannt gewesen. Des Gesetzgebers Gründe ihnen diese Kentniß zu versagen, und des Moses Stillschweigen kann nicht dahin gezogen werden, sein Beruf gieng dahin, das Volk Israel von allen andern Nationen abzusondern, einen besondern Staat zu sammlen, demselben Gesetze und Policey

licey vorzuschreiben, es vornehmlich gegen den einzigen wahren Gott, als seinen besondern König zur Treu und zum Gehorsam zu bilden. In den vierzig Jahren des Aufenhalts in der Wüste, hat er unstreitig tausend andre wichtige Wahrheiten seinem Volke eröfnet. Sobald von der Unsterblichkeit der Seele in der heiligen Schrift gesprochen wird, so wird sie auch als eine bekannte und angenommene Wahrheit zum Grunde gesezt. Salomo kannte die Unsterblichkeit der Seele und das Gericht ganz wohl, zu welchem dieselbe berufen werden soll. Ezechiel und noch deutlicher Daniel, hatten das zweyte Leben und die Auferstehung gekannt. Aber Moses schrieb nur dasjenige, was zu seinem Zwecke, zur göttlichen besondern und persönlichen Leitung des Volks Israels gehörte.

Mit Verwunderung sehen wir, daß V. *b* einen Mann rühmt, der einen bösen und zum Laster antreibenden Geist erkennt. Aber kennt er auch wohl die Methodisten, selbst die mährischen Brüder, wann er sie für Fanatiker hält, die nicht werth sind, in dem Lande zu leben, das einen

b S. 127.

Bacon, einen Locke hervorgebracht hat? Bacon und Locke glaubten, wie die Methodisten, einen belohnenden und strafenden Gott, und einen Mittler und Heiland der Menschen.

Idolatrie. c Bald würde uns V. bereden wollen, es habe gar niemals Götzendiener gegeben, und folglich wäre in den mosaischen Gesetzen der Götzendienst umsonst verboten: die Offenbarung habe auch gegen den Menschen den Verdienst nicht, ihn von einem schädlichen Irrthum befreyt zu haben. Wann doch vor des Moses Augen Israel den Baalpeor, den Moloch, und das Gestirn Remphan anbetete, so war es dem Gesetzgeber wohl schwer, diesen Dienst nicht für einen Götzendienst anzusehen, und wann die alten Völker die gutthätige Sonne als die Quelle alles Guten verehrten, so blieb ihre Anbetung doch bey einem Geschöpfe still, und erhob sich nicht zum Schöpfer, auch wann sie sich über das Bild der Sonne, zur Sonne selber erhob. Aeusserst blind war der Mensch, da er nicht zur thätigen Sonne, nicht zum mächtigen Feuer, wann er zum verehren eines todten Helden, wann er zu einer Praxitelischen Bildsäule sein Ver-

c Volt. 135. vergl. T. 1. S. 163.

trauen sezte, auch wann diese Bildsäule das Andencken eines guten Mannes, beybehielte, oder gar den wahren Gott vorstellte, wie das Kalb in der Wüste vorstellen solte. Hat eine mächtige Kirche sich hierinn den Heiden genähert, hat sie gewissen Bildern eine Wunderkraft zugeschrieben, die Gesundheit und gedeyhen geben könnte, so ist V. viel zu witzig, als daß er glauben solte, das Ansehn einer Kirche könnte dasjenige erlaubt machen, was Gott selber für unerlaubt erklärt hat.

Doch der Jupiter selbst der Griechen, und nicht sein Bild, war er ein Gott, der dem Begriffe der Gottheit entsprach? War er nicht gebohren, gesäugt, ein Sclave der Laster und der Begierden, und dabey ein Diener des Schicksals, wider welches er nichts vermochte, so wenig unabhängend, daß der Aeschylische Prometheus ihm seine Stürzung vorher verkündigt. War es ein Dienst des obersten Wesens, wann die Menschen entweder verstorbene Fürsten, oder Erdichtungen der Poeten, als die Leiter unseres Glüks und Unglüks, und als die Geber alles Guten anbeteten. Wir erinneren uns nicht, daß das oberste ewige allmächtige Wesen jemahls in den Abend-Ländern einen Tempel, einen Prie-

ster, oder einen Verehrer gehabt habe: diese Abend-Länder wurden späte und zu einer Zeit bewohnt, da die Untergötter schon, zumahl in Aegypten, der einzige Vorwurf des Anbetens waren.

Wann indessen Gott den Dienst der Creaturen verbietet, so ist es keine Eifersucht, die bey dem Allgenugsamen keinen Eingang haben kan, dessen Seligkeit zu vermehren unsere Verehrung viel zu unvermögend ist. Es ist eine Zurechtweisung des Menschen an den wahren Helfer, der allein der Menschen Gebet erhören, der allein in ihren Nöthen ihnen beystehen kan. Es ist der Rath eines treuen Freundes, der uns von der elenden Erwartung einiges Beystandes von tauben und ohnmächtigen Geschöpfen, zu unserm wahren Erhalter zurük führt. Und allerdings ist es ein Uebermaaß strafbarer Thorheit, wenn man auf die Sonne, oder auf einen künstlich gebildeten Stein, oder auf die bloßen Nahmen verstorbener Sterblichen sein Vertrauen sezt, und an sie seine Verehrung richtet, da sie eben so ohnmächtig als wir selber, und unvermögend sind, unsere Noth zu kennen oder zu vermindern; wobey der Mensch alles dasjenige Gute verliert,

was er von einem Allwissenden, und seine Gebete hörenden, von einem Allmächtigen, in allen Nöthen zu helfen vermögenden, und von dem Allgütigen, allemal zur Linderung unserer Leiden bereiten Gott hoffen könnte.

Des Moses ehrene Schlange wurde nicht zum Anbeten aufgerichtet, es war eine für wenige Stunden dienende symbolische Zurükbringung der Kinder Israels zum wahren GOtt. Zu dem Zeichen, das dieser GOtt ihnen zum Heile hatte aufrichten lassen, musten die strafbaren Juden in ihrer damahligen kurz daurenden Noth sich wenden, und also bekennen, daß der GOtt, dessen Befehl ihre Rettung mit diesem Sinnbild verbunden hatte, der Herr ihres Lebens und ihres Todes sey.

Warum solte Christus den Paul nicht bekehrt haben, ungeachtet derselbe ihn verfolget hatte: und ist es unwahrscheinlich, daß sich JEsu diesem auserwählten Werkzeuge seines Glaubens geoffenbaret habe?

Die Unmöglichkeit der Auferstehung trift des Lazarus Auferstehung nicht, sie bedurfte nicht

daß die Vögel und die Thiere ihren Raub wieder zurükgeben solten. Und worinn liegt der Widerspruch, daß in seltenen Fällen, zum bessern Kentnüß des wahren GOttes, Ausnahmen in der Ausübung der Gesetze der Natur Platz haben können? Diese Gesetze sind nicht Befehle eines Schiksals, das den Schöpfer bindet, es sind die Befehle seiner eignen Weisheit, die sie für die allgemeine Regierung der Welt ausersehen hat, und ihre seltene und kurze Aufhebung ist dieser Weisheit nicht zuwider, wann sie den Absichten eben des Wesens entspricht, das die Gesetze der Materie gegeben hat, und würdige Zwecke befördert, die durch den gemeinen Weg nicht erhalten werden könnten. Ohne seine grossen Wunderthaten hätte Jesus niemals den Unglauben seiner Jünger bezwungen, niemals aus einfältigen sinnlichen Menschen unerschrockene Herolde der Wahrheit gemacht, und folglich das unendliche Gute nicht bewürket, das in der sittlichen Welt durch die Erscheinung JEsu, und durch die Ueberzeugung ist erhalten worden, die seine Wunderthaten erwekt haben, und allein zu erwecken vermögend waren.

Einige Spötterenen über den Tempel. *a* V. miskennt ganz und gar die Absicht des salomonischen Tempels. Es war nicht wie unsere Kirchen ein Saal, worinn sich die Gläubigen versamlen, und eine Rede anhören solten: kein Tempel wäre zu diesem Zwecke groß genug gewesen, da das ganze Volk Israels zu Millionenweise an gewissen Festen sich im Tempel einfinden, und sein Opfer bringen muste. Es waren in dem sogenannten Tempel zu den Versamlungen und Opfern eigene Vorhöfe zubereitet, und der eigentliche Tempel war bloß die zur Beständigkeit gebrachte Stiftshütte, worinn einige Denkmahle der göttlichen Gegenwart aufbehalten wurden, und in welche an seltenen Tagen der Hohepriester trat, in der Absicht bey dem Gott Israels gewisse Vorbitten abzulegen. Zu diesem Zwecke war ein Saal allerdings hinreichend, der zwanzig Ellen breit, und sechzig Ellen lang, und dessen Länge durch Abtheilungen unterschieden war. Des Herodes Tempel war nicht von Holz aufgeführt: ausdrüklich rühmten ja die Juden die grossen und prächtigen Steine, die dazu gebraucht

a V. S. 161.

worden waren: und von den Steinen des salomonischen Tempels haben wir eine noch deutlichere Nachricht: sie musten fertig behauen auf die Stelle geliefert werden, und das Holz daran war eine Vertäfelung. Die grossen Gelder, die Salomo auf den Bau verwandt hat, eben die vielen tausende, die unter 3300 Aufseher an dem Tempel gearbeitet haben, beweisen genug, daß der Pracht des Tempels die Spöttereyen des V. nicht verdient. *a*

Wiederum zieht V. zu den Menschenopfern *b* die Ausrottung der kananäischen Völker? Er will sich nicht erinnern, daß Gott gegen das Volk Israel nicht als gegen einen einzelnen Israeliten gehandelt hat, uud daß er dieses Volk als sein eigenes unter seiner Leitung stehendes Volk ansah, welchem er sich am deutlichsten zu offenbaren gut fand, und welches das Kenntnüß eines einzigen unkörperlichen wahren GOttes erhalten solte. Ein solches Volk zu bilden gehörte der lange Aufenthalt in der Wüste, gehörte das Abschneiden der Israeliten vom Umgang mit andern abgöttischen Völkern, gehörte ein unumschränkter Gehorsam des

a 1 Könige VI. 7.
b V. S. 171.

ganzen Volkes gegen die göttlichen Befehle, gehörte die unfehlbare Bestrafung des Volkes, wann es sich andere Götter anzubeten verleiten ließ. Durch diese Mittel, und bloß durch diese, konnte ein dem sinnlichen Götzendienst anhängig gewordenes, die Sitten und den Götzendienst anderer Völker in allem nachzuahmen allemal begieriges Volk, endlich zum Werkzeuge Gottes umgeschaffen werden konte, das die älteste Offenbarung rein aufbehalten, und wider die ganze übrige im Götzendienste verlohrene Welt mit der überzeugenden Gewißheit auftreten, und bezeugen solte, das alles hat GOtt an uns gethan, er, der sich als den einzigen Gott durch seine Wunder erwiesen hat. Das Gericht der Ausrottung hatten sich die kananäischen Völker, wie die sodomischen, durch ihre Lasterthaten und zumal ihre Kinderopfer *a* zugezogen: es auszuführen, brauchte bey Sodom Gott einen entsezlichen Feuerregen, und dort bey Kanaan das Schwerd der Israeliter. Auch waren diese leztern so deutlich bloß Ausüber eines göttlichen Strafgerichts, daß ihnen alle andere benachbarten Gegenden, Edom, Moab, Ammon, auch mit ihrer grossen Beschwerde, zu berühren verbotten war, weil GOtt ihre Vor-

a Engl. Bibel Mos. V. 4.

schrift bloß auf die verbannten Kananäer eingeschränkt hatte.

Alles was hier von den Mysterien gesagt wird, *a* das ist auch unerwiesen, und beruhet auf blossen Muthmassungen. Hr. Pluche sah diese geheimen Feyerlichkeiten als einen blossen Unterricht in der Landwirthschaft an. Man hielt die Geheimnisse sehr verborgen, aber viele davon, zumal die dem Bacchus geweyheten Mysterien, waren wahre Gräuel.

David ist gar kein unbekannter Namen *b* so wenig als Salomon. Aber warum sollen nicht streitbare Männer unter einem Volke seyn, wann es auch keine stählerne Waffen hätte? Hatten die Incas und die Könige von Mexico nicht zahlreiche Armeen? Freylich fochten sie mit grossem Nachtheil wider besser bewaffnete Nationen.

Die Vermehrung von 70 Personen *c* zu etwa zwey Millionen in sieben bis acht Generationen, kömmt nicht mit unsern Zeiten überein, wo eine Ehe nicht mehr als vier bis fünf Kinder bringt, und wiederum die Hälfte der Kinder

a V. S. 187. *b* S. 181.
c L. I. S. 13.

unter den Jahren wegstirbt. Aber zu den Zeiten, da, wie wir schon angezeigt haben *a*, wenige Kinder starben, wo ein Mann bis vierzig Söhne hatte, wo jede Mannsperson heyrathete, wo man die Menge der Kinder für das gewisseste Zeugnüß der göttlichen Gnade ansah, wo man länger lebte, und bis zum hundertsten Jahre bey Kräften blieb, da vermehrten sich allerdings die Menschen sehr geschwind, und wann man einem Manne im Durchschnitt sechs Söhne giebt, und bey 40 Personen des männlichen Geschlechts anfängt, so erhält man schon im fünften Geschlechte über zwey Millionen Nachkommene, bloß an Mannspersonen, mehr denn aus Aegypten auszogen.

Daß der Nil überall, und in allen seinen Armen, mit Krokodilen besetzt gewesen sey, und daß eine Königstochter nicht Mittel gehabt habe, ohne Gefahr im Nil zu baden, wird ohne Beweiß gesagt: wir lesen noch heut zu Tage von dem Schwimmen und Tauchen der Einwohner Aegyptens, das zur Lust und auch wohl zur Räuberey geschieht: die Krokodile sind im untern

a V. S. 182.

Egypten so gemein nicht; und daß nicht alles Vieh, zumal nicht die Pferde, durch die ägyptische Seuche aufgerieben worden sey, zeigt sich deutlich an der Warnung in eben dem Abschnitt, das Vieh vor dem noch bevorstehenden Hagel zu retten, und nicht unter dem freyen Himmel zu lassen. Das Wort, das wir alles übersetzen, bedeutet ohnedem oft auch nur einen grossen Theil.

Wiederum folgt, unter manchen Proben der Bitterkeit des Verfassers, ein angeschwollenes Verzeichnüß der auf GOttes Befehl, so sagt V. ausdrüklich, *a* ermordeten. Hier gehn die 40000 wegen des Schibolets umgebrachten von seiner Rechnung ab: dann die wegen der gräulichen That zu Gibea getödteten, die bloß eingebildeten 50000 zu Bethsemes weggeraften *b*, und die eben so eingebildeten 20000 von den Leviten hingerichteten, und es bleiben von 239000 höchstens 40000, nämlich weit weniger Menschen, als eine ansteckende Seuche in einer einzigen Stadt, und in wenigen Monaten hinreißt, weniger als die, die Marseille A. 1721. verlohr.

a I. S. 11. seq.
b I. S. 52.

Nun folgen allerley kleine Vorwürfe: zuerst daß die heilige Schrift *a* menschliche Begriffe beybehalten habe: aber die Beyspiele sind übel gewählt. Das Wort, das wir Feste übersehen, scheint Ausdähnung zu heissen, und vermuthlich besagt es weiter nichts, als den unveränderlichen Himmel, der über den veränderlichen Wolken in unverrükter Ordnung steht. GOtt, da er den ersten Menschen belehren wolte, ließ seine Gegenwart sichtbar *b* werden, und seine Befehle waren ihren Sinnen verständlich: aber nirgends wird Gott eine menschliche Gestalt zugeschrieben, und unfehlbar war dieser erscheinende Gott eben diejenige Person, die in der Fülle der Zeit sich mit dem Menschen JEsu vereinigt hat.

In dem Lehrgedichte des Jobs, ist Satan nicht der Herr der Erde, er steht unter dem Befehl GOttes, ohne dessen Erlaubniß er weder schädliche Winde erregen, noch Krankheiten beybringen kan. Aber Job, der im Thale um Damaskus lebte, war deswegen kein Nachbar der Perser; der Namen Satan findet sich auch sonst vor dem Gefängniß in den Psalmen, und in einer *b*

a S. 220.

b 2. Sam. 22, 19.

Rede Davids. Die Geschichte Josaphats erwähnt des Lügengeistes, der die Propheten verleitet hat, beyden Königen den Sieg zu versprechen.

Eine kühne Auflehnung wider die prächtige Feyerlichkeit, mit welcher GOtt sein Gesetz den Juden hat verkündigen lassen. Dieser Aufwand war nicht nöthig, sagt V. man befahl ja den Juden nur, was ihnen die Vernunft ohne dem befahl. Wir geben zu, daß die erleuchtete Vernunft den Israeliten hätte verbieten können, todte Bilder und mehr als einen GOtt anzubeten, u. s. f. Aber dennoch ist unstreitig, daß das wunderbare und schreckliche bey der Bekanntmachung des Gesetzes, der Natur der Menschen, und zumal einer unerleuchteten, sinnlichen, und aus dem Sitze des Götzendienstes eben heraus gerissenen Nation, höchst angemessen war.

Täglich erfahren wir an den zwey grossen christlichen Kirchen, wie weit mehr Eifer, Eindruck und Ehrfurcht diejenige Kirche bey ihren Anhängern erweckt, die zu den Sinnen spricht, und wie viel kälter diejenigen bleiben, die eine doch offenbar der Vernunft weit angenehmere Lehre

Lehre ohne Feyerlichkeit und ohne äusserliche Pracht, angenommen haben: und hier vereinigte sich bey dem mosaischen Gesetze die innere Weisheit und Gerechtigkeit des Gesetzgebers, mit dem äusserlichen einnehmenden und Eindruksvollen. Aber wie wenig die sich selbst überlassene Vernunft uns beßere, oder uns auch nur über die Pflichten gegen GOtt und gegen uns selber belehre, zeigt der elende wankende Zustand der Sittenlehre und der Kenntnüß GOttes zu den Zeiten des Augustus, bey dem witzigsten Volke der Welt. Man kannte weder GOttes Daseyn, noch seine Natur, noch das zweyte Leben, noch das höchste Gut, noch die Schranken erlaubter und unerlaubter Thaten, und kein Theil der Sittenlehre blieb von den Epicurischen, sceptischen und Academischen Weisen unerschüttert. Man vergleiche nur die reinen Begriffe von Gott, beym ältern Pharao, beym Abimelech, und die majestätische Schilderung Gottes beym Moses, und beym Job, mit dem kindischen und erniedrigenden Fabelwerk des Homers, der vom Sokrates mit dem obersten Gott vereinigten Orackel, und Untergöttern, der unbestimmten Kürze und trokenheit des Aristoteles, und der völligen Zweifelsucht des wohlmeinenden

Cicero, so wird man sich überzeugen, wie bey der Aufnahme der Wissenschaften und der Ausbildung des Verstandes der gesitteten Völker, die Kenntnüß Gottes sich beständig verdunkelt, und würklich auch aller thätige Einfluß der Religion auf die Sitten der Menschen verdrungen worden sey.

Eilfter

Eilfter Brief. a.

Ueber die Duldung hat der Herr von V. vieles wahres und menschenfreundliches wider die Blutdürstigen Grundsätze einer die allgemeine Herrschaft über die Menschen ansprechende Hierarchie gesagt; er hat zumal die Sache der Protestanten verfochten, und den Ungrund der grausamen Gesetze gewiesen, die in Frankreich diese nützlichen Bürger von den gemeinsten Rechten der Menschlichkeit, auch sogar von der Möglichkeit ausschliessen, eine nach den Gesetzen gültige Ehe einzugehn.

Was aber der Herr von V. von der Duldung der Römer, und von den Märtyrern sagt, ist offenbar ungegründet: es waren einmal wider die Christen, als die Verächter der Götter der Republik, Gesetze gemacht, und diese blieben in ihrer beständigen Kraft, obwohl sie nach der Gemüthsbeschaffenheit der Fürsten, und der Stadt-

a Nouv. melang. philos. T. XI. pag. 6. seq.

halter in den Provinzen, mit mehrerer oder minderer Strenge befolget wurden. Nero wagte es, die Christen zum Versöhnopfer für seine unmenschliche Lasterthat zu machen, er ließ sie mit dem Beyfall des Volkes hinrichten. Am Trajanus sieht man die Gesinnung eines guten, aber mit diesen Gesetzen umstrickten Fürsten, der wider die Empfindung seiner Menschenliebe, dennoch die Gesetze des Reichs nicht aufheben, und die Christen bestraft wissen wollte, wenn man wider sie Anklagen bringen würde, sie seyen Christen: und von dieser Strafe sprach sie Trajanus erst alsdann loß, wann sie den heidnischen Göttern opfern würden. Die einzige Einschränkung, die sich der gütige Herr erlaubte, war, daß er verbot nachzufragen, und folglich keine Inquisition wider die Christen verstattete, die wie es scheint, in Uebung muß gewesen seyn. Wir haben hierüber die eigenen Worte des Kaisers in seiner gewöhnlichen majestätischen Kürze, und wider seine Worte können die bloß auf unsere Sitten, und auf die mit uns gebohrnen duldenden Grundsätze gegründeten Muthmassungen nicht angeführt werden. Folglich sagt man ohne Grund, man habe unter den Kaisern die Chri-

sten ihrer Religion wegen nicht zur Rede gestellt.

Was V. von der Bedeutung des Namens eines Märtyrers sagt, der einen bloßen Zeugen ausdrucken solle, läuft wider den überall bekannt gemachten Sinn der ersten Christen, die diesen Namen bloß denjenigen beylegten, die mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelt hatten, und deren Gräber sie frühzeitig mit einer besondern Ehrfurcht besuchten.

Wann V. die alten Aegyptier a heruntersezt, so vergißt er, daß doch bey ihnen bekanntlich die Griechen ihre Gesetze, ihre Wissenschaften, ihren Gözendienst geholt haben; und was er sagt, beweiset nur so viel, die Aegyptier seyen zwar die ersten Erfinder der Künste, die sie aber, so wenig als unsere heutigen Chinesen, auf eine grössere Vollkommenheit in den spätern Zeiten gebracht haben: dieweil bey den thätigern Griechen dasjenige, was sie in Aegypten gelernt hatten, ausgefeilt und veredelt worden ist. eine ge-

a V. S. 86.

meinschaftliche Ursache hat vielleicht bey beyden, den Chinesen und den Aegyptiern, die Aufnahme der Künste zum Theil verhindert, ich meine das Gesetz, daß die Söhne bey dem Berufe ihres Vaters bleiben müssen.

Daß die römische Kirche schon längst die einzige sey, die der Religion wegen Blut vergiesset, daß sie noch immer die protestantischen Prediger auf das schmählichste Blutgerüste, und selbst zu Venedig die unvorsichtig Protestantische Gesinnungen äussernder Edelleute unter die Bleye a bringt, dieweil keine Protestanten in irgend einem Lande einige Strafgesetze, wider die römischen Geistlichen in Ausübung bringen, dieses alles ist wahr, und für viele römisch gesinnte nützlich gesagt. Nur muß man die Maaßregeln der römischen Kirche nicht für die Gesetze des christlichen Glaubens ausgeben, und es ist eine Beschämung für jene Kirche, daß die fränzösische, die angeblich freye fränzösische Geistlichkeit, dennoch sich dem Gesetze widersezt hat, durch welches die durch den unersetzlichen Verlust des grossen Heinrichs erbitterten Obrigkeiten das Leben

a Ewige Gefängniße.

der Könige wider die Dolchen der Fanaticker in Sicherheit setzen wolten. Und warum solten auch die rechtgläubigen Christen nicht unter neuern arianischen Fürsten stehn können, da so manche Päbste unter den arianischen Gothen gelebt, und derselben rechtmäßige Macht erkannt haben? Stund doch JEsu, der Herr der Herrlichkeit, willig unter dem Zepter der römischen abgöttischen Cäsarn.

Wiederum gegen das Alterthum der Bücher des Moses. Man habe in den damaligen Zeiten nur auf Stein und Holz geschrieben, und folglich in der Wüste kein grosses Buch schreiben können. Man schrieb allerdings; Job spricht vom Griffel, und wirklich vom Einschreiben in ein Buch, und sein eignes Buch ist erhalten worden. Moses giebt den Propheten schon Befehl, daß der künftige König der Israeliten das Gesetz Gottes in ein Buch einschreiben solte. Warum solte des Moses weit wichtigeres, die Staatsverfassung Israels enthaltendes Buch, nicht haben schriftlich erhalten werden können? Selbst das Papier ist ägyptischen Ursprungs, und man kennt die Zeit

so gewiß nicht, in welcher es erfunden worden ist. Ihm wurde würklich aufgetragen, die von Gott erhaltene Satzungen in ein Buch einzutragen, und er schrieb das Buch des Bundes. Die zehn Gesetze waren in der Wüste auf Steine geschrieben worden, sie bestehn in zusammenhängenden Worten, und konnten nicht durch Bilder ausgedeutet werden. Der Aegyptier uralte Bücher des Hermes bestehen ebenfalls in zusammenhangenden Worten, und können eben so wenig durch Bilder ausgedrükt worden seyn, da diese dreißig Bücher fast von allen Wissenschaften handelten, folglich nicht nur in Bildern bestehen konnten; und der Einwurf des von V. ist ein blosser Einfall. Le Clerc, der an dem Alterthum die Bücher des Moses gezweifelt hatte, nahm sie in seinem Alter als echt an.

Es ist nicht möglich *a* alle zerstreute Angriffe zu verfolgen, die V. auf den Moses thut. Sie sind gar zu oft ganz unbestimmt, und wann er überhaupt sagt, die Zeitrechnung sey in den mosaischen Büchern verworren, die Geographie aber unrichtig, so sagt er beydes in so allgemeinen

a V. S. 61.

Ausdrücken, daß man ihm mit keinen Auflösungen der ungesagten Zweifel beykommen kan. Auch was er wider des Moses Antheil an seinen Büchern sagt, ist vollkommen unbestimmt, es müßte dann die wenigen Namen einiger Oerter betreffen, die freylich neuer sind, und seinen eigenen Tod hat allerdings Moses nicht beschreiben können. Aber die ganze jüdische Staatsverfassung richtete sich nach Mosis Vorschrift. *a* Von seinen Zeiten an, bis zur Zerstörung Jerusalems, und auch nach dieser Zerstörung, ist der Tempel, ist die Hütte des Bundes gestanden; die Reihe der Hohenpriester, der Dienst der Leviten, die täglichen und jährlichen gesetzlichen Opfer haben niemals aufgehört. Josua verweiset das Volk auf Mosen, und auf die Wunder, die unter diesem grossen Heerführer geschehen sind. Selbst in den ungebundensten Zeiten, wurde der Herr in schweren Fällen vom gesamten Volke um Recht befragt. Jephte behauptete Israels Recht auf die Länder Basan und Og eben auch durch des Moses Eroberungen. Deborah besingt die glorreiche Erscheinung des Herrn auf Sinai, unter welchem

a vergleiche T. I. S. 28. neue Aufl.

die Berge schmolzen. Der Prophet, der zu Gideons Zeiten die Juden wegen ihrer Untreu bestrafte, gründete seine Vorwürfe auf die Dankbarkeit, die sie dem GOtt schuldig seyen, der sie aus Aegypten ausgeführt habe. In den Nöthen, welche die Israeliten befielen, erinnerte sie GOtt allemal an die grossen Errettungen, die er ihnen unterm Moses und Josua hatte zugedeyhen lassen. So ist jede Seite der Bücher der Richter voll der Erinnerung der vom Moses beschriebenen Geschichte, und der von ihm gemachten Einrichtungen im Gottesdienste. Und dann sollten die Bücher Moses nicht älter als diese Richter seyn, unter welchen die mosaische Geschichte und seine Thaten tausendmal als die Regel für die Kirche und den Staat *a* angeführt werden.

Wir übergehn das so oft angefochtene und beantwortete güldene Kalb, über welches Herr Guenée des von V. Einwürfe genugsam entkräftet hat. *b*

Die Begnadigung Aarons, die Aufnahme der vielleicht unschuldigen Rahab in den Stamm

a verglichen m. T. I. S. 27. 28.
b Lettres de quelques Juifs u. T. I. S. 161.

Juda, und andere Einwürfe sind von eben der Art. Zur Zeit der Könige, zur Zeit Davids, waren die Bücher Mosis bekannt, sie werden von dem dichterischen König häufig angeführt, sie waren das Grundgesetz, das einige Gesetz der Nation: die Samariter, die keines der jüdischen, prophetischen und historischen Bücher jemals angenommen haben, besassen die Bücher Mosis, als göttliche Bücher, in den uralten und ursprünglichen Buchstaben geschrieben. Einzelne Stellen sind vermuthlich zur Aufklärung einiger Begebenheiten beygefügt worden. Doch es wird Anlaß geben, diese Klage weiter zu erörtern.

Das Vergnügen an der Erzählung häßlicher *a* Laster überlassen wir dem Dichter der Pucelle.

Die Juden haben das Gesetz Mosis nie gehalten, sagt er: er selbst, Moses hat eine Schlange aufgerichtet, Salomon andere Bilder *b*, also haben die Juden niemals einen falschen Gottesdienst bestraft.

Unsäglich dreist ist dieses Bejahen. Unordnungen haben freylich zuweilen geherrscht, und

a S. 119.
b V. S. 122. T. I. S. 180. 188.

die Anarchie, die zwischen Josua und den Königen nur allzuoft in Israel alle Ordnung aufgehoben hat, hat zuweilen dem Hange nach sichtbaren Göttern bey einzelnen Juden, und auch bey mehrern, den Lauf gelassen. Unter den noch ganz frisch aus dem abgöttischen Aegypten ausgegangenen Juden waren einige, die den Stern Remphan und den Moloch anbeteten. Aber das Gesetz war ausdrüklich wider die Götzendiener gegeben. Zuerst machte GOtt die Enthaltung vom Dienste der Creaturen zum Bedinge *a* seines den Kindern Israels verliehenen Schutzes. Er wiederhohlte diesen Befehl, *b* die Todsstrafe wurde hernach wirklich auf den Götzendienst gesetzt *c*, es wurde befohlen, alle Bilder und Götzentempel auszurottcn *d*, die Verführer, die das Volk zum Götzendienst verleiten würden, mußten mit der Todesstrafe angesehen *e* werden, und dennoch duldeten die Juden die Götzendiener! wann man dem von V. glaubt.

Und dann wiederum Jephte, und der mit dem Gottt Chamos in Vergleichung gesetzte

a Meses II. 34. *b* v. 8. *c* XVII. 2. 3. *d* XII. folg. T. II. s. 30. *e* Mos. II. 13. folg.

GOtt Israels, und das Menscheneßen der Juden *a*, wovon tausendmal die Unwahrheit bewiesen war, und das V. eben so beständig wiederholt: auch die vielen gestorbenen zu Bethschmes, und der mit Brod gegessene Koth, da der Prophet *b* nur vom Brod spricht, das mit Koth als einem Feuernährenden Stoffe gebacken worden war, wie es noch heut zu Tage, und auch in Europa geschieht.

Gott billige *c* den Götzendienst, weil er durch die Götzendiener die Juden habe bestrafen lassen. Eine entsetzliche Rede, da GOtt ausdrüklich, auf allen Seiten, durch die Propheten verkündigt, er werde Assyrien und Babylon zur Bestraffung der Sünden der Juden, und zumal zur Ahndung ihres Götzendienstes gebrauchen: aber zu der von ihm ausersehnenen Zeit, auch diese Ausführer seiner strengen Befehle ausrotten, wie er auch an Babel und Ninive so sichtbarlich gethan hat.

Die anstößigen Zudringungen des wütenden Priesters an einen sterbenden *b* mögen gegen die Urheber der Bilets de Confession gebraucht wer-

a T. I. S. 25. *b* S. 121.
c S. 126.

den, die einen Christen von der Vergebung der Sünden, und von der ewigen Seligkeit ausschliessen, wann er eine unverständliche, und aufs beste doch unbedeutende, ihm aber in ihrem Werthe völlig unbekannte Bulle, nicht mit vollem Gehorsam annehmen würde.

Ein Staat bedörfe allemal einer Religion, gesteht V. aber keines Aberglaubens *a*. Was hier und überall in diesem Bande, gesagt wird, geht nebst vielen wahren und guten, und in einer mächtigen Kirche nöthigen Warnungen dahin, man müsse einen jeden Menschen glauben lassen, was er will, und alle Irrthümer dulden. Diese mit vielem Scheine vorgetragene Toleranz bedarf doch einer Einschränkung, aber eben die Einschränkung stand nicht in des Herrn von V. Entwurf. Verschiedene christliche Secten sind billig da zu dulden, wo sie einmal eingeführt sind, und eben diese Duldung erstreckt sich auf die Mahometaner, auf die Heiden, auf alle diejenigen, die einen richtenden, strafenden und belohnenden GOtt, und einen innern Unterscheid des guten und bösen glauben.

Wann aber eine Secte entstünde, die keinen GOtt, oder doch keinen Richter, keinen das Gute und Böse an seinen Geschöpfen unterscheidenden, bestrafenden und belohnenden GOtt glaubte, die alle unsere Thaten zu nothwendigen Folgen einer unwillkührlichen, zwingenden Verbindung der Dinge machte, die also den Unterscheid der Tugend und des Lasters, und die letzte Furcht der bösen Menschen aufhöbe, die diese schädliche Lehre öffentlich vortrüge, in Büchern behauptete, mit Heftigkeit, und mit Verachtung und Beschimpfung der an einen GOtt glaubenden einschärfte, so glaubte ich nicht, daß eine solche Secte eine Duldung verdiente; daß nemlich der Fürst sie ohne Scheu ihre Lehre öffentlich vortragen zu lassen verpflichtet wäre.

Wann einmal der böse Mensch, durch die Kenntnüß eines belohnenden und straffenden GOttes zum Guten aufgemuntert, von Lasterthaten aber hinterhalten wird, so ist die Verwerfung einer solchen Religion ein dem Staate schädliches Unternehmen, wodurch die Bande der Gesellschaft erschüttert, und ein jedes Mitglied derselben in Unsicherheit gesezt wird, so bald sein Un-

glück dem Vorurtheilfreyen Philosophen zu einigem Vortheil gereichen kan. Einen solchen Lehrer kan der Fürst sein Gift nicht öffentlich ausstreuen lassen, er ist in dem Recht, und in der Pflicht, die alles gute ausrottende Lehre zu hemmen und zu unterdrücken, und die Duldung wäre eine Grausamkeit gegen die vielen, ohne dem schwachen, und zum Verderben geneigten Menschen, die ein solcher Mann von allen sie noch zurückhaltenden Banden befreyen, und wie reissende Thiere auf ihre Mitbürger loslassen würde.

Auch ist es nicht billig, daß ein solcher Philosoph die Gottheit seines Landes lästere, verächtlich mache, und das oberste Wesen verkleinere, dessen Aufsicht den Bösen einschränkt, und den Guten aufmuntert.

Freylich kan man ein guter Bürger seyn, ohne genau *a* zu wissen, wie das Wort erzeugt worden sey: aber wann schon die einen Wahrheiten des Glaubens mehr unmittelbar zum Wohl des gemeinschaftlichen Lebens gehören als andere, so ist es doch der Gesellschaft schädlich, wann man auch in denselben die Sitten nicht unmittelbar betreffenden Stellen die Offenbarung entkräf-

a S. 171.

tet, und den Grund unsers Glaubens angreift, der doch gute Sitten, Liebe und Tugend mit den kräftigsten Beweggründen einschärft. Ein Mensch, der anfängt an den Aussagen des Heilands, und an den Lehren der Offenbarung in einer Stelle zu zweifeln, kan unmöglich mit eben dem Eindruck von der Religion zu den Pflichten der Sittenlehre, und zum Widerstand gegen sein Verderben angefeuert werden, als wie ein Christ, der bey der Tugend die Sicherheit einer ewigen Glückseligkeit findet. Wann ich einen richtenden, belohnenden, und unter solchen Bedingen sich mit mir versöhnenden GOtt glaube, die alle zur Tugend und folglich zum gemeinen Besten führen, so werde ich unstreitig mehr Trieb zum Guten fühlen, und mit mehrerer Kraft den Lastern widerstehn, als wann ein heimlicher Zweifel bey mir waltet, ob auch wohl ein solcher GOtt die Welt regiere, und ob die geschriebene Offenbarung, die Lehrerin aller Tugenden, sein Wort und sein Gesetz sey.

Bey dem Gebete an GOtt, den GOtt der Liebe, solte sich billig der Verfasser erinnert

haben, wie sehr es diesem heiligen Wesen unangenehm ist, wenn Christen wegen geringer Unterscheide in dem minder wesentlichen der Religion einander verdammen und hassen: wie es diesem GOtt der Liebe aber auch mißfällig seyn müsse, wann ein witziger Mann mit aller der Macht seiner Gaben diejenigen unterdrückt und lächerlich macht, die anders als er, aber wie die Religion ihres Landes denken. Nicht dem irrenden allein, sondern auch vornehmlich demjenigen sind wir Liebe, Mildigkeit und Vergebung schuldig, von dem wir uns beleidigt glauben.

Des Donat Calas *a* Memoire scheint uns untergeschoben zu seyn. Schwerlich würde man den Gerichten in Frankreich unter die Augen sagen, die Lehren der römischen Kirche seyen neu, und die Protestanten erhalten den alten Glauben der ersten Christen. Die ganze abscheuliche Geschichte des Calas ist hier sonst eingerückt und beweiset, was man so gerne vergessen wolte, daß der Geist der Verfolgung, der den Grundtrieb einer mächtigen Hierarchie ausmacht, auch selbst in dem auf-

a S. 227.

aufgeweckten Frankreich, noch nichts von seiner Grausamkeit verlohren hat.

Bitter ist es und ungroßmüthig, über Leute zu scherzen, die man, nach des von V. eigenem wiederholtem Geständniß, mit dem Schwerdt und mit den Galeeren bestraft, bloß weil man ihnen den Gottesdienst, den Genuß des Abendmahls, und so gar den Ehstand verbietet, und sie zwinget, wenige, und unterm Henkerschwerdt beständig stehende Geistliche zu halten, die nicht dem zwanzigsten der Verfolgeten GOttes Wort zu verkündigen im Stande wären, wann dieselben sich nicht in Menge versammleten, die seltenen Predigten anzuhören, in welchen, und in welchen einzig, nach ihren Gedanken, ihnen der Weg zu einer glückseligen Ewigkeit gezeigt wird. Das Gespötte über die Psalmen ist ungerecht, weil derselben Gesang nicht dasjenige wesentliche ist, was die Protestanten bey den Versammlungen suchen, und weil es doch nicht unrecht seyn kan, diejenigen Lieder zu singen, die die wahre Kirche fast seit dreytausend Jahren unter ihren von GOtt eingegebenen Schriften be-

halten hat. Die lebhaften Bilder, das Feuer dieser Lieder, und das erhabene des Inhalts, übertreffen Ovids Mährchen so weit, als der wahre GOtt über einen fabelhaften Jupiter erhaben ist: und wann schon V. kein Hebräisch versteht, so sind doch genugsame Schönheiten auch in den Uebersetzungen der Psalmen beybehalten, die ihm die verwegene Kritik nicht hätten zulassen sollen, mit welcher er sich an Davids Lieder wagt. Die französische Uebersetzung der Psalmen, welche die meisten Reformirten singen, ist auch nicht mehr veraltert zu nennen, und die Fehler einer schlechten Schreibart in einer Uebersetzung können der Urkunde wohl nicht zur Last gelegt werden.

Was V. wider die *a* Ausbrüche des romanischen Eifers eines Nearchus im Polyeuct des Corneille sagt, hat allerdings seinen Grund: aber er, der Hr. von V. der auf allen Seiten dem Haupt und Heiland der Christen Hohn spricht, verfällt er nicht eben in den Fehler? und vergißt er nicht die Ehrerbietung, die man dem gesetzmäßigen Gottesdienste seines Landes schuldig ist? Verdienten die Götzen mehr Ehrerbietung, als JEsus.

a S. 44.

Die Nachahmung der tale of a tub in den a Bienfaits ist sehr schwach. Gewiß genug haben die Urheber der Reformation nicht deswegen sich wider die herrschende Kirche, mit der täglichen Gefahr ihres Lebens aufgelehnt, um die reichen Pfründen der römischen Geistlichkeit sich zuzueignen. Sie eiferten wider die Bisthümer, wider alles, was der Geistlichkeit einen äusserlichen Glanz und Reichthum geben konnte. Luther begnügte sich mit den mäßigsten Umständen, sein letzter Wille bezeugt seine Uneigennützigkeit. So that Calvin, und Beza schadete vielleicht auf ewig der Sache der gereinigten Kirche, indem er den von der augenscheinlichen Wahrheit überzeugten, aber dabey ihre weltlichen Vorzüge zu verläugnen nicht geneigten Bischöffen gerade zu heraus sagte, ihre Infeln müßten vor das Kreuz Christi, und zu den Füssen des Heilands, niedergelegt werden. Die Reformatoren giengen in Deutschland, Frankreich, Schottland und Helvetien in der Erniedrigung der Geistlichkeit nur zu weit, und verringerten die Belohnung der Diener des Gottesdienstes so sehr, daß dieselben zum

a S. 42

Schaden der Religion zuweilen verächtlich und allzuabhängend werden, mit genugsamem Muthe den Grossen der Welt die Wahrheit vorzutragen. Es war der eigene Geschmack der Pracht und Aufsehen liebenden Elisabeth, der die Bischofswürde in Engelland beybehalten haben wollte, da die erste protestantische Kirche in Engelland fast aus der Helvetischen entstanden war, und derselben Grundsätze befolgte. In Schottland rotteten Knox und die andern ersten Eiferer alles aus, was der Kirche einen äusserlichen Glanz geben konnte, und ließen den Geistlichen bloß eine mäßige, eben der Nothdurft gleiche Besoldung.

Die Vertheidigung des liederlichen a, und wankelmüthigen, Verräthers seines Vaterlandes, Bullingbrookes, der zuerst die allgemeine Sache von Europa, um sich empor zu heben, aufgeopfert (wo nicht verkauft) hat, und dann auch an dem von ihm angenommenen und beschwornen König ungetreu worden ist, aber nach wenigen Monaten den stuartischen Thronansprecher, zu dem er übergegangen war, wieder verlassen hat. Das war wohl nicht der Mann, der würdig war, das menschli-

a S. 61.

che Geschlecht die Wahrheit zu lehren, und ihm den Weg zur wahren Glückseligkeit richtiger zu weisen, als JEsu und Moses. Chesterfield, dessen Räthe an seinen geliebten Sohn keinen grossen Begriff von seiner Religion bey uns erwecken, tadelte an seinem Freunde Bullingbrooke das ungesittete. Niemand ist in seinen Thaten minder ein Philosoph, sagte er, als dieser Philosophische Bullingbrooke. *a*

Die Philosophie schadet *b* den Sitten nicht, so wenig als die Lehre der Jesuiten. Hier muß ein grosser Unterscheid gemacht werden. Alle christlichen Kirchen, selbst die am meisten von ihrer ersten Einfalt abgewichene Kirche, erkennen einen gerechten und strafendenden GOtt. Sie enhalten also wesentliche Aufmunterungen zum Guten, und würksame abmahnungen vom Laster. Aber der Philosoph, der uns keinen GOtt, und nichts als die Welt übrig läßt, der alles als eine unfehlbare Reyhe der Begebenheiten ansieht, und also die Ausübung unserer Lüste für unvermeidlich hält, der keine Strafen und keine Beloh-

a Memoirs of Chesterfield.

nungen annimmt, dieser Philosoph reisset wesentlich die Stützen des gesellschaftlichen Lebens um, indem er es für uns gleichgültig und gleich rechtmäßig macht, wohl oder übel zu leben.

Ein gewisser, den Freygeistern zugethaner, Fürst *a* habe großmüthig einen Schriftsteller verachtet, und unbestraft gelassen, der übel von ihm gesprochen habe. V. solte den Christen nicht zu hoch anrechnen, wann sie zuweilen ungeduldig werden, wann man ihren Glauben, der doch die Nationalreligion ist, verächtlich macht, wenn man die Schranken einreißt, die das Laster hemmen, und den Unglauben beschützt, den sie als den Weg zum ewigen Verderben ansehn. Er V. erlaubt sich wohl, den GOtt der Christen, den Vorwurf ihres Anbetens, mit dreisten und harten Ausdrücken anzugreifen, den GOtt, dessen Macht nicht nur in wenige Jahre, nicht nur zwischen einige Flüsse und Berge eingeschränkt ist, und der die Ewigkeit zum Bestrafen in seiner Hand hat.

Die Reformatoren seyen nicht so tugendhaft *b* als Plato, Sokrates, Trajan, M. Aurelius,

a S. 86. *b* S. 70.

Cicero und Plinius gewesen, und unter diese Reformatoren zählt V. den Melanchton, den Zwingli, und sogar den Servet und Socin, eine wunderliche Gesellschaft von Männern, deren Gesinnungen einander aufs heftigste entgegen waren.

Wohlfeil sind der Philosophen Lobsprüche, wann sie Heiden gegeben werden. Wer aber die Geschichte mit uneingenommenem Gemüthe lieset, der weiß nur allzuwohl, zur Beschämung des menschlichen Stolzes, wie viel unvollkommenes den reinsten unter den Weltweisen anhängt. Man kennt des Sokrates, seiner Ueberzeugung zuwider laufendes, Vertrauen auf die Orakel, seinen angeblichen ihn leitenden guten Geist, seine noch im Tode bezeigte Verehrung vergötterter Menschen, seine unreine Entschuldigung für die Seelen, die noch etwas schweinichtes an sich hätten, und dieses schweinichte war ein Laster, das zu bestrafen der wahre GOtt Feuer vom Himmel regnen ließ. Plato ist für einen scharfsinnigen und beredten Mann, niemals aber für ein Muster der Tugend angesehen worden: man

kennt seine eben nicht rühmliche Buhlerlieder, sein Stolz ist den Nachkommen nicht unbekannt geblieben. Trajan hatte niedrige Neigungen zum Trunk, und zu ungeziemenden Wollüsten, und seine Ehrbegierde trieb ihn zu beständigen Kriegen an, worinn er tausende von Bürgern aufopferte: und was kan strafbarer seyn, als unter Millionen seiner Mitmenschen, bloß um sich selber zu gefallen, Krieg, Elend und Verheerung zu verbreiten, ein unseliges Geschäft, dem Trajan fast sein ganzes Leben widmete. Cicero borgte Geld, wider ein ausdrückliches Gesetz, von dem Murena, den er vertheidigen solte: unredlich tröstete er sich, er würde die allzuwahre Vergehung ableugnen können. Seine Eitelkeit zwang ihn, vom Lucceius zu verlangen, daß er lieber nicht genau sich an die historische Wahrheit halten, als etwas an seinem Lobe verabsäumen möchte: er war des Cäsars Schmeichler, den er im Herzen verabscheute; und erwarb sich so wenige Hochachtung bey den besten Römern, daß man die Verbindung wider den Tyrann vor ihm geheim hielt. Seine vielen Landgüter müssen auch wohl die Früchte seiner wohlangebrachten Beredsamkeit seyn. Er vertheidigte mit gleichem Muthe bald

die unterdrückten Provinzen, und bald ihre Unterdrücker, einen Vatinius, einen Gabinius. Selbst in der leichtern Theorie waren seine Begriffe über die Pflichten der Rechtschaffenheit viel zu schwankend, und nirgends rein, als in Ansehung des Vaterlandes.

Plinius, der billig näher bestimmt werden solte, ist vermuthlich der ältere berühmtere Plinius, von dem wir wenig kennen, als den ausserordentlichen Fleiß im sammlen alter Nachrichten, von seinen Tugenden aber haben wir kein Zeugniß. Vom jüngern Plinius kennen wir die Ruhmbegierde. M. Aurelius lebte lange nach JEsu, und seine und Epictets Bemühung, GOtt zu gefallen, und dessen Willen gemäß zu leben, seine Ergebenheit in die göttliche Fügung, und mehrere gute Gesinnungen, sind weit neuer als Cicero, dessen Kälte gegen Gott ausnehmend ist. Es war dennoch in M. Aurels Tugend etwas übermäßiges und romanisches. Er drohete sich umzubringen, wann man gegen seinen Feind den Avidius Caßius zu streng wäre. Er sezte ein thörichtes Zutrauen in abergläubische Gebräuche, die eine grosse Niederlage der Römer nach sich zogen.

Er erlaubte die Verfolgungen gegen die Christen, ließ wider seine Ueberzeugung dem lüsternen Volke zugefallen, die Pantomimen geile Tänze zur Verderbniß der Sitten aufführen, ließ seinen Thronfolger aufs nachläßigste auferziehen, und aus einer übertriebenen Großmuth, wählte er sich selber einen strafbarn, und dem Reiche nicht nützlichen Mitregent.

V. und Bollingbroke kennen unsere Reformatoren nicht. Melanchton war der liebreichste, bescheidenste und sanftmüthigste Gelehrte seiner Zeiten. Zwingli verbesserte nicht nur die Religion, seine einsichtsvollen Räthe würkten auch auf den Staat eine allgemeine Veränderung: Fleiß, Anschlägigkeit und Ordnung verbreiteten sich durch alle Theile der Regierung und Policey, alles wurde verbessert, und ungeachtet des unglücklich geführten Krieges, waren die gleich nach demselben folgenden Zeiten, Zürichs güldenes Alter.

Vom Luther und von den andern Reformatoren wäre es leicht zu zeigen, wann ihre Tugenden nicht reiner und erhabener, als alle Tugenden der eben gerühmten Heiden gewesen wären, daß man sie allemal, und nicht mit Un=

recht, für lasterhafte Weltmenschen würde verschrien haben, deren Leben ihrer Lehre widersprochen hätte, und GOttes Wort hätte selbst in ihrem Munde seine Kraft verlieren müssen. Hussens, Cranmers, Latimers Beständigkeit im Zeugniß für die Wahrheit, die diese Männer auch mitten in den Flammen nicht verließ, ist nicht von der Zahl der Tugenden, die durch die Philosophie bewürket werden können.

JEsus sagt der vom Hrn. von V. belehrte R. Akiba hatte die Todesstrafe verdient, weiler die Häupter der Priester mit harten Namen belegt hatte. So dachten die damaligen Priester nicht, und schwerlich würde Pilatus, der ohne dem mit einem sichtbarn Widerwillen den Heiland verurtheilte, wegen dieser einem Propheten allemal erlaubten Bestrafung der Fehlenden, den Stab über JEsum gebrochen haben. Die jüdischen Priester verurtheilten JEsum, weil er sich selbst zu GOttes Sohn, zum Meßias gemacht, und wie sie es einsahen, durch den Anspruch auf die Würde einer göttlichen Person, GOtt gelästert hatte: und Pilatus wurde gezwungen, den Juden nachzugeben, weil man JEsum beschuldigte, er habe sich als

den König Israels verehren lassen. Daß aber JEsu vom ganzen Volke als ein Prophet angesehen worden sey, erkennt man am Herodes, der eingestund, JEsu sey entweder der wieder zum Leben erweckte Johannes, oder einer der alten wieder auflebenden Propheten. Die grossen Wunder, die er bewürkte, reichten überflüßig zu, daß ihm die Würde eines Propheten beygelegt werden mußte; die wenigsten der alten Propheten hatten gleiche Beglaubigungsbriefe von GOtt aufzuweisen gehabt.

Die heilige Schrift gedenkt der zweydeutigen Judith nicht, ihre Heldengeschichte steht in einem untergeschobenen Buch. Ehud tödtete einen offenbaren Feind seines Volks.

Ein Gespötte über die Secten *a*, keine ist nach dem von V. wahr, weil eine die andere verdammt. Wann aber er, der Philosoph, seiner eben hier erdichteten Versammlung selbst beygewohnt, und seine Meinung eben auch vorgetragen hätte, würde er es als eine gegründete Widerlegung seiner Weisheit erkennen, das der Muselmann und der Jude anders dachten als er? Er muß ja fühlen, daß die irrigen Meinungen der

a S. 100.

Alten über die Bewegung des Blutes, den Harveyischen Kreislauf nicht hindern wahr zu seyn.

Stammler können allerdings singen *a*, und wir erinnern uns an ein schönes Frauenzimmer, das stammelte, und dennoch angenehm sang; aber Moses war nicht stumm, seine Reden werden oft wörtlich angeführt. Auch zum Aaron, auch in Aarons Abwesenheit, wußte Moses mit der Würde eines Propheten zu reden. Er mag einigen Anstoß in der Aussprache gehabt haben, wegen dessen er bescheiden gefürchtet hat, daß die Würde des göttlichen Auftrages durch ihn erniedrigt werden möchte.

Und wiederum nimmt V. hier *b* einen ewigen, mächtigen und weisen GOtt an; aber wie beweiset er, daß die Materie von Ewigkeit her aus diesem GOtt habe aussliessen müssen, und daß diese Materie deswegen nothwendig sey, weil sie ist? Erkennt dann V. gar nichts für zufällig: findet er in der unthätigen, trägen, zur Bewegung ungeneigten Materie den innern Grund ihrer bildenden Kräfte: und wiederum konnte GOtt

a S. 117. *b* S. 137.

auf keine Weise würksam seyn, als vermittelst der, so weit unter der Würde seines Wesens, stehenden Materie.

Daß die römische Kirche würklich durch die Schriften *a* der Verbesserer des Glaubens, und vorneimlich durch den Abdruck der heiligen Schrift gelitten habe, das hat sie selbst besser eingesehn, und eben deswegen die Freyheit im Lesen der göttlichen Bücher so klüglich eingeschränkt. Die Fürsten haben alles gethan, sagt V., die Bücher nichts; hier wird Heinrich VIII. genennt: er aber dieser halbstudierte, Thomistische, von der Transsubstantiation äusserst eingenommene Fürst, that so wenig zur Veränderung des Glaubens, daß er bis an seinen Tod eifrig katholisch blieb, und die reformirte Lehre wurde wider seinen Willen ungeachtet, der blutigen Strafen, die er wider ihre Anhänger ergehen ließ, in Engelland bloß durch das ausgebreitete Licht eingeführt, und so fest gegründet, das weder er, noch seine blutdürstige Tochter, mit einem ihnen gänzlich ergebenen Parlament, die erkannte Wahrheit haben ausrotten können. Die Ueberzeugung so vieler

a S. 374.

tausenden, die in allen Theilen von Europa ein Opfer der Strafgesetze der verfolgenden Kirche wurden, war in Frankreich schon würksam und kräftig genug gewesen, ungeachtet der Kerker und der Scheiterhäufen, Millionen von Menschen von der römischen Lehre abzureissen, lange Jahre eher als ein Coligni, ein Condé zu einiger Macht kam: und wider diese beyden stritt ja offenbar die zehnmahl grössere Macht der die Könige beherrschenden Guisen, und des grösten Theils der Nation: und des eifrigen römischen Hofes Unterdrückung und Hinrichtungen waren bey dem verbesserten Glauben augenscheinlich zu erwarten.

Die Proscriptionen *a*, eine schon *b* beantwortete Anklage, die wider die bösen Folgen der Religion kräftig ist. Aber das Christenthum und die ältere Offenbahrung hat, doch in den meisten Fällen, an den von V. angezogenen Mordthaten, auch nicht einmal einen entfernten Antheil gehabt.

Hier kömmt die bekannte, künstlich geschriebene, Abhandlung des von V. *c* über die Dul-

a S. 188. *b* T. II, S. 36. *c* S. 232.

dung wieder, wo bey Gelegenheit des grausamen wider den unschuldigen Calas verhängten Urtheils, die Duldung nicht nur der Ungläubigen selber, sondern auch ihrer Lehren und Bücher anempfohlen wird. Ungerecht ist V. augenscheinlich *a*, wann er den Protestanten eben den Geist der Verfolgung zuschreibt, der die römische Kirche anfacht, bloß weil (bey den protestantischen Schweitzern) seinem Vorgeben nach, kein Katholick über drey Tage wohnen, noch einen Morgen Lands ankaufen kan. Er, der Herr von V. hat einige Jahre zu Montrion, und in der Stadt Lausanne unter der Republick Bern, und zu S. Jean bey Genf ungestört gelebt: die Katholicken besitzen in den protestantischen Ländern Güter und selbst Herrschaften, der Abt zu St. Moritz ist Herr von Gryon und Lavay im bernischen Gouvernement Aelen, das Kloster St. Urban hat die Gerichtbarkeit in dem schönen Flecken zu Langenthal. Die Klöster Bellelai, Muri, Münster, besitzen die schönsten Güter in eben dem Canton, und die Chanoines von St. Moritz und S. Bernard, haben ihre Ländereyen unter dem Schutz

a S. 232.

Schutz dieser protestantischen Republick einzig behalten, dieweil Savoyen, und selbst das andächtige Wallis, ihnen entzogen hat, was sie in diesen Katholischen Ländern besessen hatten. Und mit was für einer Stirn kan man den einzigen Servet *a*, einen GOtteslästerer und nicht einen besondern Feind der Protestanten, oder des Calvinus, nicht einen Katholicken noch Jesuiten, in eine Waagschaale gegen die vielen Tausende setzen, die gerichtlich oder in Aufruhren und Mordnächten, mit der lauten Bewilligung der Häupter der römischen Kirche hingerichtet worden sind. Barnevelt wurde wegen eines Staatsverbrechens, wegen angeblicher Bestechung, und nicht wegen der Religion aufgeopfert; er sollte von Spanien Geld angenommen haben, und war ein offenbarer Gegner des Oranischen Hauses.

Den Unterscheid der Seele *b* und des Leibes verwirft V. Das Gefühl, daß er V. nur ein einiger sey, und folglich die Seele vom Körper nicht unterschieden seyn müsse, auf welches V. sich beruft, ist uns gänzlich unbekannt. Grosse

a S. 248. 249. *b* S. 259.

und wichtige Theile von unserm Körper werden ja täglich weggeschnitten, oder durch den Brand und durch Geschwüre zerstört, ohne daß das wahre Ich, der Mensch, den Verlust vermisse, oder um das geringste minder ein Ganzes bleibe *a*.

Ob man unaufhörlich denke *b*, ist so geschwind weder zu beweisen noch zu verwerfen. Die Seele ist überhaupt ein Zuschauer bey dem Schauspiele der Sinne und des Gedächtnisses: sie sieht den Vorstellungen dieser Kräfte zu, die ihre Bilder vor der Seele auftreten lassen, sie nimmt einen mehrern oder mindern Antheil an dem Schauspiele, sie beurtheilt, vergleicht, und bringt die ihr vorgelegten Bilder in Ordnung. Ob sie in einem tiefen Schlafe nicht denke, ist schwer zu bestimmen. So lang sie aber immer sich ihrer selbst bewußt ist, eh daß sie völlig sich im Schlafe verliert, denkt sie allerdings, und hat Empfindungen: und schläft nicht ein, ohne durch eine Unordnung ihrer Gedanken, und durch eine lebhaftere Vorstellung der Einbildung gegangen zu seyn, bis sie die Bilder derselben von den würklichen Eindrücken der Sinne, nicht mehr

a I. S. 274. folg. *b* S. 260.

unterscheiden kan. Wann sie erwacht, so denkt sie augenblicklich, und ihre Gedanken hangen mit andern vorhergegangenen Gedanken zusammeu; sie fühlt daß sie vorher gedacht hat, und ist mehrentheils der vorigen Gedanken bewußt. Da sie beym Einschlafen denkt, und beym Erwachen wieder denkt, so ist der der Sprung nicht wahrscheinlich, womit man sie zwischen diesen beyden Augenblicken zu einem nicht denkenden Wesen machen wolte. Wohl ist es wahr, daß nur eindrückende Träume im Gedächtniß verbleiben, und daß die Seele, beym Erwachen, an die minder starken Träume sich nicht mehr erinnert: aber auch die im Wachen geschehenen schwachen Eindrücke der Sinne verschwinden aus dem Gedächtniß.

Daß es keine sittliche Nothwendigkeit gebe *a*, nach dem **Collins**. Voltaire wird doch zugeben, daß eine Begebenheit durch ihren Zusammenhang mit andern Begebenheiten nothwendig worden ist, die doch ausser diesem Zusammenhang nicht nothwendig, und nicht würklich würde geworden seyn: und dieses letztere ist die

a S. 271.

sittliche Nothwendigkeit, deren Clarke und Wolf gedenken. Wann ein Ziegel vom Dache fällt, und einen Mann zerschmettert, der gerade in dem Augenblick senkelrecht unter dem Dache zu stehen kömmt, da ist wohl sein Tod nothwendig: aber wann der Mann einen Augenblick vorher gekommen wäre, so hätte ihm der Ziegel nichts geschadet, und zwischen der Zeit, in welcher der Mann unter dem Dache sich durchbewegt, und zwischen dem Fallen des Ziegels, ist keine Verbindung; folglich ist das Zerschmettern eine bedingliche Nothwendigkeit, die ihren Grund nicht in der Natur des Ziegels hat, sondern von einer ganz fremden Begebenheit, dem eben vorbeygehen des Mannes abhängt, dieses vobeygehn des Mannes in eben dieser Verbindung hat seine Ursache in der Freyheit desselben, und nicht im Ziegel, noch in der Schwere desselben.

Daß die Welt ewig sey *a*, weil nichts aus nichts entstehen könne, ist oft gesagt, und oft beantwortet worden. Der göttliche Willen, der der Urheber der Welt ist, hat Nicht das nichts als eine Materie gebraucht, woraus er eine Welt

a S. 272.

erbaut hätte: die Macht, die so vielen Körpern Bewegung, Gesetze und Ordnung vorschreiben konnte, diese Macht, die täglich bey jeder Geburt eines Menschen ein denkendes Wesen entstehn läßt, wo zuversichtlich keines vorher gewesen ist, die ist mächtig genug, auch ihre eignen Begriffe zum Daseyn zu rufen. Doch erkennet V. keine ewige Folge endlicher Wesen ohne Ursprung: er erkennt also Dinge, die angefangen haben, eine Bewegung die vorher noch nicht da war, Gestalten, die nicht vorhanden waren, Eigenschaften in den Metallen, Pflanzen und Thieren, die keines derselben vorher besaß. Warum will denn V. dem GOtt, dem Erschaffer der Ordnung, dem Gesetzgeber der Welt, die Hände binden, und die Macht absprechen, der Urheber der Welt gewesen zu seyn, er der so offenbar der Urheber ihrer Ordnung, ihrer Gesetze ist? Wiederum erkennt V. einen Schöpfer, einen weisen Schöpfer, und in der Schöpfung Absichten; um dieses alles ist er minder sträflich, als seine Freunde, die vollkommenen Philosophen der parisischen Bureaux d'Esprit,

Zwölfter Brief.

Der Saul in diesem Bande ist eine Carikatur der heftigsten wider den David gerichteten Ironie, worinn nebst den allgemeinen Spöttereyen wider die Nation, insbesondere der Gemüthscharackter Davids aufs Hassenswürdigste abgemahlt wird. Ueberall aber hat sich V. das wahre mit dem erdichteten zu verschönern erlaubt. Wiederum will Samuel nach dem von V. den Agag nicht nur als den Fürsten eines verbanneten Volks aufopfern, sondern auch den Priestern zur Speise abschlachten. GOtt der die Menschenopfer aufs höchste verdammt, und als die Ursach seiner schwersten Ungnade wider ganze Völker auszeichnet: er der so gar von den Thieren die wenigsten zu essen erlaubt, und mit der genauesten Wahl diejenigen ausgesucht hat, die die allerverträglichsten zur Erhaltung der Gesundheit sind.

GOtt solte seinen Propheten erlauben Menschen zu essen, da er ihnen die Haasen verbot. *a*

Nicht zehn Bürger eines Volks gegen einen streitbaren Mann muß man rechnen, sondern von vier Bürgern eines Staates den vierten: da nur das weibliche Geschlecht als die Hälfte der Nation, und vom männlichen die Hälfte als des Gefechtes unfähig abgerechnet werden kan. Sechs Millionen Einwohner in dem fruchtbarn, zwey Erndten tragenden Palästina ist nichts übermäßiges, nichts das von demjenigen abgeht, was die Alten von der Bevölkerung klein Griechenlands und Siciliens hinterlassen haben *b*, nichts dem die Bevölkerung des kleinen ungesunden und unfruchtbaren Hollands gleich kömmt. Napoli hat ungefehr den Umfang von Palästina, und seine gezählten Einwohner sind doch 4 Mill. 500000. ungeachtet der unzählbaren Geistlichen und zahlreichen Bettlern und Ehlosen.

a wegen Davids verweisen wir zu T. I. S. 112.
b I. S. 19.

Dreyzehnter Brief.

Wider die beste Welt *a*. Die Einwürfe des von V. kommen immer wider auf das Leiden der empfindenden Wesen heraus, ein Leiden, das bey fühlenden Geschöpfen unvermeidlich war, so bald sie nicht unsterblich seyn solten, und sobald ihr Körper zerstört werden mußte. Aber was sind die Augenblicke des Schmerzens eines Kranken gegen die unendliche Dauer seiner Seele: und wie unsichtbar wird das Verhältniß seines Leidens, wann er aus demselben zu einer glücklichen Ewigkeit berufen wird! Sichtbar ist hier das wenige Böse ein unschädlicher Theil der besten Welt. Das sittliche Böse berührt V. hier nicht. *b*.

Wider die Unkörperlichkeit der Seele noch einmal. V. c hält sie in Absicht auf die Religion

a S. 293. *b* T. I. S. 59. 60.
c S. 300. verglichen 1. S. 274. folg.

für gleichgültig. Wohl weiß er, daß eine körperliche Seele, die aus vielen Theilen bestünde, in dieselbe wieder zerfallen würde, und nur durch die Allmacht, als ein einigermaßen einfaches Wesen, erhalten werden könnte. Aber die Unsterblichkeit der Seele beruht freylich vornehmlich auf dem Ausspruch der Offenbarung. Die Unkörperlichkeit hingegen, kan mathematisch erwiesen werden, und wir sind von dem Beweise völlig überzeugt, wie wir anderswo uns umständlich erklärt haben *a*. Ein zusammen gesetztes Wesen kan die Eigenschaften einer Seele nicht besitzen, kan nicht zuleich die Eindrücke der äussern Dinge empfinden, und doch sie sich alle zueignen, als wann diese Dinge in einen einzigen Punct würketen *b*.

Den Begriff des Gerechten und Ungerechten nimmt V. als allgemein, und wie angebohren an. Aber wie könnte dieser Begriff Platz haben, wann eine unumschränkte Nothwendigkeit alles beherrschte, wie sonst der Mann nur allzusehr ge=

a Auch Mendelson im Phædon. Sulzer im Jahr 1771 der Abh. der Berlinischen Academie.

b sieh S. 227. Elem. Phys. L. XVII.

neigt ist zu glauben *a*? Wie kann derjenige ungerecht handeln, der so handelt, daß er unmöglich anders handlen könnte, oder bey dem die Vermeidung der ungerechten Handlung ein Widerspruch wäre, da sie die Folge der Kette der Begebenheiten unterbrechen würde die doch nothwendig ist.

Ich würde nicht sagen *b*, die Philosophie ist Tugend, und noch weniger würde ich behaupten wollen, alle Philosophen haben grosse Beweise der Tugend *c* von sich gegeben. Die Beyspiele der Fehler, selbst die Laster der Philosophen sind zu häufig, und die vollkommen Weisen und Guten zu selten. Man müßte, diesen Satz zu bejahen, den Namen eines Philosophen sehr sparsam austheilen. Lange haben die grösten Schulen der Weisen die Tugend zu keinem Bedinge der Würde eines Philosophen gemacht. Erst Sokrates verband den Begriff der Weisheit mit der Sittlichkeit, und nach ihm die Stoicker. Man darf bloß den aufrichtigen Cicero lesen, um sich zu überzeugen, wie schwankend die Begriffe der Philosophen über die Pflichten und

a sieh die Briefe des Memmius *b* S. 327.
c S. 75.

über die Rechtmäßigkeit und Erlaubtheit der Thaten gewesen sind. Lucian hat bey seiner Hochzeit den verschiedenen Philosophen wenig Tugend, und so gar wenig Anstand gegeben.

Die Römer haben keinen Philosophen wegen ihrer Meinung verfolgt, sagt V. Sie haben dieselben unterm Domitianus, schon ehemals zur Zeit des Cato, theils weggehn geheissen, und theils aus Rom und Italien verwiesen, wie die beym Gellius beybehaltener Urkunde beweiset, und auch wohl hingerichtet. Aber wann V. die Römer als Muster der Duldnng preisen will, so muß er zuerst das Angedenken der vielen und unaufhörlichen Verfolgungen gegen die Christen auslöschen *a*.

Die Homelien des sechsten Theils *b* sind mit vieler Kunst 'geschrieben, und eingeleitet. Der Verfasser derselben sucht, auch bey den Christen, zuerst einen Zugang, durch seine Aeusserungen für die Religion sich zu verschaffen. Er widerlegt, zwar nicht mit der Schärfe seincr sonst nur allzutreffenden Feder, die Macht des Wurfes,

a S. 44. 45. *b* T. I. S. 113.

und beruft sich auf den Spinoza selber, der eine allgemeine Weisheit in der Welt anzunehmen gezwungen gewesen sey. Bey dieser Gelegenheit muß ich des L. Memmius Briefe mit der jetzigen Abhandlung vergleichen: ihr Verfasser ist ungeachtet des hier bezeigten Glimpfes fast in keinem Theile von Spinoza unterschieden: und ich kan mir den Wunsch nicht wehren, daß dieser Verfasser nicht Voltaire wäre. Denn einmal vermengt V. seinen GOtt unvermerkt mit der Materie, und die Weisheit spricht Spinoza derselben selbst nicht ab. Sonst ist V. hier überhaupt viel minder von uns unterschieden, als in den Briefen des Memmius, wo er die Gedanken seines Herzens auszudrücken scheint. Selbst die Wahl der Planeten, gegen die eine Seite des Himmels eher als gegen die andere sich zu bewegen, dünkt den von V. ein Beweiß eines Wählenden, der allerdings etwas bloß zufälliges durch seinen Willen bestimmt hat: dann im Wesen des Planeten Systems war wohl nichts, das den Himmel, oder vielmehr die Erde, eher gegen Osten als gegen Westen bewegen solte. Das Uebel entschuldigt V. nicht, weil es zum allgemeinen Besten beyträgt, sonder weil es nicht

anders hatte seyn können, und tröstet uns durch die Hofnung eines zweyten Lebens; aber sagt dabey freylich, wie allemal, die Juden haben, allein unter allen Völkern, dieses zweyte Leben nicht gekannt: hierüber haben wir längst geantwortet. Er erkennet sonst auch hier einen gerechten, belohnenden und bestrafenden GOtt. Aber ist er gewiß, daß der Atheist das dunkle Grauen fühlen werde, das von grossen Lasterthaten unzertrennbar sey? Ist dieses Gefühl nicht selbst eine Gabe der Religion, eine Folge der Furcht eines Rächers? Bleibt ein Atheist nicht eben deswegen gänzlich ungestraft, so bald er recht aus dem Grunde ruchlos, und ohne Gefühl in seinem gebrannten Gewissen ist? dergleichen Bösewichter doch gelebt haben, und wird nach dieser Lehre, nicht der halb-Böse noch fühlende Atheist gestraft, dieweil der doppelt-Böse unfühlende ohne alle Ahndung die grösten Missethaten ausüben, und eine Menge Unglück in die Welt einführen kan. Doch giebt V. zu, ein Mensch, der einen GOtt glaube, habe noch immer etwas, das ihn zurück halte, das seine Bosheit einschränke; der Atheist hingegen kenne keinen Zaum,

so bald als er sich wider die Bestrafung von Seiten der Menschen hüten kan. Es ist doch wichtig, daß V. anmerkt, die grossen Minister und Fürsten, die alles ihrer Staatskunst aufgeopfert haben, seyen Atheisten gewesen: und er fängt beym C. von Richelieu, der durch einige erkaufte Sclaven die vornehmsten Herren des Hofes, eben über dem Zimmer, habe zum Tode verurtheilen lassen, in welchem er eben in dem Augenblicke mit liederlichen Buhldirnen sich belustigte, eine abscheuliche Anecdote, deren Ungrund so wenig als ich den Cardinal jemals habe lieben mögen, wünschte beweisen zu können.

Die Juden, sagt V. wiederum, haben einem körperlichen GOtt geglaubt. Lang vor ihnen sey Jaho der Phönicier GOtt gewesen, eh die Juden diesen Namen gekannt haben. Hier müssen wir doch anmerken, so sinnlich die Juden gewesen seyn mögen, so finden wir dennoch keinen Beweiß, daß sie GOtt für etwas körperliches angesehn haben. *a*

a Baalim Herrn oder grosser Männer.

Voltaire hat selbst sich bemüht zu beweisen, daß die Bilder, unter denen die Heiden sich GOtt vorgestellt haben, eben nicht die Vorwürfe ihres Anbetens gewesen seyn können! und daß sie den unsichbaren obersten GOtt verehrt haben, dessen Sinnbilder diese Steine waren. Und ihr Hang zum Götzendienste gieng offenbar nicht dahin, GOtt Jehovah zu verlassen: sie wollten nur entweder ihn unter körperlichen Bildern vorstellen, oder neben ihm Untergötter Gestirne und Helden verehren. Und warum sollten dann die Juden, die Kinder Abrahams, des Anbeters eines einzigen GOttes, eben blinder als alle Götzendiener gewesen seyn, und nicht einen ewigen, unendlichen, den Sinnen unbegreiflichen GOtt geglaubt haben; und wie würden Hirten, die täglich Kälber abschlachteten, Kälber für den GOtt haben halten können, der die grossen Wunder verrichtet habe, durch welche sie aus Aegypten erlöset worden waren. Uns dünkt so gar wahrscheinlich, diese Kälber seyen blosse übelgewählte Vorstellungen des wahren GOttes gewesen. Aaron sagt den Tag, da die Kälber zur Verehrung aufgestellt werden sollen, mit den Worten an,

Morgen wird ein Fest des Jehovah seyn *a*. Das Kalb sollte die Gottheit bedeuten, die Israel aus Aegypten geführet hatte, und wir werden an einem andern Orte zeigen, daß die Verehrung des wahren, obersten GOttes, bey den aufrührischen Stämmen, unter den abgöttischen Königen sich beständig erhalten hat.

Der zweyte Beweiß ist ungegründet. Jehovah ist ein Namen, den GOtt sich selbst durch den Moses gegeben hat. Ich bin es der da ist, spricht der selbstständige. Von den Phöniciern kan uns Voltaire nicht sagen, was sie zu Abrahams Zeiten, und vor dem Moses gethan, oder gesprochen haben. Alle Nachrichten von den Phöniciern sind weit jünger, und was wir von ihnen wissen, macht sie zu Götzendienern, die folglich nicht, wie es V. sagt *b*, lang vor den Israeliten einen einzigen GOtt Jaho verehrt haben. Zu Abimelechs Zeiten scheinen sie freylich den wahren GOtt angebettet zu haben, so wie Pharao ihn anbetete: aber bald hernach, schon zu den Zeiten der Richter, beteten sie den Dagon, und die Astarte an, und eben auf

Phöni-

a II. Mos. XXXII. 5. *b* S. 310.

Phönicier breitete sich der Gözendienst unter die Juden zu den Zeiten der Könige aus.

Die Tyrier führten selbst das hohe Alterthum ihres Tempels des Herkules zu Alexanders Zeiten an. Eines GOttes, der gewiß nicht der Vorwurf der Verehrung einer den wahren GOtt anbetenden Nation war. Daß aber die Noachische Religion, und der Glauben an einen einzigen GOtt und Schöpfer, der allgemeine Glauben der uralten Völker gewesen sey, glauben wir gerne, und finden in China, Persien, Indien und Aegypten davon deutliche Spuren *a*. Selbst die Palästiner müssen mit ihren falschen Untergöttern dennoch die Anbetung in der Kenntniß eines oberſten GOttes eine Zeitlang beybehalten haben. Achis schwur dem David beym Jehovah, und vergleicht seine Liebe zu dem flüchtige Fürsten mit der Liebe zu einem Engel Jehovah. *b*

Dennoch habe es tugendhafte Atheisten gegeben, c selbst Epicur der doch erkannt hat, alles Gute laufe zuletzt auf eine Belustigung der Sinnen heraus. Es ist möglich, daß ein Atheist

a S. 30. *b* Samuel C. I. 29. *c* S. 314.

gütig, freundschaftlich, und in der Gesellschaft angenehm seyn kan. Aber auf grosse Prüfungen möchte ich ihn nicht hinausführen, ihn nicht in die Versuchung setzen, dasjenige zu lassen, wohin seine Triebe ihn hinrissen, noch Pflichten von ihm fodern, die bloß durch die grossen Begriffe eines belohnenden GOttes den Menschen zu erfüllen möglich werden. La Metrie sollte hier nicht zum Beyspiel stehn, er war ein offenbarer Lügner und Verläumder, er schrieb Libellen, nicht nur sich selber zu rächen, sondern seinen Gönnern zu dienen, andre Aerzte zu verkleinern, auf daß sein Freund zur obersten Stelle gelangen könnte. Doch überhaupt muß man ein anderes Maaß brauchen, wenn man die Gemeinnützigkeit der Religion und des Unglaubens gegen einander abmißt, und der Religion die Laster nicht zuschreiben, die gerade gegen ihre Verbote lauffen. Nun ist es eine leichte Frage wer bessere, zum Glücke des ganzen menschlichen Geschlechtes gereichende, Gerechtigkeit Güte und Friede anbefehlende Pflichten auflege, die Religion oder der Unglauben, der weder Gesetzgeber noch Pflichten hat. Selbst die Tugenden der Ungläubigen sind wohl mehrentheils Früchte des Umganges der

Auferziehung, der Belesenheit durch welche sie die Sittenlehre der Religion eingesogen haben, und ganz anders würden sie handeln, wann sie von Unglaubigen gebohren unter Unglaubigen lebten, und niemahls die Vorschriften der Religion vernommen hätten.

GOtt sey von den Menschen nach ihrem Bilde als a rachgierig, zornig, eigensinnig, (capricieux) unbarmherzig, abgeschildert worden. So ist gewiß der GOtt nicht, den uns JEsu abmahlt, und sein Sohn, der aus seinem Schoosse kam, die Quelle der Erbarmung, wird hier nach Begriffen vorgestellt, die man dem jüdischen Volke leihet, aber die alle da hinaus lauffen, daß GOtt insgemein das Laster mißbilligt, und insbesondere das jüdische Volk, als eine ihm eigene Nation geliebt hat. Dann die rächende Aufmerksamkeit GOttes auf die National-Sünden der Israeliten ist nicht mit der huldreichen Schonung zu vergleichen, mit mit welcher er unser ewiges Heil sucht. Jene schritt nicht über die Schranken zeitlicher Bestraffungen. Und für unsere ewige Seele ließ er seinen Sohn sterben.

a S. 317.

Eine unerwartete Schutzschrift *a* für die Verehrung grosser Männer. M. Aurelius, sagt V. war, dieweil er lebte, über die andern Menschen weit erhaben, solte er es nicht noch seyn, nachdem er seinen Körper abgelegt hat. Das wollen wir einen Augenblick zugeben, und sehen gerne, daß V. etwas thätiges überbleiben läßt, nachdem der Körper abgelegt worden ist: wir wünschen, und wollen setzen, M. Aurelius wohne in der Ewigkeit unter den vollendeten Gerechten. Aber hat deswegen der verblichene M. Aurelius jetzt einige Macht, die Menschen zu verbessern, glücklich zu machen, ihr Schicksal zu lenken? Darf V. dieses bejahen? Einem Wesen, das diese Macht besitzt, gehört allein unsere Verehrung.

Die blutigen Folgen des Aberglaubens *b*. Sie sind nicht dem Aberglauben allein, und überhaupt, sondern grossen Theils dem Anspruche zuzurechnen, den eine mächtige Hierarchie auf die unumschränkte Beherrschung aller Menschen gemacht, und der List, durch welche diese Hierarchie ihre Untergebenen mit eben dem Geiste, und mit eben dem Eifer angefüllt hat, allen den-

a S. 319. *b* S. 319.

jenigen als Aufrührern zu begegnen, die der obersten Gewalt des allgemeinen Hohenpriesters sich nicht unterwerfen würden *a*. Freylich hat der Aberglauben auch sonst, zumal von Seiten der Juden, blutige Früchte gehabt, und auch hier war der Anspruch auf eine allgemeine Beherrschung der Welt der Grund der verübten Grausamkeiten. Freylich haben auch die meisten alten Völker Menschen geschlachtet, und dem Aberglauben das Blut ihrer Brüder zum Opfer gebracht; auch die philosophischen Griechen und die großmüthigen Römer: aber so groß, so von weitem Umfange, sind alle andere blutige Bemühungen des Aberglaubens nie gewesen, als bey der mächtigen verfolgenden Kirche, die so gar es sich zum Ruhm anschreibt, allein unter allen Kirchen nicht zu dulden.

Carl I. starb nicht wegen der Liturgie, ihrer wurde in dem Proceß, der wider ihn erregt worden ist, gar nicht gedacht, sie brachte bloß die Schotten auf, denen Karl sie hatte aufdringen wollen *b*.

a T. I. S. 92. *b* T. I. pag. 172.

Bald hierauf giebt V. zu, GOtt habe ohne Widerspruch sich näher mit einem Menschen, mit JEsu, als mit andern sterblichen verbinden können; ein Glimpf gegen den Heiland, von dem V. in andern Stellen sich sehr weit entfernt. Dieses Geständniß ist doch merkwürdig, und was V. bald hernach wider den Aberglauben sagt, nicht ungegründet. Doch hat derselbe auch seine guten Früchte getragen, er hat unendlich viele milde Stiftungen, bessere Ehen, Versöhnungen der Feinde, und andere gemeinnützige Thaten verursacht, und mitten in den Zeiten der wildesten Barbarey alle Völker besänftigt, die eine, wiewohl höchst verstellte, Religion annahmen; denn das wesentliche gute eines gerechten und strafenden GOttes behält dennoch mitten unter der Herrschaft des Aberglaubens eine Kraft. Es ist höchstmerkwürdig, wie des wohlgesinneten Brainerds Reden bey den grausamen Shavanon und Delawaren, und selbst die von bloßen Handwerksleuten den Wilden und menschenfeindlichen Grönländern angekündigte Offenbarung für eine schnelle und tief gegründete Veränderung in den Sitten und Gesinnungen dieser aller Wissenschaften beraubten Menschen gemacht haben.

Aber anstößiger *a* ist nun, was V. von der Auslegung des alten und des neuen Testaments sagt. Zuerst widerlegt er die erste Geschichte der Welt, und will sie für eine Allegorie ausgeben: die Schlange, der Apfel, die vier Flüsse des Paradieses, bestreitet er mit uralten Einwürfen. Es ist schwer genug von den Trieben der ersten Menschen zu sprechen, eh sie in eine Gesellschaft zusammen getretten sind, und zu einer Zeit, da ihre Begriffe und ihre Begierden weit einfacher seyn mußten. Doch sehen wir ziemlich ein, daß der Mensch eine Probe seiner Unterwürfigkeit unter die göttliche Obermacht zu geben schuldig war: und daß diese Probe in keiner Enthaltung von einem Scheingute bestehn konnte, wie wir jetzund Scheingüter erkünstelt haben *a*.

Es ist möglich, daß Abel *b* der erwachsen und ein Hirt war, Kinder hinterlassen hat, vor deren Rache Kain sich fürchtete. Und GOtt, der die Bevölkerung der Welt beschleunigen wolte, kan dem Kain ein Zeichen aufgedruckt haben,

a Wir verweisen diesen Einwurf des von V. auf T. I. s. 66. und eben so was V. von der Schlange sagt.

an welchem ein jeder der wenigen Nachkömmlinge Adams den göttlichen Schutz erkennen konnte. Auch waren es weder Abels noch Seths Söhne, die dem Kain das Leben nahmen, es war einer seiner verdorbenen Enkel. Unverantwortlich wirft hier V. GOtt selber, er wirft GOtt vor, er habe den Brudermord dem Kain verziehn. Er der alle Augenblicke die straffende Gerechtigkeit GOttes tyrannisch findet, er erhebt seine Stimme wieder die Schonungen GOttes. Kain entgieng der Strafe nicht; aber GOtt wolte unter den wenigen Menschen einen zweyten Mord nicht billigen.

Der Thurm *a* bedurfte nicht bis in den Himmel zu gehn, er solte offenbar die Hauptstadt und der Mittelpunct des neuen Reichs seyn, das die Menschen eben damals über den ganzen Erdboden ausbreiteten. Und eben nach dieser Unternehmung müssen sich die Sprachen getrennet haben, so daß die Morgenländischen weich lautenden Vocalsprachen, *b* sich von den Abend-

a S. 340.

b Die Chinesische Sprache, und die weit entfernte Sprache der Inseln des friedfertigen Meeres bestehn fast in lauter Vocalen, und der Chinesischen mangeln so gar viele von unsern Mitlautern.

ländischen Consonantensprachen absonderten, und noch jetzt getrennt geblieben sind.

Loths Geschichte soll eine Allegorie seyn a. Eine allegorische Liebe, aus welcher zwey Völker entstanden sind! In diesen ersten Anfängen der Welt, da die Erkenntniß sehr eingeschränkt, die Triebe der Natur aber eben so heftig waren als itzt, da die Töchter Loths unerfahren genug waren zu glauben, eben das Schicksal habe wie Sodom, so auch die übrige Welt betroffen, da ist in diesem ihrem Beginnen nichts unmögliches. Die Geschichte Loths ist den Sitten der ältesten Völker nur allzugemäß, und hat in der griechischen Mythologie mehr als ein Beyspiel: ohne daß die griechischen Schönen eine Entschuldigung gehabt haben solten, dergleichen die Töchter Loths hatten, die in der Begläubniß waren, alle Menschen seyen bis auf sie und auf ihren Vater ausgestorben. Die Salzsäule war wohl nur ein dauerhaftes Denkmal. Allzuweit hat Origenes seine Neigung getrieben, die Geschichte mit der Allegorie zu verbinden. Aber die geheimen Deutungen der Begebenheiten verdrängten

a S. 343.

bey ihm die historische Wahrheit dennoch nicht, und die Zeugnisse unpartheyischer Schriftsteller aus den ältesten Zeiten, kan man durch unsere neuern, auf unsere Sitten und Gebräuche gegründete Einwendungen nicht verwerflich machen. V. Linguet und andre seiner Landsleute schliessen nur allzuoft, dasjenige sey unmöglich, was mit unseren Gewohnheiten nicht überein kömmt, und an andern Orten sind sie die ersten einzustreuen, selbst die Begriffe des Rechts und Unechts seyen willkürlich, und bey den verschiedenen Völkern verschieden.

Die Sittenlehre ist freylich das Gesetz GOttes, aber sie ist deswegen nicht GOtt selber. Man sieht wohl, daß V. die ganze heilige Geschichte auslöschen, folglich des Meßias Kennzeichen in den auf ihn zielenden Weissagungen zu Fabeln machen möchte. Die Sittenlehre würde, wie in andern seinen Schriften, ihre Zeit eben auch finden, und nach dem Gesetzgeber würde das Gesetz fallen.

Soll ich nochmals erinnern, daß nicht den Koth zu essen, sondern denselben zum Backen des Brodes zu brauchen, dem Ezechiel anbefohlen

worden ist, und daß die übrigen an die Propheten gegebene Befehle offenbar zur Absicht gehabt haben, ein Aufsehen zu machen, und die Aufmerksamkeit des Volkes ihnen zuzuziehn. Ausdrücklich ist doch dieser erhaltene Zweck in der heiligen Schrift angemerkt worden *a*.

Die Einwürfe *b* wider das neue Testament, die Genealogien, die nicht zwey Stammbäume eben derselben einzigen Person, sondern der Stammbaum Josephs, und der andere der Stammbaum der Maria ist, sind zum Eckel beantwortet.

Wiederum die Geschlechtregister Josephs und der Mariä. Warum sollten beyde Register überein stimmen? Sie kommen hin und wieder zusammen, weil die Kinder Israels mehrentheils in ihre Verwandtschaft heyratheten, und dann die Söhne der Töchter, mit Weglassung ihrer Mutter, unter den Vater derselben setzten, wodurch zwey Stämme sich wieder in einem väterlichen und mütterlichen Altvater vereinigen konnten: die sich alsdann wiederum trennten, wann

a Ezechiel 33, 18. *b* siehe S. 350.

die folgenden obern Glieder zwey verschiedene Brüder, oder ein Bruder und eine nicht genannte Schwester sind; dann die Weiber sind in beyden ganzen Stammbäumen übergangen. Noch jetzund nehmen die Araber auf eben die Weise die weiblichen Abstämmlinge Mahomets für Scherife, und für Enkel des Propheten an. Aber bey dem Leben des Heilands machte ihm niemand seine Abkunft vom David streitig.

Ein Platonicker, und kein Jude, habe das Evangelium Johannis geschrieben, ein Jude hätte niemals für ein neues Gebot das alte Gebot gegeben, seine Mitmenschen zu lieben. Es war für den Platoniker eben so wenig neu: Moses gab es auch schon, aber der Heiland, der es bey seinem feyerlichen Abschiede seinen Jüngern gab, wollte dieselben auf ein so nöthiges Gebot aufmerksam machen, das allen künftigen Streitigkeiten unter ihnen vorbeugen solte.

Die Macht eines Geistes *a* auf einen Menschen, wie sie zur Zeit war, in welcher der Heiland in seiner Erniedrigung lebte, ist uns nicht genugsam be-

a S. 353.

kannt, sie scheint sinnlicher und sichtbarer gewesen zu seyn, als heut zu Tage. Aber anstößiges ist in der Geschichte nichts: JEsus lehnt die verführerischen Vorschläge des Satans allemal aufs weiseste mit Sprüchen der heiligen Schrift ab. Innere Eindrücke eines bösen Wesens, gottlose und wider den Willen des Menschen in seine Seele geschleuderte Gedanken, sind noch nicht ausser der Macht eines solchen Wesens gesetzt, wovon ich durch meine eigene, und durch vieler andern Männern, Erfahrung überzeugt bin.

Die Worte, ich bin gekommen das Schwerdt *a* zu bringen, sollen mehr Menschen um das Leben gebracht haben, als der Ehrgeitz. Ein unseres Entsetzen verdienender Ausfall auf den Heiland selber, den Prediger der Liebe, der Gedult, der sich an den Samaritern nicht wolte gerächet haben, der wider sein Gefangennehmen sich nicht vertheidigt wissen wolte, und der überall die äusserste und aufs höchste getriebene Duldung anbefahl. JEsus befahl nicht, das Schwerd zu brauchen; er erzählte, sein Reich, das Reich

a S. 356.

der Wahrheit, wodurch der Menschen Zutrauen auf äusserliche Thaten angegriffen würde, das dem auf dem Lehrstuhl sitzenden Stolze nicht schonte, das die Leidenschaften der Juden aufs heftigste durch die Berufung der Heiden reitzte, würde nicht ohne den grösten Widerstand durchdringen. Selbst die nächsten Verwandten der neuen Christen würden ihre Brüder ihre Kinder verfolgen, so wie es heut zu Tage noch die Malabaren gegen diejenigen thun, die zum Christenthum übergehen, und wie es bey Aufhebung des Edicts von Nantes die Angehörigen der verfolgten Protestanten bekanntlich gethan haben. Und gleich nach seinem Tode, selbst noch bey seinem Leben, wurden diejenigen, die an ihn glaubten, von dem Genusse der Vorrechte des bürgerlichen Lebens ausgeschlossen, verfolget, eingekerkert, gegeißlet. Diese Verfolgung der neuen Christen ist der deutliche Sinn der Worte JEsu, *a* worinn des Schwerdtes gedacht wird. Die Christen verstanden des Heilandes Sinn ganz leicht, sie liessen viele Jahrhunderte durch ohne Wiederstand durch ihre Verfolger sich wie Schafe schlachten,

a Exosa generi humano superstitio, sagt der Philosophische Tacitus von dem Christenthum.

und kein Gedanke ist bey ihnen entstanden, ihr Leben mit dem Schwerdte zu vertheidigen, auch da sie zahlreich, und wie des Plinius Brief und wie Tertullian andeutet, in den Provinzen die mehrern waren.

Vierzehnter Brief.

Dieser Band wird mich ungewöhnlich beschäftigen: freylich hat in demselben V. vieles wiederholt, daß wir längst beantwortet haben: aber es kan dennooch zuweilen wegen der Verbindung nöthig seyn, auch das wiederhohlte zu berühren. Er hat sich sonst hier mit einem mehr als gewöhnlichen Eifer bestrebt, alles dasjenige zu sammlen, was die Offenbarung verdächtigen kan.

Die Vertheidigung des Herrn Marmontels *a* und seines Belisars, in einer beissenden Ironie, worinn der Herr von V. auf die Tugenden der Heiden dringt, übergehn wir völlig. Paul hat uns versichert, die Heiden, die von JEsu nicht gehört haben, sollen nach dem Gesetze der Natur gerich-

a S. 33.

gerichtet werden: ihr Richter ist GOtt, und dessen Weisheit und Güte können wir das Schicksal der von der Kenntnüß der Offenbarung unvermeidlich abgeschnittenen Heiden mit der Zuversicht überlassen, kein Unrecht könne von der Quelle der Weisheit, keine Strenge von der obersten Liebe kommen. Nur aber auf unsers eigenes Zeugnüß von uns selber zu sehen, so ist dennoch uusre Furcht auch für die Trajane und für die Tite nur allzu groß. Durch eine mäßige Aufmerksamkeit auf mich selber bin ich überzeugt, wie schwer es ist, seine Sünden abzulegen, auch wo uns das volle Licht der Offenbarung anstrahlet: in alle Wege hab ich gewünscht, und so viel ich nur fühlen kan, sehnlich gewünscht, besser zu werden, ein Christ zu seyn. Umsonst sind meine Bemühungen gewesen: wann ich ja einige Schritte vom Verderben mich zu entfernen that, so habe ich deutlich gefühlt, daß das Gute nicht von mir entstund, daß ich keine Macht hatte das Böse zu bezwingen, und daß es ein fremdes Vermögen war, was etwas an meinem Verderben verminderte. Da ich nun so ohnmächtig zu einer Zeit bin, da GOtt seine gnädige Hülfe uns ver-

spricht, da die Hofnung uns zum verbessern unserer selber aufmuntert, was wird man von den verworffenen Seelen erwarten, an denen in der Ewigkeit GOttes Gnade nicht mehr würkt, da das Schiksal der Seele unveränderlich bestimmt ist: da kein Funke einer Hofnung in der verfinsterten Seele aufglimmen wird, zu einer wahren Versöhnung mit GOtt zu gelangen. Die Haare stehn mir bey dem schaudervollen Gedanken zu Berge, wann ich das Schicksal vieler tausenden betrachte, für die keine Hülfe mehr übrig ist. Fühle ich nun in mir selber eine so grosse Macht des Bösen, eine so innige Anhängigkeit an die sinnlichen Triebe, eine so tiefe Entfernung von der Liebe zu dem Richter meiner Thaten, so verdoppelt sich bey mir die Furcht, auch in diesen guten Bürgern, und menschenfreundlichen Fürsten, habe das Böse eben auch die Oberhand gehabt, die sie bey uns nach unserm eigenen Gefühle hat, und sie seyen gegen GOtt nicht in dem Verhältnisse gestanden, das einen Grund zur Hofnung gebe: ob sie wohl das äussere der Welt mit vieler Weisheit und Güte regiert haben: so wie wir weder Macht zur Besserung noch Hofnung zur Ver-

gebung haben könnten, wann die Offenbarung nicht beyde uns lehrte, sie die für die Trajane ein unbekanntes Licht war. Selbst die Geschichte haben von den äusserlichen Vergehungen dieses Titus, dieses Trajans solche Zeugnisse aufbehalten, daß unsere Besorgniß nur grösser wird. Ich spreche den tugendhaften Heiden wider meinen Willen ein fürchterliches Urtheil, aber meine Ueberzeugung bezwingt den Wunsch meiner mitschuldigen Seele. Nichts kan mich aufrichten, als das Zutrauen zu der unermeßlichen Güte dessen, der mich und sie erschaffen hat. Sie sind in den Händen ihres Schöpfers, des grossen Erbarmers, und in diesen lasse ich sie mit dem nicht uneigennützigen Wunsche, daß er sich ihrer erbarmen möchte: wie ich hoffe, daß er auch mir verdorbenen Christen Gnade wiederfahren läßt. Gewiß bin ich dennoch; daß die Pflichten gegen GOtt und gegen JEsum nicht mit der Strenge von den Heiden gefordert werden können, mit welcher GOtt sie von einem Christen fodern kan: am Job haben wir das deutlichste Beyspiel, daß ausser der Kirche ein Mensch Gott gefallen hat. So oft aber die Heiden wider ihre Ueberzeugung

Staatliche Bibliothek Bamberg

gehandelt haben, so oft sind sie GOtt mißfällig geworden.

Ich sehe die traurige Folge wohl ein: wann die strafbaren Menschen ewig leiden, wann die meisten Menschen strafbar sind, so ist die Welt eine Wohnung weniger glüklichen gegen unzählbar ewig unglükliche Wesen. Daß die Welt eine solche Bewohnung des Unglüks seyn würde, hat GOtt vorgesehen, und hat sie dennoch geschaffen, wie konnte der Allgütige dem Bösen und dem Elend einen Vorzug in seiner Schöpfung geben!

Ich merke zuerst an, daß ein Deist, wie ihn V. nennt, ein Anbeter eines gerechten GOttes, der keine Offenbarung kennt, oder annimmt, eben diese Schwürigkeit wider sich hat, und daß ihr zu entrinnen, kein GOtt, oder kein gerechter GOtt, die Welt beherrschen muß.

Niemals soll ich zweifeln: wo gerade zu schliessende Beweise in der Offenbarung da sind, können keine Schwürigkeiten angehört werden.

Freylich auch ist die Bestraffung, die ewige Bestraffung ewig sündigender Wesen möglich. Da die Offenbarung von der Begnadigung der gefallenen Geister uns keine Spur giebt, so beweiset sie uns, daß in der Stadt GOttes

Staatliche Bibliothek Bamberg

solche Bürger sind und geduldet werden, die ewig unter Straffen liegen, und ewig dafür gestraft werden. Ob wir nun wohl nicht einsehen, warum dem Erbarmer eine solche Welt hat gefallen können, die der Sitz so vieler ihm mißfallender erhabener Bürger ist, so kan deswegen die unmittelbare Wahrheit des Satzes nicht bestritten werden, daß GOtt am Bösen ein Misfallen habe, und daß sein Misfallen selbst die gröste der Strafen sey.

Um vieles wird dennoch die Menge der Unglücklichen vermindert, wann wir betrachten, daß die Kinder unmöglich unter die Gestraften gezählt werden können; daß folglich schon die Hälfte des menschlichen Geschlechs dem ewigen Elend entgeht: daß auch vermuthlich für die sittlich guten Heiden ein Schiksal zubereitet ist, das mit der Güte GOttes übereinkömmt, und vermuthlich kein gleich hartes, vielleicht auch kein ewiges Elend ist; und daß endlich die Ueberzeugung von der wesentlichen Güte GOttes uns schon in so weit beruhigen kan, daß wir von derselben hoffen,

das wir sogar versichert seyn können, entweder werde die Anzahl der Verurtheilten kleiner, und die Zeit ihrer Leiden kürzer seyn; oder doch werde GOtt der Allweise, der Allgerechte eine Auskunft finden, bey welcher die denkenden Wesen im Schicksal der strafbaren seine vollkommene, auch bey der Strengigkeit thätige, Güte werden zu verehren haben.

Die Satyre unter den Namen Zapata *a* ist überaus anstößig. Warum hat GOtt die kleine Nation der Juden gewählt, *b* ein besonderer Schauplatz seines sichtbaren Antheilnehmens an den Missethaten der Menschen, und seiner sorgsamen Gnade zu seyn? Weil der Meßias, der künftige Lehrer der Welt, aus diesem Volke entstehn solte, in welchem eine fortdaurende Staatsverfassung, eine viele hundert Jahre fortgesetzte Macht der göttlichen Gesetze, und eine Reihe von Zeugen beybehalten werden solten, wodurch die Weissagungen zum Zeugnisse für diesem Meßias erhalten werden, und auch seine Ankunft und sein Beruf ununterbrochen durch die Feyerlichkeiten, die Opfer und den ganzen äusserlichen

a S. 50. *b* T. I. 76.

Gottesdienst, vorgesagt und vorgestellt werden konnte.

GOtt, der geoffenbarte GOtt der Christen, weiß keine Chronologie, sagt V. *a*. Weil die Zerstörung der Juden mit der Zeitrechnung der Aegypter, der Chinesen, der Phönicier nicht übereinkömmt. Die Chinesen haben nichts, das der Zeitrechnung in der Offenbarung zuwider lauffe. Die ihrige, auch in ihrer fabelhaften Länge bis zum Fohi, geht nicht weiter als bis zur grossen Ueberschwemmung, und ihre ernsthafte Geschichte ist neuer, als die Geschichte des alten Bundes. Von der Aegyptischen und Chaldäischen Zeitrechnung kennen wir wenig authentisches, und besitzen keines von ihren Büchern: die Reihe der Könige hat auch nichts, das jenseits der jüdischen Zeitrechnung hinaufstiege, und auf die Ruhmsucht zweyer über ihr Alterthum streitender Völker ist wenig zu achten; da die Chaldäer ihre uralten astronomischen Wahrnehmungen durch keine Beyspiele, und auch durch keine Werkzeuge oder Berechnungen erwiesen

a S. 51.

haben, die in den alleraltesten Zeiten solche Wahrnehmungen hätten möglich machen können *a*.

GOtt verstehe die Geographie nicht, weil Moses jenseits des Jordans (nach Osten) gestorben ist *b*, und doch geschriebn hat, als wenn er westwärts gelebt hätte. V. sagt nicht, auf welche Stelle er diese harte Vorrückung gründe. Ist es etwa wegen der Reise über den Jordan. Aber man hat gezeigt, daß das Wort im Grundtext gar kein Hierseits bedeutet, und sogar von jenseits verstanden werden kan. Hart ist die Rede doch wohl, on me repondra que Dieu ne sçait pas la Geographie *c*, er der Schöpfer dieser Erde soll sie nicht kennen. Vermuthlich ist aber zu dieser unanständigen Rede kein weiterer Anlaß vorhanden, als daß in einer der Stellen, die in des Moses *d*, Bücher nach seinem Tode zur Aufklärung der Geschichte angehängt worden sind, einige solche Ausdrücke sich finden, die westwärts vom Jordan, wo auch die Stiftshütte oder der Tempel stund, geschrieben zu seyn scheinen.

a S. 177. *b* C. V. S 51. *c* S. 61.
d 1. Mos. 5, 1.

Nun der wiederholte wunderliche Einwurf *a*, die Tafeln des Gesetzes sind auf Steine gegraben worden, und so schrieben auch die morgenländischen Völker bey ihrem Geseze auf steinerne Tafeln; also müssen auch die ganzen Bücher Moses, auf Steine geschrieben seyn: aber eine solche Reihe von Steinen zu schreiben, hätten die Juden in der Wüsten nicht Künstler genug gehabt. Warum aber solte man diese Bücher nicht auch auf Leinwand oder auf das uralte Papier geschrieben haben, das ja in Aegypten erfunden, und daselbst Landsüblich war *b*. Deßwegen, weil man die vornemsten Grundgesetze einer Nation in Stein graben ließ, mußten denn auch die Feyerlichkeiten, und die Geschenke eines jeden Hauptes der Stämme in Stein geschrieben worden seyn? Hätte eine solche Sammlung von steinernen Tafeln Raum in der Lade gehabt, die man trug, und worinn die Gesezbücher der Juden aufbewahrt wurden? Spricht Job nicht von einem Buche?

GOtt versteht auch die Physic nicht *c*, weil die Entstehung der Welt, so wie sie Moses erzählt, sich mit den heutigen Arten sich auszudrücken nicht verträgt. Die meisten Einwürfe

a S. 51. *b* S. 50. *c* S. 32.

sind oft beantwortet worden: es würde freylich Licht seyn, wann schon keine Sonne wäre, und es konnte Licht seyn, eh daß die jetzige Sonne der Erde sichtbar war. Daß aber diese Erschaffung der Welt von keinem Griechen abgeschrieben sey, erhellt deutlich aus dem vollkommenen Widerspruch der Erzählung Moses mit allen Meinungen, die wir von den Griechen über den Ursprung der Welt erhalten haben.

Das Verbot im Paradiese haben wir betrachtet *a*.

Die Schlange frißt nicht Erde *b*. Das thut doch vieles Gewürme aus der Aehnlichkeit der Schlange, und hier war keine Nothwendigkeit, von den angenommenen Ausdrücken der Menschen sich zu entfernen da GOtt bloß sagen wolte, die Schlange solle im Staube kriechen.

Katarakten *c*. Dieses Wort ist eine blosse Benennung des heftigen Regens, der wie aus Schleussen und Wasserfällen auf die verurtheilte Erde fiel. So unwahrscheinlich die Arche dem

a S. 112. *b* S. 53. *c* S. 54.

von V. vorkömmt, so ist doch unfehlbar eine schon bewohnte Erde überschwemmt worden *a*.

Die Linnäische Meinung, die auch Büffon annimmt, daß ursprünglich sehr wenige Gattungen von Thieren gewesen seyen, die sich durch ihre vermischte Begattung, und durch allerley Zufälle, in sehr viel Arten vervielfacht haben, erleichtert diese Erhaltung der Thiere gar sehr: indem sie die Zahl der Gattungen sehr klein macht, und das Beyspiel der tausend neuen Spielarten, die aus einer einzigen Tulpe, aus einer einzigen Nelke, unter unsern Augen seit zweyhundert Jahren entstanden sind, die Spielarten der Hunde, der Tauben, der Pferde, der Hüner, und anderer zahmen Thiere, die täglich entstehn, bezeugen offenbar das übereinstimmende Vermögen der Natur, Mittelarten zwischen ältern Gattungen hervor zu bringen.

Nach dieser Lehre kam in die Arche ein einziges paar Hunde, ein paar Hüner, ein paar Tauben, ein paar Tieger mitgebracht haben, und überhaupt wird die Anzahl der zu versorgenden Thiere sehr vermindert. Aber auch ohne diese neuere Beyhülfen

a T. I. S. 113.

hat man berechnet, daß nach dem gegebenen Maaß schon die Arche zum Auffenthalte der wenigen vierfüßigen Thieren, und der Vögel zugereicht hat, und da einmahl die ganze Erdkugel, wenige hohe Spitzen ausgenommen, unter Wasser gestanden, da vor der Ueberschwemmung Elephanten, Nasehörner und andere Landthiere auf der Erde gelebt haben, muß doch ein Mittel gewesen seyn, die Körper der ersten Welt, und ihre Fortpflanzung in die unsere möglich zu machen.

Ist es auch unmöglich, daß ein grosser Theil der reissenden Thiere in einem schlummernden Zustande gewesen seye: bey vielen ist derselbe natürlich und gewöhnlich, und wie leicht war es, der Allmacht ihn zu verlängern. Kan doch der Mensch in den Raupen und andere Insecten ihn ums dreyfache länger machen, und das Entwickeln entfernen.

Doch es kömmt hier auf unsere Muthmassung nicht an. Einmal ist die Erde vor der Ueberschwemmung mit Thieren und Gewächsen bevölkert gewesen, wie sie es noch jetzt ist: einmahl ist die Ueberschwemmung (vielleicht die

höchsten Spitzen weniger Alpen ausgenommen) allgemein gewesen, und nach der Ueberschwemmung finden wir diese Thiere wieder vor uns liegen, deren Abdrücke oder Theile in den Felsen aufbehalten worden sind: selbst die Insecten sind im Stein kenntlich und unverändert. Es ist also ein Mittel gewesen, wodurch die Thiere der ersten Welt zum Theil erhalten worden sind, und wodurch diese Thiere der ersten Welt ihre Geschlechter in der zweyten Welt wiederum erneuert haben. Dieses Mittel hat nicht nur Moses in einem Schiffe gefunden; man findet es auch in der Chaldäischen Geschichte des Xisuthrus, auf den Münzen der Magneten, und in der Ueberlieferung andrer Völker. Uns würde auch schwer seyn ein anders Mittel zu erdenken. Wann nur die Geschichte gewiß, und durch die sämtliche Natur bewiesen ist, so muß sie auch möglich seyn, so müssen die Mittel, die sie bewürkt haben, möglich seyn, so können die Schwürigkeiten, die bey diesen Mitteln übrig bleiben, auch wann wir sie zu heben unvermögend wären, der Gewißheit der Geschicht nicht schaden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit gestehn, daß ich bis hieher der berühmten Münzen von Apamea mich zu bedienen, und das Bekanntseyn der Arche unter den Griechen damit zu beweisen angestanden habe: aber nunmehr sehe ich aus Bryants Vertheidigung, und aus dem auf diese Münze gethanen Angriffe selber, daß eben diese Münze ein unläugbarer Beweis ist, die Griechen in klein Asien haben in ihren öffentlichen Denkmälern eben die Geschichte der Sündflut angenommen, die Moses beschreibt. Man findet auf der Münze die Arche, die Taube, den Oelzweig, und selbst den Namen Noå: diesen Namen allein, und nicht die Münze, haben die Gegner des Herrn Bryants angegriffen, und nicht das echte Alterthum der Münze in Zweifel gezogen, sondern bloß den Buchstaben Noå einen andern Verstand gegeben. Es hängt aber augenscheinlich der Namen mit dem Bilde zusammen, und unläugbar ists, daß von den Urhebern dieser Münze, und selbst von der Nation, die sie geschlagen hat, die Biblische Geschichte der Arche als echt angesehn worden ist. Der zunahmen Kibotos, den Apamea getragen hat, erhielt eben auch das Angedenken der Arche.

Die Allmacht, die der Sarah in ihrem neunzigsten Jahre *a* ihre Fruchtbarkeit wiedergab, konnte ihr nach dem hundertsten ihre Schönheit auch wiedergeben: da zumal hundert Jahre damals nur so viel betrugen, als jetzt funfzig, dann sie waren ganz nahe die Hälfte des Lebens. Aber eine verhaßte Verdrehung der heiligen Schrift ist es, wann Abraham seine Frau soll verkauft haben. Sie fürchten GOtt nicht, und würden mich tödten, darum sage, du seyest meine Schwester; so war Abrahams Rede, die gewiß keine Feilbietung in sich faßt. Sein freywilliges Opfer an den Melchisedeck, seine großmüthige Zurückgabe der Beute an die erretteten Könige der fünf Städte im Salzthale, die Bezahlung der Stelle zu einem Grabe, die er umsonst haben konte, zeigen deutlich, wie wenig Abraham eines schmählichen Geitzes fähig gewesen sey.

Die Beschneidung kan in Aegypten *b* unterm Drucke der Tyrannen, da ohnedem alle männliche Kinder sogleich ermordet wurden, eine Zeitlang unterlassen worden seyn.

a S. 113. *b* S. 55.

Der Engel sichtbare Gestalt und ihre Unterhaltungen mit dem Menschen, können wir dem Herr von V. nicht begreiflich machen, weil es GOtt schon lang nicht mehr gefallen hat, dergleichen Erscheinungen zu erlauben. Noch zu Jobs Zeiten waren sie minder selten.

Es ist doch eine in die Augen fallende Aehnlichkeit zwischen der Beherbergung der Engel beym Abraham, und der Geschichte des Hyrischen Jupiters: beydemal werden drey obere Wesen gastfrey beherberget, beydemal in gleicher Frist ein sehnlich verlangter Sohn versprochen und erhalten. Nur hat die niederträchtige Einbildung der heidnischen Dichter die Ehrfurchtswürdige Einfalt der Mosaischen Erzählung verstellt.

Jacob büssete hart für das Unrecht, das er, und eigentlich mehr seine Mutter, einigermassen dem Esau angethan hatte: er mußte Landsflüchtig werden, und im Knechtenstand viele Jahre von seinem Vater entfernet leben; aber den Laban hat er nicht bestohlen. Der Streit mit einem Engel ist vielleicht ein Gesicht, wie es die Leiter des Jacobs ganz offenbar gewesen ist.

Die

Die Lähmung Jacobs kan dennoch eben in die Zeit dieses Gesichts gefallen seyn.

V. solte seine zwey Berechnungen des Aufenthaltes *a* der Kinder Israel in Aegypten deutlicher gemacht haben, wann man ihm antworten soll.

Moses mit 600000 Hirten, hätten sich nach des Herrn von V. Meinung *b* Aegyptens bemächtigen können, das niemals hundert tausend Mann auf den Beinen gehabt habe. Israels Enkel wohnten in einer Provinz Aegyptens, sie hatten weder Waffen noch Anführer, und verhielten sich sich gegen Aegypten, wie etwa Bresse und Pays de Gex gegen Frankreich: und dieses in einer Provinz Aegyptens nun schon lang durch keine männlichen Kinder ergänztes Volk Israels, solte das allen alten Nachrichten zufolge äusserst bewohnte Aegypten bezwingen? Wann es die Macht dazu gehabt hätte, so wäre doch diese vermessene Unternehmung gerade gegen GOttes Befehl und Absichten gewesen. Hat GOtt den Kindern Israels nicht vorgeschrieben, welche

a S. 56. *b* S. 56.

Länder sie unberührt lassen solten? Mußten sie nicht Moab und Ammon den Enkeln Loths, und Edom dem Geschlechte Esau unberührt lassen?

Wo findet sonst V. daß Aegypten niemals hundert tausend gewafnete Männer beysammen gehabt habe? Was schon Homer von Thebe sagt, was man von des Sesostris grossen Heeren und Eroberungen schreibt, was Diodorus, was alle alten Geschichtschreiber ohne Ausnahme von Aegypten bezeugen, selbst die Bevölkerung Aegytens bey dem jetzigen elenden Zustande, geben diesem Reiche nicht hundert tausend, sondern Millionen streitbarer Männer, eben solcher Streiter, wie die Hirten in Gosen seyn konten. Aegypten schickte, Babylon wider den Cyrus beyzustehn, ein Herr von fünfzig tausend Mann in das entfernte Lydien. Endlich waren die Israeliten bloß die Einwohner einer Provinz von Aegypten: wie ganz Aegypten unstreitig viel grösser als Gosen war, so war auch des Pharao Macht grösser, als das Heer das Moses anführte.

Und wiederum, was für eine Vergrösserung erlaubt sich unser Dichter. Die Israeliten sollen die Hälfte Aegyptens durchreiset haben, ehe sie

zum rothen Meere kamen: sie giengen würklich durch das nächste Thal, das zu diesem Meere führt, da die Reise über die dürren Gebürge unmöglich gewesen wäre. Aegypten hatte, und hat noch heut zu Tage, auserlesene und vortrefliche Pferde. Salomon machte mit ägyptischen Pferden seine Israeliten beritten.

V. will aus der Rede des Stephanus beweisen, die Juden haben GOtt in der Wüste nicht angebettet, aber Stephanus sagt eben das Widerspiel dessen, was V. ihn zu sagen macht; habt ihr nicht mir Opfer gebracht in der Wüste, fragt der Herr? Und sind diese Opfer der Fürsten Israels nicht genannt und hergezählt. Mußte doch Moses die allzuvielen Geschenke abweisen, die die Israeliten zur Stiftshütte zusammen brachten *a*. Und Jeremias sagt wohl, GOtt habe nicht Opfer, sondern Gehorsam dem Volke seiner Wahl anbefohlen. Es ist aber augenscheinlich, daß hier, wie in tausend andern Stellen, der Prophet hat sagen wollen, der Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze, mache den Menschen GOtt

a 3 Mos. II. 36.

angenehm, und nicht die Opfer und andre äussere, auch für unbekehrte mögliche Thaten. Esaias hat diese Auslegung deutlich gegeben *a*, wann er sagt, GOtt verlange die Opfer nicht, dieweil das Volk die sittlichen Pflichten verabsäume.

Moses hatte seine Zippora geheurathet *b*, ehe daß einiges Gesetz wider die Verehligung mit fremden Weibern gegeben war, und Abraham hatte doch selbst die Kethura geehlicht: Zippora war aus dem Saamen Abrahams durch die Kethura und durch den Midian. Die Israeliten hingegen, die durchgehends jung geheyrathet hatten, lebten mit den midianitischen Weibern, die sie erst seit gestern kannten, in Hurerey und Ehebruch, und GOtt, der ihren Hang zum Götzendienst kannte, wußte wie kurz der Schritt von der Liebe zu abergläubischen Weibern, bis zur Annahm des Glaubens leitete: Salomon that diesen Schritt, er der Weise, der von GOtt hochbegnadigte König.

Der Haase hat keine gespaltenen Klauen, so wenig als das Kameel und das Kaninichen, sagt V. Gespaltene Klauen sind beym Moses

a I. 11. *b* S. 58.

a die zwey hörnernen Hufen, in welche der Fuß des Ochsen, des Schaafs, und des Hirschengeschlechts gespalten sind, und Voltaire spricht hier mit einer sichtbaren Uebereilung. Daß der Haase wiederkaue, da er eine dem Wiederkauen ähnliche Bewegung mit seinen Lefzen macht, war nach den Begriffen des Volkes gesprochen, er hat würklich einen zweytheilichten Magen, und das Gesetz besagt nur so viel, ohngeacht der Haase der gemeinen Sage nach wiederkauet, so ist er doch unrein, weil er getheilte Finger, und keine zweyhornichte Klauen hat. Wie weise im übrigen dieses Gesetz, und wie höchst angemessen die Wahl des erlaubten, und des zur Verspeisung unerlaubten Viehes gewesen sey, ist nunmehr bekannt, aber unserer Bewunderung würdig, wann wir uns erinnern, wie unreif zu Mosis Zeiten die Kenntniß der Natur seyn mußte. Milder, gesunder und verdaulicher sind die Thiere mit gespaltenen Klauen, und die gefingerten haben mehrentheils scharfe und dem Menschen unheilsame Säfte. Kein Boerhave hätte weißlicher und faßlicher die schädlichen Thiere unterscheiden können.

a Moses III. IV. v. 6.

Der Jordan ist ein weit grösserer Strom, er ist doppelt so groß, als ihn V. *a* macht. Er wurde eben damahls so groß, daß er über alle Ufer gieng, er hat wenige Fuhrten *b*, da die Israeliten über denselben setzen solten: auch alsdann wann er klein ist, so kan er nicht durchwattet werden, derowegen auch Ehud seine Fuhrten verwahren ließ, auf daß Israels Feinde nicht entfliehen könnten. Moses solte von den Moabitern zur West-Seite übergehen: (die auf der West-Seite des Jordans sich nieder gelassen hatten,) aber ohne Holz macht man weder Schifbrücken noch Schiffe; und wann auch in diesen dürren Gegenden eine Waldung gewesen wäre, so war die Absicht des grossen Anführers der Juden, gleich beym ersten Eintritt der Israeliten, den Einwohnern Kanans den Muth zu benehmen, und eben deswegen fielen vermuthlich vom Schalle der Trompeten die Mauren von Jericho, der ersten Stadt, die die Israeliten einzunehmen hatten, durch ein unmittelbares Wunderwerk; da Israel gewiß kein Sturmzeug, und nichts als schlechte Waffen hatte, und auch blosse gemeine gemauerte Städte einzunehmen ausser Stand war *c*. Jericho war eine

a S. 58. *b* Josua I. 19. *c* Richter III. 28.

grosse und feste Stadt, der Sitz eines Königes, die vortrefliche Lage versprach eine grosse Bevölkerung. Wie lang wurde nicht Troja, und hernach Veji belagert. Diese Ohnmacht eines mit keinem Sturmzeuge versehenen Heeres, wider verschlossene Städte, zeigt in so viel spätern Zeiten Annibals Beyspiel, der eben deswegen nach so vielen und so grossen Siegen Rom zu bezwingen unvermögend gewesen ist, weil er keine Städte durch geschwinde Belagerungen einzunehmen vermochte, sondern sie langsam durch Hunger zur Uebergabe nöthigen, oder die unfruchtbaren Belagerungen aufheben mußte. Ai mußte nicht durch eine Belagerung, sondern durch eine Kriegslist, und durch das herauslocken der Bürger erobert werden.

Tausendmal ist alles beantwortet worden *a*, was hier von der Rahab gesagt wird. Es ist nicht erwiesen, daß sie ein unehrliches Gewerbe getrieben habe. In der kurzen Geschichte derselben steht nichts, das einem Verdacht von einem unzüchtigen Wandel auf sie bringen könnte: das übel ausgedeutete Wort, hat auch ein an-

l *a* S. 57.

dere unschuldige Bedeutung, es kan eine Wirthin, einen Fremden bedeuten. Die That der Rahab war die Frucht der Ueberzeugung, daß GOtt die Städte Kanaans zum Untergang, und das Volk Israels zum Besitze dieser Länder ausersehen hatte, vermuthlich auch der Ueberzeugung, daß GOtt selbst der Anführer der Israeliten sey.

Die Städte in Kanaan waren nicht Dörfer, sie waren gemauert, sie hatten Thürme und Thore, und alle die Festigkeit, die man in diesen ersten Zeiten einer Stadt zu geben wußte, und die in eben dem Verhältnisse gegen die Anfälle der Angreiffenden war, als unsere Festungen gegen das Geschütze sind.

Die Bezwingung Kanaans und die Ausrottung der damaligen Einwohner, wurde durch den ausdrücklichen Befehl GOttes gerechtfertiget, der durch das Schwerdt der Israeliten die Missethaten dieses Volks bestrafen wolte. Sie wurden dadurch in den Besitz des Landes Kanaan gesezt, den GOtt dem Abraham versprochen hatte, und den er und Isaac und Jacob würklich in dem von ihneu bewohnten Theil genossen hatten. Dann sie schlossen wie unumschränkte Her=

ren mit den Philistern Bünde, sie führten Kriege wider die Könige von Elam und Sinear, sie sprachen Todes Urtheile, wie Judah über seine Schwiegertochter Thamar, und übten folglich alle Rechte eines Landesherrn aus.

Die Vergehung mit einer eben durch die Natur sich reinigenden Weibsperson, ist freylich im 3. Buch Moses unter der Strafe verboten, aus dem Volke ausgerottet zu werden *a*. Aber eben dieses Vergehen hat in andern Stellen *b* keine andere Strafe, als eine gesetzliche Unreinigkeit von sieben Tagen. Allerdings scheint also das Wort ausrotten, hier nichts mehr zu bedeuten, als ein absöndern von dem Umgang mit andern Israeliten, wie der gelehrte Michaelis aus der Uebereinstimmung anderer Stellen der heiligen Schrift die vor uns liegende auch erklärt hat *c*. Es ist also hier kein Anlaß über die Barbarey des mosaischen Gesetzes zu klagen. Man hat ehmals, und auch in unsern schärfer richtenden Zeiten, die Weisheit der mosaischen Gesetze erkennt und bewiesen, so wohl in allen Zweigen der Policey, als im Kriegsrechte. Die

a XX. 18. *b* XIV. 19. *c* Mosaische Recht §. 330.

römischen feciales, qui res repetebant, eh daß man in ein feindliches Land rückte, sind bloß vom Moses nachgeahmt. Doch Herr Michaelis hat erst neulich eben diese Weisheit des mosaischen Rechtes in das helleste Licht gesetzt.

Das Stillstehn des Mondes und der Sonne *a* ist ein Ueberbleibsel eines alten Heldenlieds, dergleichen Moses viele in seine Bücher eingerückt hat: auch ist das Buch, worinn dieses Wunder steht, nahmentlich angeführt *b*, und der Ausdruck will vermuthlich weiter nichts sagen, als eine vollkommene bis in die tiefe Nacht fortgesetzte Niederlage der fünf Könige.

Jephta *c* ließ die vierzig tausend Ephraimiter nicht aus der Ursache tödten, weil sie Schibolet nicht aussprechen konnten: sondern er erkannte seine Feinde an der falschen Aussprache des Sch, die den Ephraemiten eigen war; aber er hatte auch hierzu keinen göttlichen Befehl, und der heilige Schriftsteller billigt seine blutige Rache mit keinem Worte *d*.

a S. 59. *b* Josua X. 12. *c* S. 60.
d S. 61.

Noch weniger sind die Unthaten der Bürger zu Gibea *a*, und auch nicht des Leviten Rache gut geheissen; aber eine so wichtige Begebenheit, als die fast gänzliche Ausrottung des Stammes Benjamin, konnte in der Geschichte des jüdischen Volkes nicht verschwiegen werden, und sie diente wider die ehmaligen und wider die heutigen Mandeville zu beweisen, wie die Laster einer Nation nicht zum Vortheil dienen, und wie sie ein allgemeines Unglück auf ein Volk ziehn können.

Samsons Geschichte ist tausendmal *b* angefochten, und tausendmal vertheidigt worden, und mir eckelt über dem Cadmeischen Gefechte mit zehnmal erlegten Feinden, die V. ohne Ende gegen GOtt wiederum auftreten läßt. Die Füchse können mit der Veränderung eines einzigen Punctes zu Strohbürden werden; und die wahren Füchse waren auch in Palästina bekannte Feinde der Weinberge, worüber bey den Propheten verschiedene Stellen nachgesehen werden können.

a Fable of the bees, worinne man beweisen will, die Laster der einzelnen Bürger dienen zum allgemeinen Besten.

b S. 62.

Das Wunder mit dem Wasser, das den müden Samson nach dem Gefechte erquickte, war eine Quelle, die er an der Stelle fand, wo er sein Gewehr hingeworfen hatte, das bloß nach unsern Sitten etwas lächerliches hat: und das Thier wovon es herkam, fand nach dem morgenländischen Begriffen, und auch im homerischen Heldengedichte, ohne Anstoß seine Stelle. Dieses bey uns so verachtete Thier ist bey den Arabern ein Sinnbild der Klugheit, und sein Namen einer der Ehrentitel, die selbst Könige sich zugelegt haben. Wer genauer die Geschichte dieser Quelle lieset, wird finden, daß diese Quelle nicht nur für einen Augenblick aus einen trocknen Knochen entstanden, sondern daß sie zur Zeit, da das Buch der Richter geschrieben worden ist, noch an eben dem Orte zu fliessen fortgefahren hat, wo Samson sein seltsames Gewehr hinwarf *a*. Und andre Stellen des Buchs der Richter beweisen, daß dieses Buch zwar nicht zu Esdra Zeiten, sondern dieweil das gelobte Land bewohnt, und in den Händen des Volks Israels war, geschrieben worden seyn muß.

a Richter XV. 19.

Den Tobias, als eine moralische *a* Fabel, die nicht zum Canon der von der jüdischen oder christlichen Kirche angenommenen heiligen Schriften gehört, übergeben wir dem von V. eben so wohl, als die Judith, und nehmen keinen Theil daran.

Die Vergleichung des Bundes GOttes und des Volkes mit einer Ehe, und des Ungehorsams dieses Volkes mit einem Ehebruch, hat nichts, als damals gewöhnliches und natürliches. Die Ausmahlung selber muß man aber nicht nach unsern Sitten schätzen.

Des Jona Geschichte ist vielleicht eine moralische Fabel, obwohl sonst die Natur uns den grossen Fisch aus dem Geschlechte der Haye *a* bekannt gemacht hat, in dessen Schlund ein Mensch ohne Mühe sitzen und athmen kan, so daß das Wunder der Erhaltung dieses Propheten nichts ungläubliches hat.

Die grosse Prophezeyung des Jesaia von einem Sohn der Jungfrau, dem Emanuel, will uns Voltaire, wie die heutigen Juden, vom

a In den Druntheimischen Abhandlungen.

Meßias trennen, auf welchen sie doch von den alten, absichtlosen, Auslegern gedeutet worden ist. Eigentlich sind es drey Reden, und alle verschieden. In der ersten spricht der Prophet zum Ahas, in kurzem würde Judäa von der Furcht befreyet seyn, die Retzin und Peckah bey ihm erweckt hatten *a*.

Mit dem 10. Verse kömmt dann eine zweyte Rede, die Jesaia in GOttes Namen auch an den Ahas that. Da dieser ungläubige König das von dem Herrn angebotene Zeichen ausschlug, so gab ihm Jesaia, mit deutlichen Ausdrücken der Misbilligung GOttes, ein Zeichen, eine gebährende Jungfrau, deren Sohn Immanuel heissen solte, vor dessen Geburt aber auf Juda und Ephraim die schrecklichsten Schicksale sich ergiessen solten, so daß das Land durch die Assyrier zur Wüsteney gemacht, und die wenigen Einwohner des Landes freywillige Früchte aufzuzehren nicht vermögend seyn würden *b*.

Die dritte Weissagung kömmt erst im folgenden Capitel. Zwischen dieser Weissagung und

a VII. 3. bis 9. *b* v. 14. 18. 20. 22.

den zwey vorhergehenden, hat Jesaia einen Sohn erzeugt, und seine letztere Weissagung nicht dem Ahas, sondern dem Priester Urias, und dem Zacharias, in die Feder angegeben. Hier wird wiederum die nahe Zerstörung von Damascus und Samaria angesagt, und die Zeit dieser Zerstörung so nahe angesetzt, daß der neugebohrne Sohn des Propheten noch nicht würde reden können, wann die beyden Feinde Israels ausgerottet seyn würden.

Der Stern, den die weisen Männer gesehen haben *a*, (dann von Königen sagt die heilige Schrift nichts) ist vermuthlich ein schimmerndes Luftzeichen, das diese Weisen im Morgenland gesehen hatten, dessen Beziehung auf die Geburt des von allen östlichen Völkern aus Judäa *b* erwarteten grossen Herrschers, ihnen offenbaret worden war; und das, wiederum für die Weisen kenntlich, gleich über Bethlehem ihnen erschien, als sie auf ihrer Reise nach Judäa daselbst, und an dem Geburtsorte des Meßia, angekommen waren. Die Geburt des Heilandes wodurch Millionen von Menschen der ewigen

a S 70. *b* Tacitus, Suetonius, Vespasian, Joseph.

Quaal entrissen, wodurch die Reihe der Weissagungen vollständig und erfüllt wurde, die wichtigste aller Begebenheiten auf unsrer Erdkugel, die Erscheinung eines zu den Menschen sich herab lassenden GOttes, verdiente wohl, daß glänzende Zeichen sie ankündigen, daß die Engel sie besingen möchten.

Der Teufel trug den Heiland nicht *a*, er führte ihn, weil es zur ersten Probe des wahren Berufs des neuen Lehrers der Welt diente, allen Reitzungen, auch des Mangels und des Ehrgeitzes, zu widerstehn.

Es war nicht GOtt, der Hunger litt *b*, es war nicht GOtt den der Teufel führte, es war der Mensch JEsu, der allen Schwachheiten unserer Natur unterworfen war. Als ein bloßer Mensch konnte er einen von weitem nicht genugsam kenntlichen Baum, für eine frühe Gattung des Feigenbaums ansehen, der doch in der Nähe von einer spätern Art zu seyn sich erfand: und die

a S. 71, vergl. dies II. Buch S. 118. *b* S. 71. vergl. Briefe über die Offenbarung S. 182.

die wahre Absicht war wohl, eine schreckende aber heilsame Lehre seinen Jüngern zu geben.

Der Mensch JEsu, und wiederum nicht GOtt *a*, wie V. muthwillig sich verspricht, hat für die Sünden der Menschen gelitten. Es ist unnöthig hier zu untersuchen, ob unter diese Sünden eine Erbsünde gerechnet sey. Wann die letztere in der heiligen Schrift nicht angetroffen wird, wie V. versichert, so streitet V. hier nicht wider die Offenbarung, sondern wider eine Meinung der Menschen.

Die beyden Prophezeyungen Lucas XI. *b* sind unterschieden, und tausendmal ist dieser Unterschied gezeigt worden. In der ersten von dem 8ten Verse bis zum 24ten, spricht der Heiland von der Zerstörung Jerusalems, und von dem Untergang des jüdischen Volks; diese Prophezeyung geht aber noch weiter, sie sagt, Judäa solle zerstört bliben, bis die Zeit der Heiden erfüllt seyn würd *c*.

Nach diesem, von den Zeiten des Heilands weit entfernten Zeitpuncte, kömmt die grosse Er-

a S. 71. *b* S. 72. *c* v. 24.

scheinung JEsu, als des Richters der Welt, im 25sten und in den folgenden Versen.

Daß der Heiland nach dem Matthäus *a* in Galiläa gen Himmel gefahren sey, und daß dieses einen Widerspruch mit der Erzählung des Lucas ausmache, ist wiederum eine Unbilligkeit des von V. Matthäus spricht von einer Erscheinung des Heilandes, zu der Zeit, da Thomas seinen Zweifel *b* noch nicht abgelegt hatte, mit keinem Worte aber gedenkt Matthäus der Himmelfahrt.

Unwahr ist es, daß die ersten Kirchenlehrer *c* nur die apocryphischen Evangelien anführen. Die Vermessenheit dieser Anklage ist unbegreiflich *d*.

Die sieben Sacramente überlassen *e* wir derjenigen Kirche zu vertheidigen, die sie annimmt.

JEsu habe die Dreyeinigkeit nicht genennt, sagt V. Aber JEsus hat gesagt: taufet im Namen GOttes des Vaters, des Sohns, und

a S. 73. *b* XXVIII. 14. *c* S. 73. *d* Ich beruffe mich auf T. I. S. 122. folg. *e* S. 77.

des heiligen Geistes. Er hat von sich selbst gesagt, er sey mit dem Vater eines, und hat versprochen den Geist zu schicken, der seine Jünger trösten solte. Hier findet man den Vater den Sohn und den Geist in wenigen Worten Auch die folgenden Spöttereyen bemerken wir nur, weil V. nur gar zu oft die eigenen Fehler einer mächtigen Kirche mit der Lehre des Christenthums vermischt.

Wiederum *a*, Moses solte Aegyptisch geschrieben haben; und warum nicht in der Sprache seiner Nation, die die ganze Zeit über in Gosen abgesondert, und in einer eigenen Gegend von den Aegyptiern getrennt, gelebt hatte, deren Namen auch alle rein Hebräisch sind: für welche er allein seine Bücher schrieb.

Einige wenige Stellen hat man den Büchern Moses später angehängt. Aber des Tempels Jerusalems, der zwey Reiche, in welche das jüdische Land getheilt war, Samariens und anderer Umstände der spätern Zeiten ist niemals

a S. 79.

gedacht: und wir haben schon angemerkt, daß in diesen spätern Zeiten die hebräische Sprache ausgeartet, und weit unter die Reinigkeit der Mosaischen gesunken war.

Unter den angehängten kleinen Einwürfen *a*, die V. hier zusammen häuft, sind die meisten beantwortet worden.

Warum hat JEsus nicht alle Menschen bekehrt *b*? Er ist für alle gestorben: aber er hat den mit Vernunft und Freyheit begabten Mensch nicht zu einem blinden Werkzeug machen wollen: der Mensch hat die Pflicht unvermeidlich auf sich, das angebotene Heil mit der Ablegung seiner bösen Gewohnheiten, und mit der Ergebenheit in des Heilandes Leitung, mit freyem Willen und ohne Zwang, sich zuzueignen.

Ein gestorbener GOtt! Wo hat in der heiligen Schrift V. *c* diesen Widerspruch gefunden? ein unvorsichtiger Dichter mag dergleichen Worte sich haben entfallen lassen, sie laufen aber wider die erhabenen Begriffe von der ewigen Person, die mit dem Menschen JEsu sich vereinigt hat.

a S. 80. 81. 82. 83. *b* S. 86. *c* S. 87.

Josephs Stillschweigen *a* vom Heilande beweiset sehr viel zu seinen Gunsten. Joseph war ein Pharisäer, eifrig für sein Volk, und für die Ehre der Nation, so eifrig, daß er hin und wieder etwas verschwiegen, oder verstellt hat, das dem Nachruhm der Juden hätte schaden können. Die Pharisäer hatten nun einmal JEsum als einen Uebelthäter ermordet, und da Joseph schrieb, erst nach des Nero Verfolgung, klagten viele tausend Christen die Juden an, drey Evangelisten klagten sie an, den Heiland der Welt unschuldig umgebracht zu haben: und eben auf die Pharisäer wurde die meiste Schuld gelegt. War es nicht am Joseph, die Nachwelt zu belehren, dieser JEsu, dem so viele tausende als den Meßias verehrten, sey ein Betrüger gewesen, sey auf eine gerechte Weise, mit einer verdienten Strafe belegt worden? Warum schweigt Joseph? Weil die Wunder JEsu, und sein unsträflicher Wandel, ihm nicht zuliessen, mit einigem Schein der Wahrheit, JEsu einiger Missethat zu beschuldigen.

Aber Joseph schwieg auch nicht. Die Stelle gehe ich vorbey, die ein ausdrückliches Zeugniß zu Gunsten unsers Heilands enthält, und die von vielen angefochten wird. Aber der Apostel, der Vetter des Heilandes, Jacob, wird in einer andern, von niemand verdächtigten Stelle, vom Joseph als ein gerechter Mann gerühmt, dessen unverdienter Hinrichtung man die Niederlage zugeschrieben habe, die des Herodes Völker vom Arabischen Fürsten Aretas erlitten. War des Heilands Apostel, war sein nächster Vetter, war der ausbreiter seiner Wunder und seiner Lehren, ein gerechter Mann, so wird sein Meister kein Missethäter gewesen seyn.

JEsus schwitzte Blut, und erlag *a* unter der Seelenangst; dann er, und kein Plato, starb für die Sünden der Welt, er trug den verdienten Zorn des Richters für unendliche Schulden. Aber wie glorwürdig wird der Heiland in den Augen des Weisen, wann derselbe den ganzen Lebenslauf desselben betrachtet, und wie wenig wird derselbe versucht, den Heiland als feig anzusehen. In seinem ganzen Leben sah

a S. 89.

JEsu seinen Tod, sein entsetzliches und der Menschen Kräfte übersteigendes Leiden vor ihm. Tausendmahl warnte er seine einen siegreichen Meßias erwartenden Jünger, er müsse leiden, zu Jerusalem leiden und sterben, dieser Tod war der Zweck jeder seiner Schritte. In die mörderische Stadt gieng er wieder die Warnung seiner Freunde und seiner Jünger; wenige Tage vor seinem Leiden reizte er den Haß der schon zu seinem Tode verschwornen Juden mit der Bestraffung der angesehnen Lehrer der Nation, mit der Vertreibung der Krämer. Er floh vor der aufwallenden Bewunderung seines Volkes, das ihn zum Könige wählte. Aber eben dieser leidende JEsu sagte, ergeben in seines Richters Wille, dein Wille o Vater geschehe! Aber dieser JEsu bat für seine Mörder, er vergab ihnen, Vater sie wissen nicht was sie gethan haben. Aber dieser JEsu, vor dessen Anblick diejenigen zurück gefallen waren, die ihn gefangen nehmen solten, er der Himmel und Erde zu seiner Beschützung oder zu seiner Rache, mit einem Worte hätte wafnen können, er entzog sich aller Gegenwehre, und gab sich willig gefangen, litt ohne

sich zu vertheidigen, und starb auf die vorgeschriebene Stunde freywillig. Er schwieg auch vor dem gerechten und ihn zu retten entschloßenen Pilatus. Leicht war es ihm zu zeigen, wie wenig er wünschte ein irroischer König zu seyn, wie wenig Tiberius an ihm zu fürchten habe: aber er erlaubte seiner unendlichen Weisheit nicht, sich zu vertheidigen: bey seinem Leiden, und bey der schimpflichsten Bewegung, die der Gottmensch von den schlechtesten der Menschen litt, entgieng ihm kein Wort der Klage. Gegen diese Tugenden JEsu verschwinden die menschlichen kalten Tugenden eines Kongfutzee, und eines Sokrates, der den Aberglauben, den er heimlich verachtete, noch in seinen letzten Stunden mit einem anbefohlenen Opfer als Wahrheit erkannte.

Allerdings aber bestund sein Leiden offenbar nicht in den Schmerzen, noch im Tode selber: dieses Leiden war am heftigsten im Garten Gethsemane, eh das seine Feinde ihn in ihrer Gewalt hatten, da er der Gefahr durch die Flucht leicht entgangen wäre, und bey den weit mehr ihm zugethanen Galiläern Sicherheit hätte suchen, oder bey den überzeugten Samaritern aller Wuth der

Juden hatte lachen können. Aber eben in diesem Garten nicht unter den Händen der peinigenden Soldaten, nicht am Kreutze, schwitzte er Blut, eben da bedurfte er eines tröstenden Engels: eben da flehete er um den Beystand seiner Jünger. Dieses für ihn allzuschwere Leiden war also nicht ein Schmerz, den die menschliche Großmuth ertragen konnte: es war allerdings das Misfallen GOttes an den Sünden dieser Welt, für welche JEsu einzig, und ohne Helfer büssete.

Ananias, die vier und fünfzig Evangelien *a*, der Mangel eines wörtlichen Unterrichts in den Schulwörtern der jetzigen christlichen Religion, sind lauter Vorwürfe, die V. schon eher gemacht hat.

Die Legenden dem Heiland anzurechnen ist *b* ungerecht, und kan nichts wider die Bescheidenheit des Wunderthäters beweisen, der so oft den von ihm geretteten untersagt hat, seine Thaten auszubreiten, der entwich und sich verbarg, wann das erstaunte Volk ihn zur königlichen Würde erheben wolte.

a S. 91. *b* S. 91.

Die Rede Pauls sagt *a* bloß, was denjenigen von den Auserwählten widerfahren solte, die zur Zeit der glorreichen Ankunft des Heilandes noch im Fleische seyn würden.

Es war so leicht das Christenthum *a* einzuführen! sagt ferner unser erzürnte Dichter. Drey oder vier hitzige Köpfe, wie Paul war, reichten zu, den Pöbel (aber Canaille ist ein niedrigeres Wort, als Pöbel) an zu locken, und vielleicht war, sagt in eben dem Athem Voltaire, es dem Heiland um so viel leichter, die Welt zu seinem Glauben zu zwingen, da er ein Zimmermann auf dem Lande war, und weder lesen noch schreiben konnte. Es wird schwer seyn, mehr unrichtiges in eine Seite zusammen zu häufen. Es war gewiß nicht leicht, die gallsüchtigen Juden zur Liebe gegen die Heiden die stolzen Römer von der Hochschätzung der Rache als einer Pflicht, zur Vergebung der Beleidigungen die üppigen Korinther von den Wollüsten, die geitzigen zur Verschenkung ihrer Schäze zu wenden, die Welt zu einem Glauben zu bringen, der alle sinnliche Vergnügen einschränkte, der die nach allen Gesetzen erlaub-

* S. 94.

ten Wollüste ohne Ausnahm verbot, der die Sorge für die Nahrung, den Stolz, die Rache, die Ehscheidung mißbilligte, der alle dem verdorbenen Menschen so innigst angelegenen Triebe verdammte, der seine Anhänger zu keiner Ehre, zu keinem Reichthum, aber wohl zur Verfolgung, zum Tode führte, und seinen Jüngern nichts als Leiden zur Belohnung versprach.

Die selbst erwählte Niedrigkeit und Demuth, in welcher der Heiland lebte, und in welcher seine Jünger mit ihm leben mußten, war gewiß für die meisten Menschen ein mächtiger Anstoß, da der Bekehrte allen den Bequemlichkeiten und Genüssen entsagen solte, die ihm den Reichthum verschaffen konnte. Und so bewieß es das Beyspiel des reichen und sonst gutwilligen Jünglings, bey dessen Gelegenheit JEsus eben diese Worte aussprach: und so erfahren es alle Tage diejenigen, die die Götzendiener zu bekehren sich zur Pflicht gemacht haben. Sie überzeugen dieselben leicht, aber die wahre Lehre anzunehmen, und dadurch die Freundschaft ihrer Verwandten, und die Mittel zu einer

bequemen Nahrung zu verwürken, daß ist für die meisten Menschen zu schwer, und hindert auch die Gutwilligen, die erkannte Wahrheit öffentlich zu bekennen. Sie gehn traurig hinweg.

Die erstaunliche Umkehrung in den Gesinnungen der Menschen, die bey den ersten Christen gröstentheils Platz nahm, war um so weit leichter, sagt V. weil JEsu unwissend war, selbst sich nicht von der jüdischen Kirche trennte, seine Lehre nicht schriftlich hinterließ.

Aber JEsu, der in allen Synagogen das Gesetz erklärte, vor dessen Kenntnüß der Schrift Judäa erstaunte, soll der nicht haben lesen können! Er, der vor vielen Zeugen an die Erde schrieb, konnte der nicht schreiben! So bald sein Lehramt den Anfang genommen hatte, von seinem dreißigsten Jahre an, findet man keine Spur, daß JEsu dem geringsten Geschäfte sich unterzogen hätte, das einem menschlichen Gewerbe ähnlich war. Er lehrte in den Synagogen, im Tempel, in den Häusern, in der Wildnüß, er heilte die Kranken, er betete zu seinem Vater,

keine andre Verrichtung des Heilandes finden wir in der heiligen Schrift aufgezeichnet.

Abscheulich ist die Vorrückung, la Loi des chretiens est de detester son prochain. Das Gesetz der Christen ist nicht eine Decretale, nicht eine Blut fodernde Kreutzbulle, nicht ein Ausschreiben eines verfolgenden Hohenpriesters, nicht ein Strafgesetz eines abergläubischen Justinians. Dieses Gesetz liegt in den Worten JEsu, des Lehrers der Güte, des Nachgebens, und der allgemeinen Menschenliebe.

Und wiederum, die Evangelien seyen dreyhundert Jahre lang den Römern und den Griechen unbekannt geblieben. Lebte dann Celsus, Julianus, Porphyrius dreyhundert Jahre nach dem Tode eben des Johannis, den Voltaire nennt? Hat Galenus nicht, eh daß vom Tode dieses geliebten Jüngers JEsu ein Jahrhundert verflossen war, zu den Christen ihren allzufesten Glauben an die unerwiesenen Lehren des Heilands verwiesen! Suchten die heidnischen Richter nicht schon sehr früh die heiligen Schriften mit der grösten Sorgfalt auf, in der Absicht sie zu vernichten *a*?

a S. 132.

Und der Tod JEsu sey umsonst, seine *a* Wunder ohne Würkung gewesen. Waren unterm Nero nicht schon zahlreiche Christen zu Rom! Wurde unterm Domitian Flavius Clemens nicht als ein bekehrter hingerichtet! Hat Plinius den geringsten Anlaß gegeben, das heimlich halten der heiligen Schrift den Christen zur Last zu legen. Aber zwey Romanenschreiber Petronius und Apuleius gedenken der h. Schrift nicht, auch jezt nennt Crebillon weder das eine noch das andere Testament: und dennoch sind beyde vorhanden.

Wiederum die harte Anklage gegen die Apostel *b*, wegen des Geldes, das sie sich bringen liessen, und diejenigen bestraften, die etwas für sich behielten, die folglich wider die Gesetze der Brüder handelten. Das erstere ist so unrichtig, daß die Apostel die Verwaltung der in eine allgemeine Armencasse gelieferten Gelder ablehnten, und andern auftragen liessen.

a S. 98. *b* S. 100. vergl. T. I. S. 42.

Ananias und Sapphira waren würkliche Diebe an der christlichen Gemeine. Sie wolten sich aus derselben zusammen getragner Casse unterhalten lassen, zu welcher andre Christen alles das ihrige beygetragen hatten, und sie entzogen der Gemeine allen den Theil, den sie zurück behielten, und den andere aufrichtig hergaben. Aber Petrus tödtete weder den Ananias noch die Sapphira, niemand legte Hand an sie, GOtt war es, der ihre Untreue durch einen plötzlichen Tod bestrafte. Die Gesetze, die nach dem von V. von den Aposteln verletzt wurden, waren das Verbot von JEsu zu reden, keines andern Gesetzes Bruch ist ihnen jemals vorgehalten worden. Aber wie konnten sie den Namen nicht predigen, ohne den sie nicht glaubten, daß ein Heil für die Menschen wäre! wie konnten sie von den Wundern, von den göttlichen Lehren schweigen, die sie gesehn, die sie angehört hatten, die auszubreiten sie von ihrem göttlichen Meister waren auserwählt, und mit Wundergaben ausgerüstet worden. Es war auch ein solches Verbot des Synedriums kein echtes Gesetz, und konnte keinen Menschen mehr binden, den

man aus der Gemeinschaft der Juden gestossen hatte.

Und wiederum wird GOtt verklagt *a*, weil er eine kleine lasterhafte Nation seiner besondern Gunst gewürdigt, weil der Mörder des Urias ihm wohl gefallen hat. Da ein GOttmensch solte gebohren werden, der den Menschen GOttes ganzen Willen offenbaren solte, so mußte er deutliche Kennzeichen haben, an denen ihn die Menschen erkennen konnten. Unter diesen Zeichen war eines der deutlichsten, und für die Juden am begreiflichsten, die Eintreffung der Weissagungen, die die Person, die Herkunft, die Geburt, das Leiden, selbst die Zeit der Erscheinung des versprochenen Meßias bestimmten, und die alle in der Person JEsu, und in ihr allein, zusammen eintrafen. Solten diese Weissagungen erhalten werden, so mußte das Volk unvernichtet blieben, das sie aufbewahrte, das mit einer Drachen Sorgfalt jeden Buchstaben der Prophezeyungen hütete, auch wann dieselben eben die Juden aufs heftigste verdammten.

Das

a S. 104.

Das Volk war nicht klein. Bey seinem Austritt aus Aegypten belief es sich auf 2400000 Seelen, der streitbare Mann ist ordentlich einer unter vier lebenden in einer Nation *a*. Und wie dieses Volk zu Grunde gieng, kamen im einzigen Jerusalem über zehnmal hundert tausend Seelen, unzählbare aber in allen Städten Palästinens um. Einige Jahre vorher hatte Festus die Osterlämmer zählen lassen, die man zu Jerusalem geopfert hatte, und es wurden 2500000 Einwohner gezählt. Das Volk Israels war sonst nicht lasterhafter als andre Völker, selbst als die ernsthaften Römer, als die witzigen Griechen. Aber seine durch den Moses vorgeschriebene, und zur Sicherheit der Besitzungen nöthige Gewohnheit, die Geschlechtstafeln beyzubehalten, und seine Sorgfalt, keinen Buchstaben der geheiligten Schriften abändern zu lassen, gaben ihm einen ausdrücklichen Vorzug, sobald der Zweck war, die Person des Gesandten GOttes zu bestimmen. Man weiß, wie bey der Zurückkunft aus der Gefangenschaft diejenigen vom Priesterthum ausgeschlossen wurden, die ihre Geschlechtstafeln nicht aufweisen konnten *b*.

a S. 95. *b* Esdra II.

Der Mörder des Uriah hatte grosse Eigenschaften *a*. Er wurde zu dieser häßlichen That durch eine Reihe von Fehlern geführt, und wider seine deutliche Absicht in den harten Zweifel gebracht, ob er als der offenbare Ehschänder seines treuesten Dieners verabscheut werden, oder mit dem veranlaßten Tode dieses auserlesenen Kriegers seine Schande bedecken wolte. GOtt bestrafte den Fehlenden hart, sein übriges Leben war voller Unglücke, die in seinem eignem Hause entstunden. Drey Söhne verlohren auf eine gewaltsame Weise das Leben. Die Frucht des Ehebruchs nahm eine Krankheit weg: eine der Töchter Davids, und seine Buhlschaften wurden verunehrt, er war auch selbst in der grösten Gefahr, Krone und Leben durch die Hand eines begünstigten Sohnes zu verlieren. Aber ist dann V. härter als GOtt, dessen Strengigkeit er so oft misdeutet! Solte die Sünde Davids nicht vergeben werden, da er so ernstlich, so aufrichtig seine Uebelthat bekannte, so innig gerührt abbat?

Nein zur Grundreligion gehört nicht *b*, daß Balaams Esel gesprochen habe; nach einiger Aus-

a T. I. S. 95. folgende. *b* S. 105.

leger Meinung war es ein blosser Traum. Es gehört nicht dahin, ein Stück Brod sey der Ewige, dann dieses ist eine blosse Misdeutung der Schrift. Aber läugnen was deutlich die h. Schrift sagt, ist allemahl eine der wichtigsten und bedenklichsten Unternehmungen. Es ist unendlich daran gelegen, ob GOtt in dieser Schrift zu uns rede, und wenn sie Unwahrheiten sagt, so redet GOtt nicht in ihr. Daß drey eines seyn, ist nicht in dem Verstande eine Grundwahrheit, wie wann man sagt, drey Menschen seyen nur einer. Diese Worte drucken in dem einzigen göttlichen Wesen ein verschiedenes Verhältnüß gegen den Menschen aus, auf eine Weise, die wir allerdings nicht verstehn, aber die niemals GOtt in drey Götter theilen soll. Höre Israel, ich bin ein einziger GOtt!

Petrus hatte die Gesellschaft *a* der Heiden vermieden, um einigen Juden nicht anstößig zu werden. Paul hat nichts dergleichen gethan, er befolgte nur einige Feyerlichkeiten des mosaischen Gesetzes, unter welchem er gebohren war. Er that es aus fremdem Rath, den er bescheiden be-

a S. 118.

folgte, und der Ausgang war unglücklich. Paul gerieth, eben weil er die Juden nicht ärgern wolte, in die gröste Gefahr, und erfuhr ihren bittersten Haß. Aber keiner Verstellung war er schuldig. Auch sagte er vor dem Hohenpriester zu Jerusalem eben das, was er zu Athen sagte, er behauptete die Auferstehung JEsu, als den Grund der Religion.

Die Bestrafung, damit er den in ihrer *a* Kirchenzucht nachläßigen Korinthern drohete *b* war gewiß weder Gift noch Schwerdt, nichts das ihm eine Vergleichung mit Alexander dem VI. hätte zuziehn sollen, und V. folgt hier seinem bittersten Eifer wider die Religion. Paul hatte keine andre Gewalt über die Korinther, als die natürliche Vorrückung ihrer Fehler: alle andere Drohungen wären in seinem Munde lächerlich, und ein würdiger Anlaß zum Gespötte gewesen.

Mit eben der Bitterkeit ist das Gespräch *b* des Epictets mit seinem Sohn angefüllt. Das Beytragen seiner Güter zu einer allgemeinen Kiste, hatte nur zu Jerusalen, und nur auf eine kurze Zeit statt: und noch eine kürzere Zeit war dieses

a T. I. S. 212. *b.* S. 119. 120.

Geld in der Apostel Händen. Da ihre Macht auf die Gläubigen bloß auf die Gewißheit sich gründete, daß sie heilige, von GOtt besonders zu seinem Dienste ausersehene Männer seyen, so würde die geringste Unvorsichtigkeit, der kleinste Eigennutz, bey den ohne dem nicht allzugedultigen Bekehrten aus dem Judenthum, die Apostel verächtlich, und ihrem Ansehn ein Ende gemacht haben. Nachwärts trugen die Gläubigen im ganzen römischen Reiche freywillige Allmosen bey, womit sie eben diesen zu Jerusalem alles des ihrigen freywillig beraubten Brüdern, in einer Hungersnoth zu Hülfe kommen mußten. Paul giebt über diese Liebessteuer deutliche Regeln und Vorschriften, und hierinn war nichts, das ein Epictetus nicht als löblich würde mitgethan haben.

Schwer ist es, sehr schwer, einem Freunde *a* der Wahrheit, sich wider seine Entrüstung sicher zu setzen, wann man den entsetzlichen Mißbrauch lieset, den V. von den unschuldigsten Reden des Heilandes macht. Es sey für die Reichen schwer in das Himmelreich zu kommen. Versteht man durch das Himmelreich das ewige

a S. 122.

Leben, so ist es augenscheinlich, daß die viele Gelegenheit, die der Reichthum verschaft, seine Begierden zu erfüllen, daß die Versuchungen, die eben diese Gelegenheit, und die sich anbietende Welt vermehrt, daß der Stolz den der Reichthum nährt, der Widerwillen, den er wider das Leiden, wider die Demuth und wider alle Einschränkung seiner Triebe erregt, daß alle diese Ursachen mächtig würken, unser Herz an das jetzige uns günstige Leben zu heften, und die Achtung für das ewige zu verringern, die doch der Grund der Religion ist.

Ist das Himmelreich bloß die Aufnahme in die Gesellschaft der Nachfolger und Jünger des Heilandes, wie es vermuthlich hier nichts anders bedeutet, so war es, wie wir unlängst gesagt haben, für einen jeden, der in dasselbe eintreten solte, ein schwerer Anstoß.

Die Armen im Geist sind selig, sagte der Heiland; die Demüthigen, diejenigen die ihre Verschuldung erkennen, die die göttliche Gnade suchen, und die ihre eigene Gerechtigkeit nicht gegen GOtt berechnen wollen. Höchst weise ist der Ausspruch, und bekannte Freygeister haben

es vor ihrem Tode erkannt, sie müßten zu Kindern werden, wann sie selig zu werden hoffen solten.

Die Gleichniß mit dem nöthigen Kleide zur Hochzeit ist so verständlich, und der scharfsinnige V. kan dennoch das Räthsel nicht auflösen, die Heiden würden bey der Abneigung der Juden für des Heilandes Lehre, in die neue von ihm gegründete Kirche eingeladen werden. Und da noch heut zu Tage *a* in Arabien angesehene Leute alle ihre Hochzeitgäste mit eigenen Kleidern beschenken, so besagte dieses Gleichnüß, wer nicht vom Heiland mit den Zeichen seiner Gemeinschaft bekleidet wäre, wer also nicht die Eigenschaften eines zum Himmelreich erwählten besässe, der würde wann er schon in die sichtbare Kirche, in den Hochzeitsaal träte, dennoch dem ewigen Elende nicht entgehn, dem man bloß durch die würkliche Bekleidung mit den Eigenschaften eines wahren Freundes JEsu entgehn könnte.

Die Christen verführen *b*, indem sie eine unverbrüchliche Heimlichkeit fodern: sie hindern

a In Schulzens Reisebeschreibung. *b* S. 124. T. I. S. 132. 133.

die ihrigen vor den Obrigkeiten zu streiten. Nun das war doch eine arge Mishandlung, die ihrigen hindern zu wollen, dem Haß und der Rache sich zu überlassen, und einander vor denjenigen, zu verfolgen denen ihre Uneinigkeit zum größten Anstoße gereichen mußte.

Was V. den la Mothe le Vayer sagen läßt *a*, geht vornehmlich eine mächtige Hierarchie an, die allerdings durch alle mögliche Mittel, und auch durch Verfolgungen, die unumschränkte Macht zu behaupten gearbeitet hat *b*.

Die Nothwendigkeit eines Hulla hätte V. doch kennen sollen, auch nur aus den Comedien, und sie ließ sich *c* entschuldigen, weil sie ein Zaum wider die allzuleichten Verstossungen der Ehefrauen war. Die enthaltsamkeit der Türken, ist es lächerlich anzurühmen, nachdem Mahomet sich selber erlaubt hat, zwölf Frauen, und darunter so gar Jüdinnen zu heyrathen, und nachdem jedermann weiß, wie die Märkte in allen grossen Städten des türkischen Reichs voll schöner Sclavinnen sind, die man gewiß nicht so

a Volt. S. 24. *b* S. 180. *c* S. 140.

schön wählt, nur daß sie der Gemahlin gefallen mögen: daß jeder Pascha sein Haram hat, daß viele Grosse, auch selbst der grosse Sultan, sich niemals verheyrathen, und folglich bloß mit Beyschläfferinnen leben, ist alles bekannt; des Dey und der Grossen zu Algier abscheulichen Serails nicht zu gedenken.

Alte Freundschaft und Hochachtung *a* wird meine Entschuldigung seyn, wann ich unsern ehemaligen Hr. H. R. Geßner vertheidige, dessen V. anzüglich erwähnt. Herr Geßner war ein grosser Verehrer des Sokrates, er hielt ihn für rein und unsträflich, und meiner Hochachtung gegen Hrn. G. Denkungsart habe ich selbst einige Zeilen aufgeopfert, in welchen ich des Sokrates nachtheilig gedacht hatte *b*. Sein Socrates Sanctus Paederastes solte mit diesem letztern freylich auch misbrauchten Worte nichts weiter besagen, als, Sokrates habe die Jünglinge auf eine heilige und unschuldige Weise geliebt: und müßte hier nicht durch das höchst anstößige Wort übersetzt werden, dessen V. sich bedient.

a S. 144. *b* Im Gedichte von der Falschheit menschlicher Tugenden.

Ein Syrier, ein Grieche, soll gesagt haben para de Gallois *a*. Man weiß doch, daß die Griechen nicht das Wort Galloi, sondern Galatai, gebraucht haben würden.

Thamar war die Schwester Absalons *b*, sie war vielleicht nicht des Davids Tochter, und von einem andern Vater erzeuget. Aber allerdings wird die ganze Geschichte von dem heiligen Schriftsteller nicht gebilligt.

Daß die Vermischung mit den Thieren verboten worden ist *c*, beweiset nichts, als das grosse Verderbnüß der Sitten unter diesen alten Völkern, die der reine GOtt bey dem Seinigen nicht dulden wolte.

Worauf gründet sich auch der Herr von V. wann er den Tempel des tyrischen Herkules so alt macht *d*? auf eine Sage der Tyrier beym Herodotus, dergleichen Sagen auch andre auf den Ruhm eines hohen Alterthums Anspruch machende Völker, wie die Chaldäer und Aegyptier, sich erlaubten. Homer rühmt Sydon, und gedenkt Tyrus nicht.

a S. 145. *b* S. 146. *c* S. 150. 151. *d* S. 153. T. I. S. 196. T. II. S. 81.

Wo ist bewiesen, daß in China vor 5000 Jahren *a* ein ordentliches Volk gesammlet gewesen sey? Sie gestehen doch selbst, daß nach der Sündfluth ihre Nation in nicht mehr als 1500 Familien bestund: doch wir wiederholen nicht was gnugsam gesagt worden ist.

Es ist sonst fast alles unrichtig, was hier gesagt wird *b*. Die Menschen sterben nur in grossen Städen so geschwind: die englischen Colonien sind aus wenigen Familien in ungefehr 120 Jahren zu zwey Millionen Menschen angewachsen *c*, und es ist wider alle Rechnung, die Vermehrung der Bevölkerung in hundert Jahren nur auf einen zwanzigsten Theil zu setzen.

Die kleinen Könige *c*, die in so grosser Zahl damals die Welt theilten, müssen nicht in Vergleichung mit unsern Herrschern gesetzt werden. Sie waren ursprünglich Häupter eines Stammes, dessen Abkömmlinge beysammen in einer Stadt wohnten, und eine solche Stadt zu bevölkern, war die Vermehrung des Volkes genugsam, die in hundert Jahren erfolgte.

a S. 163. vergl. T. I. S. 69. T. II. S. 25.
b T. II. S. 10. *c* T. I. S. 13.

Die thörichte Unternehmung des Thurms zu Babel solte vermuthlich nicht weiter gehn, als auf eine allgemeine Hauptstadt aller Noachiden *a*.

Die Juden söndern sich von allen Nationen *b*, und heyrathen nicht mit denselben zusammen, wenige Reiche ausgenommen. Deßwegen hassen sie andre Nationen eben nicht: dieser Haß ist ihnen ausdrücklich durch ihren grossen Gesetzgeber selbst, auch wider ihre Unterdrücker die Aegyptier verboten. Unsre heutigen zu den Juden in Asien ausgegangenen Geistlichen *c*, haben tausenderley Hülfe und Liebe von den Juden genossen: und die Härte, womit sie fast überall eingeschränkt werden, würde doch einiger massen eine Abneigung entschuldigen: man läßt sie nicht die vollen Rechte der Bürger in den Staaten geniessen, zu deren Unterhalt sie doch das ihrige beytragen, und schließt sie von dem natürlichen Anspruch aus, die Erde zu besitzen und zu bauen.

Uns eckelt billig vor den ewigen Wiederholungen. Die Perser *d* haben nach unserm

a T. II. S. 88. *b* S. 172. *c* Schultzens göttl. Leitung T. V. *d* T. II. S. 21.

V. einen einzigen GOtt, ohne Bilder angebetet: die Juden hingegen, sagt V. haben Bilder gehabt, die zwölf Ochsen (die das eherne Meer trugen,) und die zwey Cherubim *a*. Muß man ewig wiederholen, die Bilder seyen unschuldig, wenn sie kein Vorwurf der Verehrung sind. Niemand hat sich an den Cherubim, die das Volk ohnedem nicht zu sehen bekam, niemand an den Ochsen *b* versündigt, die blosse Träger waren, und niemand ist jemals auf die Gedanken gefallen, diesen Bildern einige Verehrung zu bezeugen. Nur diejenigen Bilder waren verbotten, denen man eine GOtt allein gebührende Ehre erzeigen würde.

Auch hier muß man wiederholen *c*, die Kupferfarbe der Americaner, die Bräune der Malabaren, die weisse Farbe der Europäer, mache eben so wenig einen Beweiß wesentlich verschiedener Stämme aus, als die weisse, gelbe lichte, die braune und schwarze Farbe an einem Pferde, an einen Huhn, an einem Ochsen, einem Schaafe, einer Taube, einem Hunde. Da manchmahl eben die Mutter bald schwarze, bald fahle, bald scheckigte Hunde wirft.

a T. I. S. 188. *b* auch da

c S. 185. sieh T. I. s. 83. folg.

Wiederum lehnt sich doch V. wider die Seethiere *a* auf, deren Ueberbleibsel oder Abdrücke man millionen weise in den Felsen antrift? Ist dann gar kein Gefühl bey dem Manne, daß er sich in Dinge einläßt, worinn er ein Fremdling ist! Es sind Muscheln von süssen Flüssen und Seen, sagt er. Man findet auf den Bergen tausende von Schrauben-Muscheln, ganze Berge voll Korallen, riesenmäßige Ammons Hörner und andere indianische Seethiere, gegen eine einzige Mahler Muschel aus unsern süssen Seen. Und es gebe keine Nautilos! deren kunstvolle Gehäuse im Abdrücke ja häufig, zuweilen auch mit der beybehaltenen Farbe der Schaale und der brüchigen Natur gefunden werden. V. hat sagen wollen, man kenne das lebendige Thier des Nautilus nicht, und darüber verwundert sich niemand; dieses grosse Schalthier wohnt in der Tiefe der indianischen Meere.

Und dennoch bleibt der Dichter dabey, die indianischen *b* Muscheln seyen von Pilgern auf die Berge getragen worden. Vermuthlich trugen sie zum Zeitvertreib auf die hohen Berge schuh

a S. 185. T. I. S. 86. folg. *b* S. 91.

breite Ammons Hörner, ungeheure Austern, und dreißig Centner schwere Groupen von Meerthieren, wie in der tschudischen Sammlung waren.

Plato lobe den Epicurus *a*. Es ist nicht der angebliche Nefe der dieses hinschreibt, es ist der Oheim, der in seinem Alter die griechischen Weisen, wenigstens den um den Unglauben hochverdiente Epicur, besser solte in seine wahre Zeit bringen können. Epicur hätte den Plato rühmen können.

Kan die Sündfluth *b*, die die allgemeine Ueberlieferung aller Völker auch in America für sich hat, und die den Chaldäern so bekannt war, daß sie sich in der Geschichte des Xisuthrus auch der Arche und der Taube erinnerten, durch das Stillschweigen eines Sanchoniatons verdächtig werden, dessen Zweck eigentlich gewesen zu seyn scheint, einiger alten Könige Geschichte zu schreiben. Hat nicht Zoroaster diese grosse Begebenheit aufbehalten, das austrocknen des schwarzen Meeres ist eine neues Märchen, und noch neuer, daß in den ältesten Zeiten ein König im Stande

a S. 199. *b* S. 207.

gewesen seyn solte, das ausgetrocknete Meer in seine alten Ufer zurück zu bringen.

Unbegreiflich ist es, wie V. *a* wieder das Geständniß der Griechen, und wider den offenbaren Augenschein, den Aegyptiern den Ruhm der Künste und der Wissenschaften wegnehmen will. Sie kannten das Gewölbe nicht; aber die Griechen assen noch Eicheln, und wohnten in Höhlen und Hütten, da die Aegyptier ihre Pyramiden bauten, und dabey alle Künste der Hebekunst, der die grossen Lasten überwältigenden Mechanic, und eine so genaue Kenntniß des Himmels besassen, daß sie diese Pyramiden genau gegen die vier Hauptwinde zu stellen im Stande waren.

Aegypten eine arme Nation *b* sagt V. Sie war die reichste auf der Erde. Pharao war ein mächtiger König, da Chaldäa noch unter kleinen Fürsten lebte, dergleichen vier ein Emir, ein Abraham, mit seinem Gesinde schlug. Man sieht aus des Homers Nachrichten genugsam, wie überaus weit Aegyptens Macht über Grie-

a S. 212. vergl. T. II. S. 35. *b* S. 214.

chenlandes kleine Fürstenthümer erhoben war. Und wann keine Bücher mehr wären, so würden die Pyramiden, der Sphinx, die Mauren die unterirrdischen Palläste, die riesenmäßigen Schutthauffen zu Luxor Aegyptens Reichthum und Künstlichkeit beweisen. Es ist sehr zweifelhaft, wann man die Menge und Grösse der Steine, die Höhe der Pyramiden, die unentbehrlichen übermenschlichen Gerüste, die gewaltigen Hebezeuge in dieser Jugend der Welt, genau betrachtete, ob jemals eine Nation würde im Stand gewesen seyn, die Pyramiden aufzuführen, die das einzige Aegypten, und in grosser Zahl aufgeführet hat.

Und dann die unvernünftige Geschichte des Ursprungs der Juden, aus Verbannten, Elenden *a*, mit abgeschnittnen Nasen ausgejagten Schuldigen. Der Geist der Ordnung in der Policey, mit dem alle Einrichtungen, die Moses gemacht, angefüllt sind, tragen gewiß keine Spuren geächteter Räuber.

a S. 217.

Rhinocolura liegt nicht am Wege der Kinder Israels, nicht an der Wüste, es liegt am mittelländischen Meer, in einer Gegend, wohin dieses Volk in seinem Ausgang aus Aegypten niemals gekommen ist, und die weit vom Berge Carmel liegt, den V. sehr ungeographisch zu den Bergen Sinai und Oreb zusammen setzt, da er durch ganz Palästina von denselben getrennt ist.

Wider alle mögliche Begriffe ist es *a* zu behaupten, die jüdische Religion sey lang nach dem Moses eingeführt worden, und dennoch habe dieses Volk keine bestimmte Religion gehabt. Was thut dann, dieses zu beweisen, die ohnedem willkührliche Bejahung, die Midianiten haben einen andern GOtt angebetet als Moses: und die andre Sage des von V. die Juden haben ja andere Götter angebetet, die sich auf die Thaten einzelner Verführten gründet. Vor dem Gesetz war der Juden Religion der alte patriarchalische Glauben an einen einzigen GOtt. Nach dem Gesetze war Jehovah der GOtt und der König Israels, ohne einige Theilung. Der Gottesdienst des ganzen

a S. 219. vergl. T. I. S. 28.

Volkes, die Opfer; die Priester, die Hütte des Bundes, waren dem Jehovah heilig: und wie kan man tausend und tausend Zeugnissen widersprechen, davon die ganze jüdische Geschichte voll ist, und wo überall der mosaische Gottesdienst als eingeführt als durch die Gesetze geweyhet erklärt wird. Wie die Stämme, die jenseits des Jordans ihren Antheil genommen hatten, einen Altar am Jordan errichteten, und die übrigen Stämme diesen Altar als dem göttlichen Gesetze wiedrig, und als eine Spaltung im Gottesdienst ansahen, da wolten die zehn Stämme die vermeinte Abtrünnigkeit der zwey zurückgebliebenen mit der Ausrottung bestrafen. Aber deutlich entschuldigten sich die zwey Stämme mit der Versicherung, daß sie keine Trennung vom Dienste des Jehovah vorhätten; kräftig erkannten sie also, daß Jehovah der GOtt des ganzen Volks war *a*. Die Dreistigkeit wäre unbegreiflich, wann uns V. nicht schon daran gewöhnt hätte.

Die Juden hatten die Stiftshütte, wohin die ganze Nation am Osterfeste wallfahrtete.

a Josua XXII.

Noch bey der Mutter Samuels finden wir diese Wallfahrt, als einen angenommenen Gebrauch erwähnt *a*. Wiederum beym Esaias und bey andern Propheten findet man deutlich, daß die gewohnten Feste, die Neumonde und Opfer auch unter einem bösen Könige, in ihrer Ordnung gehalten worden sind. Oeftere Versammlungen des Volkes werden angeführt, wann es in grosser Verlegenheit war, und GOtt wurde um Rath gefragt, wie bey dem bürgerlichen Kriege gegen Gibea. Das beschwerliche Gebot, nach sieben Jahren die Knechtschaft aufzuheben, wird allemal von den Propheten als befohlen, und als Gesetzmäßig angesehen, und der Prophet verweiset es den Mächtigen als eine Gewaltthat, daß sie die Entlassenen wiederum in ihre Bande gezwungen haben *a*. Die Leviten und Priester besassen ihre Güter, und genossen das Opfer, nach eben denselben Gesetzen waren sie von allem andern Eigenthum ausgeschlossen. Die Reihe der Hohenpriester, die ganze Ordnung des Gottesdienstes war ununterbrochen vor sich gegangen.

a Samuel. 3.

Selbst bey dem eingemischten Götzendienst blieb Jehovah der oberste National GOtt. Sey gesegnet vom Jehovah, sagte die Mutter des Micah, der seinen Diebstahl ihr zurück gegeben hatte. Die zehn Stämme behielten noch lang und zum Theil mit grossem Eifer, den Dienst des Jehovah. Dem Jehu wird nichts zur Last gelegt, als daß er die güldenen Kälber beybehalten habe, die das Volk von der Reise nach Jerusalem abhalten solten, die aber obwohl verbottene Sinnbilder des GOttes waren, der sie aus Aegypten geführt hat. In der Geschichte der Könige findet man überall Spuren, daß die Könige zu Samaria den wahren GOtt erkennt haben. Ahab schlug selbst vor, einen Propheten GOttes über den Ausgang der Schlacht zu befragen. Joram beklagte, daß Jehovah ihn und den mit ihm verbündeten König von Juda *a* in das Verderben hätte fallen lassen. Er hieß den Elisa Vater *b*, und bat um seinen Rath. Die Propheten Hosea und Amos verwiesen dem Hause Israel, den zehn Stämmen, ihre Abgötterey vol

a Könige II. 3 — 10.
b VI. c. I.

lig in den Ausdrücken, die man wider ein Volk gebrauchen kan, das gegen seinen angenommenen und erkannten GOtt sündigt.

Wiederum, weil der erzürnte Prophet den abtrünnigen vorrükt, nicht in den Opfern bestehe der Dienst GOttes, sondern in einem gebesserten Leben, so schließt V. *a*, die Kinder Israel haben in der Wüste niemals dem GOtt Adonai geopfert. Unbegreiflich ist die Dreistigkeit einer solchen Bejahung, die wider den Augenschein streitet. Moses bestimmt umständlich die Opfer der Fürsten *b* zu der Stiftshütte, den zweymaligen Bund GOttes mit dem Volke *c*, die Opfer Aarons und seiner Söhne bey ihrer Einweyhung, für ihn selber und für das Volk, welches durch ein vom Himmel gefallenes Feuer war angezündet worden, zu der Zeit da das erste Pascha *d* in der Wüste Sinai an dem befohlenen Tage gefeyret worden ist. Freylich wurden aber nicht alle Befehle des Moses in Ausübung gebracht: das Lauberhüttenfest konnte nicht gefeyret werden, und vermuthlich wurde

a 4 B. Mos. 17. *b* 2 B. Mos. 36. 1. 6.
c 2 B. Mos. c. 24. und 34. *d* 3 B. M. 8.

alles dasjenige aufgeschoben, was Moses erst auf den Fall zu bewerkstelligen befohlen hatte, wann die Stämme im Besitze des versprochenen Landes seyn würden.

Milchom *a* beweiset bloß, daß zur Zeit des Jeremias die von den zehn Stämmen verlassenen Länder wieder durch abgöttische Völker eingenommen worden sind. Wenn auch Jeremias und Jesaias zum Beweise angerufen werden, die Juden haben die mosaische Religion nicht zu den Zeiten Mosis und Josua angenommen, weil zu dieser Propheten Zeiten, es unter ihnen Götzendiener gegeben hat, so ist es unmöglich diese Logic zu verstehn.

Und wiederum, die Juden sind ein Räubervolk *b*, weil sie eine rothe Kuh geopfert, sich gewaschen, beschnitten, kein Schweinenfleisch gegessen, und keine unreine Thiere genossen haben: ein solcher Schluß ist unbegreiflich. Auch ihre Nachahmung der Aegyptier wird hierdurch nicht bewiesen; dann eben das Essen der reinen Thiere, der Rinder, war den Aegyptiern ein Gräuel, um

a S. 221. *b* S. 227.

dessen Willen Jacobs Geschlecht in eine abgesönderte Gegend des Reichs mußte versetzt werden.

Das Borgen der silbernen und kostbaren Gefässe *a* von den Aegyptiern, war kein Diebstahl: die Aegyptier gaben diese Gefässe freywillig hin, und stiessen dennoch gleich hernach die Kinder Israel so schleunig, und mit einer so offenbaren Absicht sie umzubringen, aus dem Lande, daß keine Unterhandlung und keine Gemeinschaft mehr zwischen beyden Nationen seyn konnte, und das Wiedererstatten unmöglich war. Einige Ausleger glauben sogar, diese Kostbarkeiten seyen Geschenke der Aegyptier gewesen, und der Ausdruck, die Israeliten haben in den Augen der Aegypter Gnade gefunden scheint in der That nicht ein blosses Borgen zu bedeuten.

Nichts ist unnöthiger zu fragen, als warum *b* die H. Bücher des alten Bundes den übrigen Völkern so lang unbekannt geblieben seyen. Die Juden lebten selbst wegen ihrer Religion von allen Völkern abgesöndert, sie reiseten niemals aus dem Lande *c*, und bey ihnen war nichts,

a S. 225. *b* ebend. *c* T. I. S. 19.

das die Neugier der Griechen nach sich zog, die das prächtiche und künstliche Aegypten besuchten, wann sie ja reisen wolten, welches zu diesen Zeiten selten, und mit der größten Gefahr verknüpft war. Sehr späte, erst unterm Philadelphus, wurde die heilige Schrift übersezt, und vorher war sie in einer den Griechen unbekannten Sprache geschrieben; die überhaupt alle andern Völker als Barbaren ansahen, und nichts als ihre eigenen Dichter lasen. Selbst nachdem sie unter dem Zepter der Römer Jahrhunderte weg gelebt hatten, war es etwas seltenes, wann ein griechischer Gelehrter die Sprache der Ueberwinder würdigte, sie zu lernen. Dennoch findet man beym Eusebius eine beträchtliche Anzahl griechischer Geschichtschreiber und Dichter die vom jüdischen Volke geredet haben, und Diodorus Strabo, Tacitus, Suetonius, selbst Aristoteles gedenket ihrer, nur sehr oft unvollständig, mit einigen Umständen. Im Gespötte des Aristophanes findet man eine Anspielung auf die Verehrung des Himmels, die man den Juden schuld gab.

Ein Verzeichniß der Freygeister *a*: mit dem Lobe, das sie von einem V. erwarten können.

a S. 26. ꝛc.

Auch Warburton steht auf der Reihe, wann er schon ein Bischof ist: und Swift, der freylich eine freye und ungeschliffene Feder braucht, aber doch keinen Anlaß gegeben hat, ihn auf dieses Verzeichniß zu versetzen; der so gar mit den Waffen, die Shaftesbury für die schärfsten hält, mit der Ironie, die Freygeisterey bestritten hat. Ein stolzer eigensinniger Mann war er, aber so viel man aus allen seinen Schriften urtheilen kan, dennoch der englischen Kirche treu und gewogen. Eben so unverdient erscheint Barbeirac *a* unter den Feinden der Religion. Er schätzte die Kirchenväter gering, gab aber keinen Anlaß, ihn für einen Freygeist zu halten.

Freret habe des Abadie elende Schlüsse *b* zu Staube gemacht. Ein Beyspiel möge uns dienen, von Abadie Ungrunde zu urtheilen. A. sagt die ersten Christen starben für das Evangelium, und man stirbt nur für die Wahrheit. Nun aber haben die ersten Christen falsche Evangelia geschrieben, folglich sind sie für die Lüge gestorben. Wie muthwillig spielt V. mit dem Worte die ersten Christen! Diejenigen, die für das

a S. 289. *b* S. 295.

Evangelium starben, sind nicht eben die wenigen, mehrentheils Ungläubigen, die die falschen Evangelia erdichtet haben, die der Lehre der Märtyrer entgegen gesetzt waren, und niemand hat jemals gehört, daß einer von ihnen für die Wahrheit der falschen Evangelien gestorben wäre. Die Märtyrer wurden nicht über die Evangelien von den Richtern gefragt: und dann giebt es Märtyrer in allen Religionen, fährt V. fort. Das letztere ist nicht wahr. Kein Grieche, kein Römer starb für den Glauben an Jupitern. Das erstere ist wiederum ein Wortspiel. Die Märtyrer, deren Tod ein Beweiß der christlichen Religion ist, sind vornehmlich die ersten Christen, die Petern, die Paule, die Zeugen JEsu, die Augenzeugen der Wunder, die von dem Heiland und von seinen ersten Jüngern verrichtet worden sind: diese alle starben für einen gekreutzigten und auferstandenen Wunderthäter JEsu, und waren verruchte Thoren, ohne Absicht und Vernunft, wann sie wußten, daß dieser JEsu niemals auferstanden, niemals Wunderthaten verrichtet, niemals als den Sohn GOttes sich bewiesen hatte: und dennoch lieber starben, als ihre Verehrung gegen einen Mann ablegen wolten, der mit ih-

rem Wissen ein Betrüger gewesen wäre; dann ein Betrüger wäre er gewesen, da er sich auf seine Wunderthaten beruft. Ein japonischer römischer Christ kan für die Religion sterben, und sein Tod beweiset nichts weiter als die Standhaftigkeit seines Glaubens an eine Lehre, die man ihm beygebracht hat. Aber bey den ersten Christen beweiset der Märtyrer Tod die Wahrheit der Begebenheiten, davon die Märtyrer selbst Augenzeugen gewesen sind *a*.

La Metrie war eben so verächtlich als ein Mensch *b*, und als ein Schriftsteller, als wie er wegen des frechesten Unglaubens einem Christen anstößig war. Seine **Erklärungen des Boerhaave**, die besten die man nach dem von V. hat, sind wörtlich aus den Hallerischen abgeschrieben, und mit den lächerlichsten Fehlern verräth der Mann seine Unwissenheit. Die Breslauer Sammlungen, das Giornale de Letterati, die der Hr. von H. abgekürzt mit den Worten: „**Bresl. Samml.** und Giorn. angeführt hat, sind bey dem la M. ein Mann, ein Breslau, ein Giorno. Seine offenbaren Verläumdungen und

a verglichen mit T. I. S. 182. *b* S. 300.

wissentlichen Lügen gesteht sein Gönner und Mitbürger Maupertuis offentlich zu, und bringt nichts als seine äusserste Leichtsinnigkeit zur Entschuldigung an. La M. hat eine gedungene Satire wider die Aerzte zu Paris, blos in der Absicht geschrieben, einen Mann zu begünstigen, der zu einer hohen Stelle durch die Verächtlichkeit durchzudringen hofte, in die la M. die parisische Aerzte versetzte.

So heftig V. die Judenschaft haßt, so scheint *a* doch sein Haß gegen dem Heiland noch grösser. Er führt alle Einwürfe der Juden wider dem Heiland der Welt in ihrer giftigsten Gestalt an, ohne einen einzigen zu beantworten; zuerst aus den Toldoth JEsu, die er älter macht als das Evangelium, und die Origenes widerlegt haben soll. Dieses Buch selbst zu widerlegen, ist das Geständniß genugsam, daß JEsu wahre Wunder gethan habe: dann der Kraft dieses Geständnisses benimmt es nichts, daß der Jude diese Wunder dem Nahmen des Jehovah zuschreibt, den JEsu auszusprechen gelernt habe. Und wann ja das Buch noch im ersten Jahr-

a S. 309.

hunderte geschrieben worden wäre, da diese Wunder im Angedenken von tausend Zeugen seyn konnten, so wäre der ergrimmte Jude der stärkste Zeuge für die Wahrheit der göttlichen Sendung JEsu, und stärker als die Apostel selber: ein Zeugnüß des bittersten Feindes für JEsu Wunder.

Nissachun vetus ist ein lächerlicher Titel: V. *a* hat ihn irgendwo abgeschrieben ohne sich zu erinnern, daß Nissachun auf Hebräisch Sieg bedeuten mag, daß aber das Lateinische vetus gewiß nicht in eben dieser Sprache alt bedeutet. Doch nur eine Probe anzuführen, wie elend dieser Feind schloß. Wir haben JEsum *b* nicht gekreutzigt, sagt der Jude, dann wir hatten das Recht des Schwerdes zur damaligen Zeit nicht mehr. Eben das sagten die Evangelia, und eben deswegen verklagten die Juden den Heiland bey den Römern, als einen Ansprecher der Krone von Judäa. Der Feind ist ein Zeuge der Wahrhaftigkeit der Evangelisten.

Das Chissuk Emuné wird hier in allzu allgemeinen c Ausdrücken ausgezogen, als daß

a S. 312 *b* S. 313. *c* Si 316.

man die daraus hergenommenen Lästerungen beantworten könne; wir müssen nur wenige Worte anmerken. Die Juden sind freylich, so wenig ihrer sind, in Secten zertheilt: die Samariter sind eine Secte: dann die Juden, und unter diesen die Karaiten, und die Talmudisten.

Der versprochene Meßias soll ja allerdings nach den eigenen Worten des Jesaia leiden, und nach dem Daniel ausgerottet werden, und die neuern Juden haben sich gezwungen gesehen, einen zweyten leidenden Meßias zu erdichten, um der Kraft dieser Weissagungen zu entgehn, die allzudeutlich sich auf JEsum schickten. Die ältesten Erklärungen, die auch von den Juden herkommen, und zum Theil älter als das Christenthum sind, deuten eben die Stellen der Propheten auf den Meßias, die wir auf ihn deuten, und erst lang hernach hat die Noth die Juden gezwungen, diesen Stellen einen andern Verstand zu geben. Die Opfer konnten wohl keine andere Absicht haben, als die Deutung auf einen Versöhner des menschlichen Geschlechts, der für dessen Errettung starb: dann was solte sonst das

Ermorden der Thiere uns für Nutzen bringen, und wie solte es GOtt haben gefallen können?

Spinoza verwirrete den Begrif der Substanz mit dem Begriffe der Materie, und hielt nichts für würklich, als was körperlich wäre, und hierinne lag sein Irrthum.

Wie kan doch Samuel der Verfasser der Bücher Mosis seyn *a*. Newton sagt auch nicht, Samuel sey der Verfasser der Bücher Mosis, wie V. unbekümmert hinschreibt. Er sagt, zu Sauls Zeiten sey das Buch des Gesetzes verlohren gegangen, und Samuel oder ein andrer Prophet habe aus den vorhandenen Urkunden (Memoires) des Moses und der Patriarchen das Werk wieder hergestellt, und zumahl die Stücke angesetzt, die neuer sind. Wir müssen dennoch die Meinung prüfen, daß Samuel würklich der Verfasser der dem Moses zugeschriebenen Bücher sey, da sie eine Aehnlichkeit mit der Meinung des grossen Newtons hat. Samuels Vater gieng alle Jahre nach Schiloh, und opferte zu der Zeit da Hophni und Phinehas, die Söhne Heli,

das

a S. 316.

das Priesterthum verwalteten. Seine bekümmerte Gemahlin versprach den *a* Sohn, den ihr GOtt schenken würde, ihm zu weyhen, wovon sie eben das vom Moses vorgeschriebene Zeichen zum Zeugnüß giebt, da sie verspricht, daß kein Scheermesser dem Jüngling berühren solte *b*. Sie pries GOtt für die erhaltene Gnade mit Worten aus dem Moses *b*. Samuel diente dem HErrn, er war begürtet mit einem flächsernen vom Moses bestimmten Ephod. Der HErr befahl dem jungen Samuel dem Hohenpriester anzukündigen, er der HErr habe seinen Vater Aaron in Pharaons Hause erwählt, sein Priester zu seyn, und den Weyhranch vor ihm anzuzünden. Die Philister nahmen bald darauf die Arche des Bundes weg u. s. f. GOtt sagte zu Samuel, da die Kinder Jsraels einen König verlangten, sie verachten mich, daß ich nicht über sie herrschen soll *d*. Alle diese Proben, und ihrer wären viel mehrere anzuführen, beweisen, daß Samuel bey seiner Geburt den Gottesdienst nach

a Samuel I. v. 2. *b* IV. Samuel v. 5. *c* Sam. II. v. 2. verglichen mit Moses V. c. 34. 24. c. XXXII. v. 20 *d* IV. v. 7.

des Moses Vorschriften eingerichtet, und das Priesterthum in den Händen gefunden hat, in welche Moses es gelegt hatte: sie beweisen auch, daß die Bücher Mosis vor dem Samuel in allgemeinem Gebrauche waren, da sogar die Weiber dieselben auswendig wußten, und in ihre Gebete einrückten: und endlich, daß GOtt der erkannte König in Israel war. Auch ist die Schreibart in den Mosaischen Büchern unendlich erhabner und rührender, und beym Samuel bloß historisch und einfach.

Fünfzehnter Brief.

Ueberhaupt hat dieser Band wenig, damit wir uns beschäftigen solten: die Naturgeschichte, und einige historische Stücke oder Gedichte sind, auch da wir bey jenen vieles zu erinnern finden, doch kein Vorwurf unserer Beurtheilung.

Wegen ber Versteinerungen und der Seethiere *a*, deren Abdrücke, und auch wohl deren Schaalen und Ueberbleibsel, man auf den Bergen findet, wiederholt V. nochmals seine Einwürfe, die von den Kennern vielleicht mit Entrüstung, und vielleicht mit Mitleiden angesehen werden. Es ist Ursache genug zu beydem vorhanden, wann man einen wegen andrer Vorzüge berühmten Mann sich bloß geben, und die ungegründeten Gedanken über

a T. I. S. 86.

Materien vortragen sieht, worinn er fremd ist, und worüber er die Kundigern stillschweigend anhören solte. So spricht er dem Polypen den Bau der *a* Korallen ab: eben so leicht, sagt er, würde ich den Käse für ein Gemächte der Milben halten, die in demselben wohnen. Nur merken wir an, daß an dieser Probe man allerdings erkennen kan, wie wenig Vertrauen man auf die Bejahungen eines Mannes setzen muß, der so offenbare Irrthümer mit der größten Freymüthigkeit hinschreibt, ohne sich jemals in den Stand gesetzt zu haben, davon urtheilen zu können.

Die Mutter der Bienen *b*, die man so oft ihre Eyer in die Zellen hat legen gesehen, deren Eyerstock so offenbar am Tage ist, hat ein M. Simon widerlegt, der sechshundert Bienenstöcke besitzt, und über die Natur eben so gut zu urtheilen im Stande seyn mag, als wie ein Finanzrath, der hundert tausend Goldstücke in der Kiste hat, und der einen Chymisten über die Elemente des Goldes belehrt. Dieser M. Simon hat nicht nur eine Königin, sondern auch einen König gefunden, der das königliche Ge-

a S. 97. *b* S. 107.

schlecht mit seiner Gemahlin fortpflanzt, dieweil die gemeinen Arbeiterinnen theils Männchen und theils Weibchen sind, und den Pöbel erzeugen. Solche Mährchen setzt V. den Reaumüren, den Swammerdamen entgegen.

Die Ammonshörner sind keine Abdrücke von Thieren, sagt V. *a*, dann man findet sie sehr groß, und sehr klein. Es geschieht, aber es ist doch selten, das man fremde Versteinerungen in unsern Felsen findet, hat man doch in Oestreich römische Münzen gefunden. Die Münze sagt V. haben die Menschen dahin getragen. Wer hat aber in die Felsen des Glamischberges, so viele fremde antillische, kennbare Arten Farn hingebracht, und sie in einen harten Felsen geschoben? Wer hat die Lasten mit Korallen = Gewächsen in die Solothurnischen Gebürge verfahren? Und doch, fährt der Mann fort *b*, sind diese Seekörper, und die unzählbaren Seemuscheln, die man in den europäischen Gebürgen findet, nicht Früchte der See; dann warum findet man keine Knochen von See-

a S. 107. *b* S. 106.

hunden, von Wallfischen, von Hayen. Knochen findet man allerdings seltener, aber Zähne von Hayen findet man häufig, da die Glossopetrae nichts anders sind, und das Horn des Narwals ist eben nicht so selten gegraben worden, der ein Wallfisch ist. Anderer Seethiere ungeheure Knochen und Zähne, hat man in der Schartfelder Höhle, und an vielen andern Stellen Deutschlands angetroffen.

Tout en Dieu *a*. Es ist bedenklich zu sagen, Dieu a fait dependre de la mécanique les sensations qui causent les actions: es ist auch nicht ohne grosse Ausnahme wahr. Eben die Worte, aber von zwey Männern gehört, werden bey dem einen, der sich seinen Trieben ohne Widerstand überläßt, den heftigsten Zorn erregen, dieweil der andre, der doch die nemlichen Worte hört, der aber seine Leidenschaften zu beherrschen weiß, uns nichts mehr als ein unwilliges Lächeln zeigt.

Weitläuftig wider das Daseyn einer Seele *b*, eines überflüßigen Wesens, dessen man ganz wohl entmangeln kan. Ohne uns in eine Wi-

a V. S. 291. T. I. S. 160. *b* S. 295. u. folg. vergl. T. I. S. 231. T. II. S. 66. 67.

derlegung der voltairischen Ironien zu vertiefen, wiederholen a wir bloß aus unsrer eigenen Erfahrung daß im menschlichen Gehirn würklich ein beständiges Schauspiel vorgestellt wird, in welchem die Eindrücke der Sinne nach und nach auftreten, und vor der Seele erscheinen. Aber die Seele sieht sie erscheinen und vergehn; sie fühlt dennoch, daß sie von diesen Erscheinungen unterschieden ist, daß sie fortdauert und die Empfindungen verschwinden. Wann Millionen solcher Eindrücke verschwunden sind, so bleibt die Seele unveränderlich, unverletzt, gleich thätig, gleich ganz: sie ist also nicht die Summe dieser Eindrücke. Die Töne zeigen sich unverbunden mit den Farben, der Ton kan nicht urtheilen, das rothe ist nicht blau; die Farbe kan nicht beweisen, der scharfe Ton sey nicht tief. Aber ein gemeinschaftlicher Zuschauer dieser Töne, und dieser Farben, spricht beyde Urtheile aus, er unterscheidet die Farben, und die Töne, und alle andern Eindrücke von den andern eben der, oder auch andrer, Classen der Erscheinungen. Er wendet diese Töne, diese Eindrücke des Sehens,

M 4

a T. I. S. 66.

zu seinem Glücke, nicht zum gegenwärtigen, sondern auch zum zukünftigen Glücke an: er erfolgert aus der Rede, die er eben vernommen hat, und die nur ein Ton ist, das Schicksal seines entfernten Alters, seiner Kinder: aus dem Briefe den er gelesen hat, und der eine Farbe ist, sagt er das Verhängniß eines Volkes, eines Königreichs vor. Er verbindet nemlich alle die verschiedenen Eindrücke aller Sinnen, die in seinem Gehirne schon enthalten sind, die Eindrücke voriger Zeiten, und die ehmals von ihm selbst gemachten Schlüsse, mit dem neuen Eindrucke: aus allen diesen unzusammenhängenden ehmahligen und neuen Empfindungen und Schlüssen erfolgert er eine neue, eine zukünftige Wahrheit. Das kan weder das Reich der Farben thun, noch die Provinz des Gehörs, und überhaupt keine Materie, die niemals in einen Punkt, und in einen Gedanken (dann der Gedanke ist beym V. ein Punkt) tausend Gedanken voriger Zeiten, und tausend aus den verschiedenen Sinnen neulich eingelieferte Gedanken, zusammen bringen könnte *a*.

a T. I. S. 231.

Noch behutsamer muß man dasjenige annehmen, was V. von der Welt und von ihren Theilen sagt, daß sie eine emanation der Gottheit seyen. Er entschuldigt zwar diesen Ausdruck damit, daß auch das Sonnenlicht sich nicht verunreinige, wann es auf Kloacken scheint. Aber für die Materie ist eigentlich nichts weder rein noch unrein, diese Unterscheide sind bloß willkührlich; das sittliche Böse ist hingegen wahrhäftig böse, und von der göttlichen Natur ewig unterschieden. Nun hat V. eben gesagt, er habe keine Seele; die Thaten entstehn aus den Empfindungen, und diese aus den Sinnen, und diese wiederum werden von den äussern Körpern körperlich bewegt. Wann nun die Seele nur eine Beschaffenheit (Mode) des Gehirns ist, so sind endlich alle Laster, alle böse Thaten, unfehlbare Folgen dieser Beschaffenheit, und also eine Folge der erregten körperlichen Begierden. Und entsetzlich ist es auch nur zu wiederholen, daß durch eine ununterbrochene Kette, GOtt, dessen emanation das Gehirn eines Nero ist, wesentlich eben das Wesen mit dem Nero wird, und alle die verabscheuten Laster des Tyrannen

unvermeidliche Folgen der Beschaffenheit eines aus GOtt emanierenden Wesens sind. Wir hoffen nach der Liebe, V. habe diesen Zusammenhang nicht genugsam überdacht. Dann sein GOtt, so oft er von GOtt spricht, ist zwar ohnmächtig, aber gütig.

Unphysicalisch ist des von V. Beweiß, daß die andern Planeten eben so bewohnt seyen *a*, weil in denselben eben die Strahlenbrechung herrsche, und folglich Wesen seyn müssen, die sehen können. Müßten sich auf unsere Erde die Strahlen am Horizonte des 85. Grades nicht eben so wohl brechen, wann schon kein vernünftiges Wesen daselbst ausdauren kan, das diese Strahlenbrechung wahrzunehmen geschickt wäre? Und dann ist diese Strahlenbrechung selbst beym Monde noch unerwiesen, sie wird so gar von geschickten Naturkündigern verworfen, zumal von unserm ehemaligen Herr Tobias Mayer, dessen Verdienste die Welt nunmehr erkennt.

a S. 302.

Sechszehnter Brief.

Dieser Band ist fast ganz wider die Religion gerichtet; an Bitterkeit, an Haß, und zornigem Eifer übertrift er alle vorhergehende, und ich habe würklich zu besorgen, daß die gereizte Liebe zu GOtt, mich die Sanftmuth vergessen vermögen werde, die der Verfechter der Lehre des geduldigen Heilandes einem jeden, und selbst einem Feinde schuldig ist. Unendliche Wiederholungen machen freylich die Arbeit kürzer und leichter: und wenn ich wider die Regeln der Sanftmuth fehle, so bitte ich zum voraus die Versuchung zu betrachten, die ich zu überwinden gehabt habe.

Gleich anfangs bringt der Herr von V. auf eine feindselige Art wider die heilige Schrift an, abscheulich würde ein Lehrer seyn, der in:

GOttes Nahmen beföhle, wie Jojada die Athalia wie Salomon den Adoniah, wie Ehud den Eglon zu ermorden. Und dennoch muß V. wissen, wie unser göttlicher Lehrer sich so weit von aller Grausamkeit entfernet hat, daß er so gar die Sorge für unsere Sicherheit vergessen zu haben scheint. Er verbietet nicht nur zu morden, er befiehlt Schläge und Unrecht ohne Rache zu dulden. Die drey Beyspiele sogenannter Ermordungen sind auch übel gewählt: sie geschahen nicht auf GOttes Befehl, und eben nicht mit seiner Gutheissung. Aber Athalia die Königsmörderin, die den ganzen Stamm Davids ausgerottet, und nur einen einzigen Zweig übrig gelassen hatte, den ihr Dolch nicht hatte erreichen können, mußte als die unrechtmäßige Besitzerin des Throns gestraft werden, wann Davids Haus das rechtmäßige königliche Haus, das Stammhaus des Meßias, gerettet werden solte. Adoniah hatte wider sich seine rebellische Aufwerffung zum Könige, dieweil sein grosser Vater noch lebte *a*, und den Thron einem andern Sohne zugedacht hatte. Und Eglon war ein Unterdrücker, ein Feind Israels.

a T. I. S. 171. erste Auflage.

Die Chinesen erkennen entweder keinen GOtt, oder denken von dem obersten Wesen so gleichgültig, daß sie ihn keines Gebetes und keiner Verehrung würdigen: Was der Kaiser gegen den Tien so selten thut, ist eine von den noachischen Zeiten übrig gebliebene Feyerlichkeit. Die Lehre der Bonzen, und heutiges Tages der Lama, wird in China geduldet: sie hat aber doch üble Folgen gehabt, und ist größtentheils, nach dem Zeugnüsse der chinesischen Geschichte, Ursache an dem Umsturze des Hauses der Jwen, wie in Japan der Ermordung des tapferen Kaisers Nobunanga gewesen.

Nicht auf des Jesaia Stelle vom Lucifer *a*, gründet sich unsre Meinung von den bösen Geistern, ihrer Feindschaft gegen GOtt und die Menschen, ihrem Antheil am Falle des ersten Vaters unsers Geschlechts. Job, verglichen mit vielen Reden des Heilandes, und Paulus belehrt uns von dem Daseyn eines mächtigen und boshaften Wesens, dessen Einblasung abscheulicher Gedanken ein jeder achtsamer Mann leicht bey sich selber wird haben wahrnehmen können. Un:

a C. 12.

billig ist es, wegen des Wortes El und Satan, die Geisterlehre den Persern zuzuschreiben: El war bey den Hebräern eben auch der Name GOttes, Jacob benannte Bethel nicht auf Persisch, und Satan hat im Hebräischen seinen deutlichen Verstand eines Widersachers, das Wort selbst steht beym David, und bey Job; hat auch gewiß zu einer Zeit geschrieben, da die Perser eine von den Arabern weit entfernte und sehr unbekannte Nation waren *a*.

Es sey lächerlich GOtt zuzumuthen *b*, bey jeder wollüstigen That der Menschen eine Seele zu erschaffen. Ist es aber anständiger GOtt aufzutragen, eben bey dieser Gelegenheit eine ledig gebliebene, und von ihrem Körper geschiedene Seele fertig zu halten, den neuen Menschen zu beleben, der eben ist empfangen worden? Das Wahre hierbey ist lediglich, daß es leicht ist, wegen der darmit verbundenen niederträchtigen Begriffe, das Werk der Erzeugung klein und lächerlich zu machen. Aber die Natur ist ernsthaft, für sie ist in dem Empfängnüsse eines Menschen nichts leichtsinniges: dieses

a T. II. S. 10. *b* S. 18.

Empfängnüß ist allemal eine der Welt zufallende Erbschaft: und die Erdkugel würde ohne diese Ergänzung sehr bald ihrer Einwohner beraubt, und zum größten Theil unnütz seyn. Die Erschaffung einer Unsterblichen Seele, deren ewiges Schicksal für GOtt nicht geringschätzig ist, hat nichts, das der göttlichen erschaffenden Macht unanständig wäre.

Niemand ist geneigter, die angenommenen Geschichte *a* als fabelhaft zu verwerfen, niemand ist hingegen leichtgläubiger als V. wann eine alte Sage seiner begünstigten Meinung zu Hülfe kömmt. Zweytausend Jahre vor Alexandern sollen die Babylonier wahrgenommene Verfinsterungen aufgezeichnet haben: und minder als tausend Jahre vor diesem Könige, war Babel der Sitz eines kleinen Fürsten, und die Werkzeuge waren noch nicht erfunden, womit einzig man genaue Wahrnehmungen machen kan. Das in die Augen fallende Wiederkehren der Himmelskörper an eben die Stellen, und die hellesten Sterne, waren unter dem heitern Himmel in Chaldäa wahrgenommen worden. Aber was man Wahr-

a S. 24.

nehmungen und Beobachtungen nennt, erfodert Rechnungen, Werkzeuge, Uhren, Maasse, und eine Folge von einer ununterbrochenen Aufsicht auf den Himmel, die erst nach mehrern Jahrhunderten, und durch die Hülfe vieler in der alten Welt noch nicht erfundenen Künste möglich werden. Wir haben schon angemerkt, wie unvollkommen das chaldäische Jahr war, das durch den Mond bestimmt wurde *a*.

Allerdings verehrten die ältesten Völker einen einzigen GOtt *b*, aber die Anbetung der Sterne kan kein V. entschuldigen. GOtt allein ist unser Schöpfer, unser Erhalter, er allein ist mächtig uns zu beschützen, zu ihm sollen unsre Gebete gehn, von ihm sollen wir Hülfe erwarten, und nicht von den stummen Körpern, die unser Bitten weder vernehmen noch erhören können *c*.

Die Perser nahmen von den Babyloniern *d* keinen Götzendienst an: sie blieben bey der zoroastrischen Religion, die unter der sichtbaren Gestalt

a T. I. S. 154. *b* S. 15. und bey uns T. II. S. 4. 20. *c* T. II. S. 18. *d* T. II. S. 8.

Gestalt des Feuers einen einzigen GOtt anbeten lehrte, und keine Tempel erlaubte. Xerxes gieng weiter; er zerstörte der Griechen Tempel, und ihre Götzen, wegen des Abscheus, den er gegen den Bilderdienst gefaßt hatte. Es war ein Fehler, den Xenophon wider das Costume begieng, wann er den Cyrus Jupiter den Sieger als ein Losungswort ausgeben ließ.

Die Epikuräer grif niemand an *a*, aber den Sokrates zwang man Gift zu trinken. Zu diesem Unterschied findet V. eine neue Ursache. Sokrates war ungesellschaftlich, und die Epikuräer waren vollkommen zur Gesellschaft geschikt. Nun war Sokrates eigentlich höchstgesellschaftlich; es zeugen davon die vielen jungen Leute, die beständig um ihn waren, und die zu unterrichten sein einziges Geschäft war. Er erniedrigte sich bis zum Besuche einer gemeinen Dirne, die ihn die Kunst lehren solte, sich beliebt zu machen. Aber Sokrates machte das Laster verhaßt, und lächerlich, und drang auf die Pflichten eines guten Bürgers: er beleidigte dadurch die Tyrannen

a S. 40. verglichen mit T. I. S. 20. 207. 208.

die Athen damals beherrschten, und die ihrer Laster sich bewußten Grossen. Die Epikuräer bekümmerten sich nicht um die Verwaltung ihres Vaterlandes, sie thaten sich in ihren Gärten bey Musse und guter Gesellschaft gütlich. Sie lebten wie ihre Götter, ohne die guten zu lieben, noch die bösen zu hassen. Und dennoch wurden sie zuweilen angefochten, und als Ungläubige verjagt.

Die Juden, sagt V. waren eigentlich eine Horde *a* aus dem wüsten Arabien. Das weiß er, ohne so billig zu seyn, uns von der Quelle zu belehren, wo er einen so viel bessern Unterricht geschöpft hat, als wir in der Offenbarung finden. Aber diese letztere ist von ihnen, den Juden, selber geschrieben, und man kan ihr also keinen Glauben zustellen: aber niemand, fährt er fort, wird dem Livius glauben, Romulus sey von einem GOtt, vom Mars, erzeugt worden. Der Schluß ist um ein sehr vieles allzu allgemein: weil ein Volk zuweilen in seine ältesten Geschichten Fabeln gemengt hat,

a S. 46.

so kan man ihm auch bey den Begebenheiten keinen Glauben zustellen, davon die Wahrheit offenbar ist. Freylich ist die göttliche Herkunft des Romulus eine Erdichtung: aber haben deswegen die Römer nicht Italien, und hernach Karthago, Spanien, Gallien und die halbe bekannte Welt bezwungen? Ist also nichts von ihrer durch ihre eigene Schriftsteller beschriebenen Geschichte wahr, weil etwas davon falsch ist. Doch die heilige Schrift giebt uns zusammenhängende, höchst wahrscheinliche Nachrichten von dem Entstehn der Juden. Ihr Ausgang aus Aegypten ist ja mit einiger Verstellung in heydnischen, von V. übel angeführten, Schriftstellern beybehalten. Die heiligen Geschichtschreiber der Juden haben diesem Volke nicht geschmeichelt, nichts gesagt, das einen Verdacht von Erdichtung erwecken könnte Ihre Laster, ihre von V. verabscheute Missethaten, kennt er aus der heiligen Schrift. Die Fehler ihrer besten Könige, der Mißtritt ihres ersten Hohenpriester Aarons, die häßlichen Thaten der Häupter verschiedener Stämme, sind gerade zu hingeschrieben. Der fromme, der Priesterschaft so gün-

stige David, wird, und mit den natürlichsten Farben, als ein Ehbrecher, als ein Mörder, als ein Undankbarer (gegen den Mephiboseth), als ein schwachgläubiger Verstellter zu Gath abgemahlt. Die Männer, die ihrem Volke solche bittere Wahrheiten vorsagen konnten, hatten wohl keine Beweggründe, eben diesen von ihnen selbst bey der Nachwelt verleideten Juden zu Gunsten die Geschichte zu verfälschen.

Aber die Juden haßten ja die *a* Wohnung in den Städten, sie schleiften Jericho, weil sie gewohnt waren, unter Hütten zu leben. Sie schleiften Jericho, aber sie behielten alle andre Städte Kanaans, so wie sie sie einnahmen: die Namen der Städte, und die Namen der zu jeder grössern Stadt gehörenden kleinern Städte, die jedem Stamme zum Antheile heimfielen, sind beym Josua weitläuftig verzeichnet, und viele davon sind noch jetzund entweder bebaut, oder haben doch in ihrem Schutte ihren Namen beybehalten. Ursprünglich hatten die Juden freywillig das alte Patriarchische Leben geführt, das heut zu Tage bey den Beduwinen

a S. 51.

noch üblich ist: sie veränderten von Zeit zu Zeit ihren Aufenthalt, den sie in eine Gegend versetzten, wo mehrere Weide und ein unabgenutztes Feld war. Aber Moses wußte sie, selbst durch die Theilung der Länder und Städte, zu einer das Land bauenden Nation umzuschaffen. Eine Hauptstadt hatten sie vor den Königen nicht, und solten keine haben, da die Nation in zwölf gleich mächtige Stämme vertheilt war.

Die Laster der Juden *a.* Aber daß deswegen die Sittenlehre der Juden schlimmer gewesen sey, als sie bey andern Völkern war, das ist völlig unrichtig. Das mosaische Gesetz ist voll von Zeugnüssen der allgemeinen Menschenliebe, der Billigkeit und Güte, selbst gegen die Fremden und Ungläubigen: es verbietet, und keine andern Völker verboten ihn, den Wucher: es verbietet die fortdaurende Knechtschaft eines der Juden gegen den andern, und giebt tausend andere Befehle, gegen die die zwölf Tafeln und die Gesetze zu Athen blosse Schatten sind.

In der Ausübung selber wird man in dem gerühmten Homer, in den Sitten seiner Helden,

selbst des begünstigten Ulysses, nichts großmüthiges, vergebendes, menschenliebendes *a* erzählt oder angerühmt finden. Einerseits ist die Gewalt, und auf der andern Seite die List, die einzige Tugend, die Homer verehrt. Selbst in weit spätern Zeiten opferten die Römer und die Griechen noch Menschen, und überliessen ihre Kinder dem unvermeidlichen Tode, unbestraft und unbescholten. Die unnatürlichsten Lüste mit Thieren und Menschen waren nicht verboten, nicht einmal getadelt, und ein Cato fand es verdienstlich, seine Lust bey geilen Dirnen zu erfüllen. Selbst der Gottesdienst war mit schändlichen Entblössungen und Wollüsten besudelt, und es ist wider allen Augenschein, wann man die Juden schlimmer als andere Völker macht, wo doch noch Beyspiele von Weisheit, Güte, Schonung der Feinde, und Vergebung angetroffen werden, die kein ander Volk aufweisen kan.

Nicht nur im zweyten Buche Samuels, sondern auch in den Psalmen, so wie im Job wird des Satans gedacht.

a T. I. S. 94.

Das zweyte Leben *a* hat der gelehrte Michaelis so deutlich im Job gezeigt, daß darüber ein jeder Liebhaber der Wahrheit ruhig seyn kan *b*.

Es ist nicht gesagt, daß Josua das zweyte Gesetz *c* auf Steine geschrieben habe. Der, der das Land Kanaan schon vertheilte, und Zufluchtstädte ernannte, eh noch die Kinder Israels dieses Land betreten hatten, konnte auch wohl die Pflichten eines Königes vorher sehn. Woher weiß V. wer das Buch Jeschurun geschrieben habe? Nicht einen Seckel des Tempels, sondern einen Seckel des Heiligthums nennt Moses *d*, und der unanständige Ausruf, niemals sey das Siegel des Betruges deutlicher aufgedrückt gewesen, ist so unverdient, als er grob ist.

Es sey doch noch zweifelhaft, ob jemals ein Moses gewesen sey *e*. Er der Heerführer und Gesetzgeber eines noch fordaurenden Volkes, gegen

a S. 74. *b* Verglichen mit T. I. S. 34. 35. *c* S. 82. *d* II. 30. v. 13. *e* S. 85. T. II. S. 29.

dessen Gesetze der heidnischen Weisen Gesetze höchst unvollkommen sind; dessen Vorschrift die Richtschnur nicht nur der Religion, sondern auch der Staatsverfassung der Juden zu allen Zeiten gewesen ist; den die Feinde der Juden, die Samariter, und die andern Feinde, die Araber, mit gleicher Ehrerbietung ansehen, den die Juden und Lateiner gekennt haben, dessen in andern Schriften des alten Bundes tausendmal gedacht wird, soll ein Unding seyn.

Aber keine gleichzeitige Schriftsteller haben seiner gedacht. Es waren keine solche Schriftsteller: der nächste, ist manches Jahrhundert jünger als Moses, und noch weit später schrieb Herodotus, der Vater der Geschichte. Indessen haben Heiden, und ernsthafte Heiden, und in Menge, des Moses gedacht, und seine Geschichte ist mit geringen Veränderungen bey den alten Völkern aufbehalten worden. Manethon, wie V. selbst es gesteht, Strabo, Diodorus, Trogus und Galenus gedenken des Moses, und dieser letztere insbesondere des vollkommenen Zutrauens, das die Juden auf seine Reden setzten, und der

Erschaffung der Welt aus nichts. Auch die Benjamen haben seine kenntliche Geschichte.

Und wiederum, Adam sey unbekannt *a*. So schreibt V. nachdem er selbst den Adam, und seinen Namen aus den alten Brachmanen erwähnt *b* hat. Und warum soll eben auf dem erhaltenen Fragment des Sanchoniatons die Sündfluth, mitten unter den Geschlechtern der Götter, stehn? Und haben die Chaldäer, die beym V. so alten Chaldäer, die Geschichte der Sündfluth nicht fast unverändert beybehalten *c*, selbst die Arche, die Taube.

Moses ist einmal, und um viele Jahrhunderte älter *d*, als alle die Homere, und alle die Dichter der Griechen: zu seiner Zeit waren die Griechen Barbaren. Wann dann beydes Moses und die Griechen eine ähnliche Geschichte erzählen, so ist es wohl deutlich, daß die Griechen die Abschreiber sind, und nicht die weit ältern Hebräer. Lächerlich ist es, zu den Vorrechten des Homers zu zählen, er sey in Griechenland besungen worden, wo man nicht gewußt

a S. 99. *b* S. 100. *c* S. 102. *d* S. 109.

habe, daß Juden in der Welt seyen. Hingegen blieb Homer diesen Juden eben so unbekannt, als Mosen den Griechen. Und noch immer ist von dem Gesetzgeber und Anführer einer grossen Nation, ein grosser Abfall bis zu einem Barden. Es war billig, daß die Griechen und die Morgenländer den Moses kannten. Die einzigen Samariten *a* beweisen schon das Alterthum des Moses, als die schon von den Zeiten des Salmanassars an sich auf ewig von den Juden getrennt haben, und dennoch des Mosis Schriften, und sie allein aus allen Schriften des alten Testaments, beybehalten, und verehren.

JEsus *b*. Hier äussert V. seine Gedanken von unserm Heilande deutlicher. Gute Schriftsteller haben nichts von ihm gesagt, sagt der von V. Suetonius ist doch keiner der schlimmsten Geschichtschreiber, auch der jüngere Plinius und Galenus nicht. Gleichzeitige Geschichtschreiber haben wir sehr wenige, und man sieht aus des Tacitus unrichtiger Erzählung vom Moses, wie wenig man in dem stolzen Rom sich um die

a T. II. S. 41. *b* S. 114.

wahren Umstände der Begebenheiten bemühet hat, die in den Provinzen vorgiengen. Cicero erlebte von dieser Verachtung ein lächerliches Beyspiel. Er meinte seine Quästorstelle mit dem grösten Beyfalle verwaltet zu haben: und erstaunte, bey seiner Zurückkunft in die Hauptstadt, da von seinen Bekannten die einen gar nicht wußten, daß er abwesend gewesen war, und die am besten unterrichteten von den zwey Quästorstellen, in die Sicilien getheilt war, ihm die unrechte zuschrieben..

Unwissende Leute haben die Secten gestiftet sagt V., und JEsu habe die seinige leicht einführen können, habe doch Fox die Secte der Quacker eingeführt. Ein grosser Unterscheid wird noch zwischen dieser von wenigen tausenden angenommenen Secte, und zwischen den Millionen bleiben, die den Heiland verehren, die ihn schon sehr bald nach seinem Tode, nach des Plinius Zeugnüß, als einen GOtt verehrt haben. Die Wunder die JEsu that, waren keine Frucht der Unwissenheit, sie wurden auch vom Fox nicht nachgeahmt, dessen Lehren niemand mit seinem Blute versiegelt hat. Einige wenige

Friedensrichter übten wider den Fox die Policey-strafen aus, und sehr bald hörten auch diese, kein Blut vergiessenden, Bestrafungen auf, und die Nation sah die Secte der Quacker mit einer Gleichgültigkeit an, dergleichen die Heiden gegen das Christenthum nicht bezeugt haben. Fox stiftete aber eigentlich keine neue Secte: er rief bloß die verdorbenen Christen zu den Gebräuchen der ersten Christen, und zur wörtlichen Befolgung der Gebote JEsu zurück.

Wiederum es sey dem Heiland ein leichtes gewesen, eine neue Kirche aufzurichten. Die Ermunterung die er seinen Schülern gab, war doch nicht reizend: er versprach ihnen Armuth, Bande, Geisseln und den Tod. Die fröhliche Ergebung in die Erwartung dieser Leiden wäre bey den ersten Christen kein Widerspruch wider die menschliche Natur gewesen, wann sie die Wunder nicht für wahr gehalten hätten, die zu bezeugen, sie willig in den Tod giengen.

Selbst Mahomet würde schwerlich mit dem Schwerdt allein die südostliche Welt bezwungen

haben: wann nicht bey seinen eingemischten Erdichtungen viel wahrscheinliches, viel wahres gewesen wäre *a*. Ein einziger GOtt ist ein Begriff, den die menschliche Vernunft sehr bald annehmen muß, wann er ihr vorgetragen wird, und der Bilderdienst hat etwas so kindisches, und der Grösse des obersten Wesens so höchst unangemessenes, daß Mahomets einziger majestätischer GOtt die stummen Sterne, und die angebeteten geschnitzten Steine, leicht verdrang. Aber an Märtyrern, in echtem Verstande, machte Mahomet keinen einzigen.

Voltaire widerspricht sich hierbey selbst. Der Zimmermann JEsu, der Unwissende sagt er, stiftete eine Secte, dann alle Secten wurden von Unwissenden gestiftet. Eine besondere Lehre, daß eben die Unwissenheit, die einen Mann unter seine Mitbürger erniedrigt, ihn dennoch über dieselben erheben, und tüchtig machen soll, diejenigen zu leiten, die ihm am Verstand und Gaben offenbar überlegen sind. Und was lehrte dieser Unwissende! eine Sittenlehre, die alles dasjenige an Reinigkeit und Erhabenheit weit über-

a T. I. S. 72.

traf, was jemals die fein denkenden griechischen Weisen gelehrt hatten; die zur Verbesserung der Menschen kräftiger eindrang, als die lächelnden Räthe des Sokrates, oder die stolzen Vorschriften eines Seneka.

Die einzige Gewaltsamkeit, die V. dem Heiland vorzurücken weiß, ist das Austreiben der Wechsler und Krämer aus dem einzig zum Anbeten GOttes gewidmeten Tempel. JEsu wolte nicht König seyn, er entfloh, so oft als das Volk ihn zu weltlichen Würden erheben wolte, er hemmte die Rangsucht seiner Jünger, und that unter so vielen Wundern kein einziges, das nicht eine Wohlthat war (dann das Verdorren einer gefühllosen Pflanze war ein Sinnbild, und keine Bestrafung). Als ein Prophet, und dafür wurde er ohne Wiederrede angesehn, dafür mußten ihn alle diejenigen erkennen, die seine Wunder sahen, als ein unleugbarer Wunderthäter, übte er eine Macht aus, die alle Propheten ausgeübt hatten. Die Geistlichen, seine Feinde, widersetzten sich auch der Reinigung des Tempels nicht, und nannten diese vom V. gerügte Gewaltthat nicht unter den Klagen, die sie wider

JEsu aufbrachten. Wegen der Schweine ist das nöthige gesagt worden; diese unreinen Thiere zu halten, lief wider das Gesetz Mosis, und derjenige konnte wohl den Bruch des Gesetzes ahnden, der vermögend war, tausende von Geistern zur Ausübung dieser Ahndung zu brauchen.

Das verwandeln des Weins hat V. schon mehr gebraucht, die ganze Klage beruht aber auf dem Worte metustenai, das eben sowohl das trinken des ungewässerten Weines bedeutet, als das trinken im Ueberflusse.

Die bestrafenden Worte gegen die Schriftgelehrten waren die Würkung der tiefen Einsicht JEsu auf die entsetzlichen Folgen einer jeden Religion, die bloß mit äusserlichen Thaten und Befolgungen solcher Vorschriften GOtt versöhnen will, die keine Besserung deß Herzens erfodern. Das innige Gefühl, das JEsu von der Wichtigkeit des ewigen Lebens hatte, war sehr vom Gefühl verschieden, das bey einem Freygeiste Platz haben mag. JEsus sah diese Lehrer als Mörder so vieler tausend Seelen, als Führer zu einer unseligen Ewigkeit an. Auf diese Gründe hin,

ließ JEsu in allen Gelegenheiten seinen äussersten Widerwillen wider diese Lehrer merken, die selbst in der einzigen wahren Kirche, in welcher der Zutritt zu GOtt leichter hätte seyn sollen, ihre Anvertrauten zu ewigem Unglücke verleiteten.

Was für ein Unterscheid wegen der Zeit des Leidens JEsu zwischen dem Lucas und Matthäus sey, und warum V. siebenzehn Jahre für diesen Unterscheid bestimmt habe *a*, hätte er billig anzeigen sollen. Aber als Gotteslästerer wurde JEsu nicht gekreuzigt, sondern als ein anmaßlicher König der Juden. Was eine Gotteslästerung in den Augen der Juden war, das war für die Römer eine blosse Frage über das Gesetz dieser unterworffenen und verachteten Nation: aber da auf JEsu als einen Aufrührer wider des Kaisers oberste Macht geklagt wurde, erst alsdann fieng er für den Pilatus an ein Missethäter zu seyn, eines Landpflegers, der des Tiberius schüchterne Staatskunst, und heimliche Grausamkeit kannte.

Wider

a S. 122.

Wider die Sittenlehre *a* JEsu bringt V. die Betrachtung an: kein Sittenlehrer habe sich unterstanden das Laster anzubefehlen, und hiermit meint er den Ruhm zu verringern, den des Heilandes Sittenlehre bey allen vernünftigen Menschen erworben hat. Gerade zu hat kein Tyrann das Laster befohlen. Aber ein Gesetzgeber, der einen unumschränkten Gehorsam von allen Gliedern einer Nation gegen einen einzigen fehlbarn Menschen fodert: der alle Bande der Gesellschaft als aufgelöset ansehn will, so bald es einem Priester gefällt, sie aufzulösen; ein solcher Sittenlehrer und Gesetzgeber lehret, obwohl seine Lehre nicht in Stein gehauen, oder von der Kanzel verlesen wird, dennoch die Ausübung aller Missethaten, die der Vortheil einer Kirche, einer Nation, eines Fürsten erfodert.

Doch eigentlich müßte die Sittenlehre JEsu nicht mit der Lehre der Assaßinen verglichen werden, ob dieser letztern gräuliche Lehre wohl, und im größten Umfange, von Christen ins Werk gestellt, und über die Ermordung der Könige beym

a S. 123.

Haupte der Kirche Freude und Dankbarkeit gegen GOtt bezeugt worden ist.

Dergleichen Lasterlehre hatte der Heiland nicht zu überwinden: aber eine andere weit gefährlichere falsche Lehre herrschte damals, deren Macht viel allgemeiner war, und sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckte; ich meine die bequeme Sittenlehre der Griechen, der Römer, fast aller Völker, und des ganzen verdorbenen Geschlechts der Menschen; eine Sittenlehre, die alles dasjenige erlaubt, was unsern Trieben angenehm seyn mag. Diese herrschende Moral des bösen Herzens erlaubte der ganzen damaligen Welt die Unkeuschheit, den Stolz, den Haß, die Rache. Die Heiden hatten die Ausübung aller dieser Laster mit dem Beyspiel ihrer Götter den Menschen erleichtert. Ich habe manchmal die Sittenlehre des Cicero gelesen, der einer von den besten Römern war: er liebte den Pompejus, er hieß ihn Virum sanctum, und blieb ihm bey dem Unglücke, und bey der Ueberzeugung getreu, das er mit diesem Freunde zu Grunde gehn würde. Dieser Tugendhafte, dieser heilige Pompejus, hatte in seiner Jugend

den feilen Schönen gefallen: er hatte noch als ein Haupt der Republick öffentlich wider die Gesetze Geld ausgetheilt, und seine Mitbürger bestochen: er hatte die gute Sache der Republick seiner eigenen Neigung und dem Cäsar aufgeopfert: er hatte selbst ihn, den Cicero, im Unglück auf die undankbarste und grausamste Weise verlassen. Und dieser war derjenige Römer, den Cicero vorzüglich für den Mann der Republick, und für einen unsträflichen Mann ansah. Von der Demuth und Bescheidenheit hatte er gar keinen Begrif, und Aristoteles hielt diese Tugenden für Laster.

Diese den verdorbenen Menschen so bequeme Sittenlehre, grif nun JEsu aus dem Grund an. Nicht begehren solle der Mensch, was ihm nicht zugehörte, nicht ahnden, was wider ihn gethan würde, nicht bekannt werden lassen, was er Gutes thun würde, und in einem Worte, JEsu schrieb den Menschen solche Gesetze vor, die nichts erträglich machen konnte, als die ungezweifelte Hofnung einer glücklichen Ewigkeit. Wie schwer aber es sey, auch bey dem mehrern Lichte un-

serer Zeiten, dieser Aussicht in die Ewigkeit die Obermacht über die Gewalt des Gegenwärtigen, und den Sieg über die körperlichen Triebe zu verschaffen, das wird jeder bezeugen, der andre zu verbessern, oder sich selber unsträflich zu machen jemals versucht hat. Und dieses alles vermochte JEsu in dem aller ausgedähntesten Umfange auszuwürken, so daß siebenzig Jahre nach seinem Tode schon viele tausend tugendhafte Christen sich zur einzigen Pflicht machten, besser zu werden, und alle Laster zu vermeiden *a*.

Andere Einwürfe des V. verdienen fast keine Antwort. Vater und Mutter hassen, bedeutet offenbar, Vater und Mutter minder lieben als GOttes Gesetze. In den Hochzeitsaal hinein zu zwingen, ist in einer Gleichnüß kein Rath und kein Befehl: die Absicht des Heilandes war bloß, die Weissagung den Juden bekannt zu machen, daß die Heiden zur wahren Kirche GOttes eintreten würden, da hingegen die Juden des Heilandes Antrag zu ihrer Rettung verwürffen. Die Bestraffung des Knechts, der mit dem anvertrauten Guthe nicht gewuchert hatte, ist

a Im Briefe des X. Buchs des jüngern Plinius.

bloß eine Erinnerung, die Kräfte unsers Verstandes, unser Vermögen, und alle günstige Umstände zum allgemeinen Besten, und zur Ausbreitung der göttlichen Wahrheiten anzuwenden. Alle diese Erklärungen sind nicht nur wahr, sie sind es offenbar und unzweifelhaft. Die Prüfungen des Satans *a* können ohne einige körperliche demselben erlaubte Macht vorgegangen seyn.

Endlich gesteht doch V. selbst, die Sittenlehre des Heilandes sey unsträflich: er sey ein Enthusiast, aber in aller Aufrichtigkeit, ein guter Mann (aber bon homme bedeutet die unansehnlichste Art guter Leute) gewesen, der gerne von sich habe reden hören *b*.

Nun hatte JEsus doch, und zwar in den meisten Städten, die Leute, die er geheilt hatte, verhindert, seinen Ruhm in den ersten Wallungen ihrer Dankbarkeit auszubreiten: mehrentheils hatte er die geretteten an die Priester, oder in ihre Vaterstadt zurück gewiesen. Ruhm bey den Menschen zu suchen war es auch nicht der Weg, nicht nur die Priester, sondern, wie das Evan

a S. 125. *b* S. 127.

gelium St. Johannis davon voll ist, die Juden in der Hauptstadt überhaupt wegen ihrer Unaufrichtigkeit, und ihrer bey einem äusserlichen Vertrauen auf ihre gesetzliche Werke zugleich herrschenden Laster, täglich in den strengsten Ausdrücken zu bestrafen.

Unmöglich kan sonst die Milderung des voltairischen Urtheils wahr seyn, wann er den Heiland zu einem Enthusiasten macht, auch wann er gesteht, daß JEsu dabey aufrichtige Absichten gehabt habe. Schon diejenigen Triebe zum Ruhm, die V. nennt, wären nicht löblich gewesen.

Aber was V. weiter sagt *a*, JEsus habe keine neue Secte stiften wollen, ist uicht ohne eine grosse Einschränkung wahr *b*. Das Himmelreich, und das Reich GOttes, dessen Aufrichtung das Geschäft des Heilandes war, dessen Ausbreitung er auch zu einer der wenigen Bitten wählte, um die seine Jünger GOtt anflehen solten, dieses Himmelreich ist die verbesserte, die auf eine neue Offenbarung gegründete Kirche; worinn kein Tempel mehr GOttes Gegenwart

a S. 28. *b* Siehe T. I. S. 185. folgende.

einschränken solte, worinn alle Heiden eben das Recht zur göttlichen Gnade haben, und darunter viele von den Söhnen Abrahams den wichtigsten Vorzug, die Gutheissung GOttes hoffen solten. Daß aber die Apostel nicht ohne Widerstand sich von der jüdischen Religion getrennt, daß sie so gar der Heiden Aufnahme in ihre Gemeinschaft erst als möglich angesehen haben, da ein wiederholter göttlicher Befehl, und die den Heiden mitgetheilten sichtbaren Gaben des heiligen Geistes ihre Vorurtheile überwunden hatten, dieses alles ist bekannt genug. Die gänzliche Trennung erfolgte *a* durch die Juden selber, die alle diejenigen aus der Gemeinschaft ihrer Kirche ausstiessen, die an JEsum glaubten. Und bald nach JEsu Tode stürzte die Zerstörung des Tempels den Mittelpunkt, zu welchem alle die Juden, auch diejenigen die an JEsum glaubten, sich versammleten, um an den mosaischen Feyerlichkeiten Theil zu nehmen. Eben der Widerwillen, mit welchem die Apostel nicht nur von der jüdischen Kirche sich trennten, sondern

a S. T. I. p. 109.

auch so gar die von GOtt niemals befohlene Ausschliessung der Heiden von ihrem Umgange erst späte der allgemeinen Liebe aufopferten, beweiset deutlich, daß der Austritt der Christen aus der mosaischen Kirche kein Werk einer Leidenschaft, und keine Würkung einer Begierde gewesen sey, eine Secte zu errichten. Aber warum heißt des guten Timotheus Mutter eine Unzüchtige?

Die Weise, wie die Apostel bekehrten, hatte nichts Philosophisches; Paul sagt es ausdrücklch, den Griechen sey seine Lehre eine Thorheit, er verwirft alle menschliche Weisheit, und predigt nichts als das Kreutz Christi, und wer hat mehr Menschen bekehrt als Paul. Die Apostel sagten, es ist ein gerechter GOtt, ihr seyd sünder, er muß euch bestrafen, aber er hat JEsum gesandt, euch mit ihm zu versöhnen, in desselben Gerechtigkeit und in seinem Mittleramt werdet ihr eurer Verbrechen Vergebung finden, zu welcher kein andrer Weg möglich ist. So sprachen die Philosophen nicht: diejenigen, unter ihnen, deren Sittenlehre die unsträflichste war, die Stoicker, sahen die Sünden als Thorheiten an, nicht aber als Beleidigun-

gen GOttes. Die andern Philosophen verbanden mit dem Begriffe einer Gottheit diejenige Verschuldung nicht, in welcher uns die Sünde gegen die Gottheit setzt. Sokrates hatte einen Begrif von der Sündlichkeit, und von der strafenden Gerechtigkeit GOttes: aber er, der Lehrer des Plato, der durch den Mund desselben spricht, wußte keinen Weg, wie GOtt versöhnt werden könnte: er erwartete einen Lehrer, der uns dieses Geheimnüß offenbahren solte, gewiß eine der wichtigsten Reden des Sokrates. Nicht also die Platonicker, die den Sündigenden eine Vergebung zu erhalten kein Mittel kannten, hatten die Christen ihre Lehre zu verdanken: sie hatten sie vom Heilande selber, und aus der ganzen Reihe der Weissagungen des alten Testaments. Der Grund der christlichen Religion war also unendlich weit von der damaligen Philosophie unterschieden.

Die Dreyeinigkeit ist und bleibt ein schweres Geheimnüß *a*, nur muß man mit dem Worte Geist eben nicht spielen: es bedeutet hier offenbar die göttliche, die Menschen erleuchtende und

a S. 159.

und heiligende Weisheit. Wir können die Dreyeinigkeit nicht anders erklären, nicht anders verstehn, als so viel uns davon geoffenbaret worden ist: dieses ist in wenigen Worten geschehn, und vermuthlich waren menschliche Wörter unfähig, diese erhabenen Begriffe auszudrücken. In der Offenbahrung sehen wir wenige, aber würdige und hohe Begriffe; einen einzigen GOtt, Urheber aller Dinge, der den grossen Lehrer der Menschen mit göttlichen Eigenschaften ausgerüstet hat, und die Menschen durch seinen Geist erleuchtet und heiliget; diesen GOtt, diesen für unsre kurzen Aussichten dennoch höchst verehrungswürdigen GOtt, beten wir an. Aber wie ein Unterschied bey dem einigen Wesen Platz haben könne, das sehen wir nicht ein, und vermuthlich ist das Wort Unterscheid hier unangemessen. Es kan der Philosophen Ehrerbietung zu erwecken genug seyn, daß wir durch die Offenbarung keine andre, als der geistlichen und erhabnen Natur GOttes angemessene Begriffe erhalten.

Niemand unter den Aposteln habe den Heiland einen GOtt *a* genennt, als Johannes, dessen

a S. 133.

Evangelium augenscheinlich verfälscht sey, dann Logos sey ein platonisches, den Juden unbekanntes Wort. Das Christenthum wäre niemals in einige Betrachtung gekommen, aber die Christen wickelten sich in die Platonische Philosophie ein, und erhielten daß man sie für Philosophen ansah, so sagt eben der V. der wenige Seiten vorher den Christen ihre Unwissenheit vorrückte. Des Johannes Logos ist offenbar der **Verstand**, der im Buche der Weisheit angesagte Glanz des ewigen Lebens, der unbefleckte Spiegel der göttlichen Kraft *a*, die Weisheit die ewiglich bey GOtt ist *b*, die GOttes Wort ist *c*, der Allgegenwärtige *d*, der der Brunn der Weisheit ist *e*, eben die Weisheit die zum ersten gemacht war *f*, die Israel durch das rothe Meer führte *g*, die einige Jahrhunderte vor Christi Geburt den Juden bekannt gewesen war. Es ist beym Herrn von V. etwas gemeines, so gerade hin zu bejahen, ohne den geringsten Grund anzuführen. Das mag ihm frey stehn, aber der Leser sey

a Im Buch der Weisheit VI. 25. 26. *b* Sirach I. v. 1. *c* B. W. XXI. v. 3. *d* v. 18. *e* Sirach I. v. 5. *f* Weish. X. v. 1. *g* v. 18.

dabey gewarnet, ihm nichts zu glauben, als was er bewiesen haben wird.

Die Dreyeinigkeit komme von den Platonikern: die Christen haben nicht eher davon gesprochen, bis sie eine eigene Schule zu Alexandria gehabt haben. Nun war Marcus ungefehr mitten im zweyten Jahrhundert der erste Lehrer dieser Schule, der der zweyte vor dem Origenes war. Aber lange vorher beteten die Christen in ihren Versammlungen Jesum an, und noch länger vorher hatte Johann, hatte Paul, den Heiland als GOtt verehrt, und noch älter war die Tauf-Formul, wo die drey Personen, wie wir aus Mangel eines andern Ausdruck sie heissen, genennt, und neben einander in gleiche Ehre gesetzt sind, und dergleichen Stellen, wo der Sohn und der heilige Geist neben dem Vater angebetet werden, hat Paul mehrere.

Wenn ja zwischen dem Plato und der alten mosaischen Lehre eine Aehnlichkeit ist, die vor langer Zeit viele Kirchenväter wahrgenommen zu haben meinen, so fällt die Frage gleich bey: hat Plato einige Strahlen der mosaischen Weisheit durch die

Aegyptier, oder durch andere Wege empfangen: oder hat Moses, haben die Juden, hat Johannes den Plato ausgeschrieben. Die Frage ist nicht unmöglich zu beantworten. Was Plato von GOttes unkörperlicher Natur, von seiner Weisheit und Allmacht würdiges lehrt, das hat er vor allen Griechen zum voraus: keiner der griechischen Weisen, auch nicht Sokrates, hat auf diese erhabenen Eigenschaften GOttes die Pflichten der Menschen gegründet. Hingegen findet man eben diese Eigenschaften in der heiligen Schrift, und auch in den apocryphischen, dennoch sehr alten Büchern der Juden, so deutlich, so rein, so erhaben, so umständlich abgemahlt! Man findet auf diese Eigenschaften GOttes die Verehrung und die Unterwürfigkeit der Menschen gegen GOtt, und den Gottesdienst so fest gegründet, das es kein ernstlicher Zweifel seyn kan, ob der, der zehne besitzt, von einem andern, der tausend hatte, geborgt habe, oder ob der zu tausenden reiche, seine tausende von einem andern habe, der doch selbst nur zehn besaß. Dann auch, was im ersten Kapitel Johannis vom Heiland gesagt wird, davon steht das Wesentliche auch in andern Stellen der heiligen Schrift, die

alle, so wenig als das erste Kapitel, jemals wegen einiger Verfälschung angeklagt worden sind, und die offenbar zu Julians Zeiten beym Johannes zu lesen waren. Der Heiland sagt, ich bin vor Abraham gewesen: die Apostel sagen, er ist bey GOtt gewesen eh die Welt gegründet war *a*, durch ihn ist alles, und ohne ihn ist nichts erschaffen, er ist wiederum durch sein Leiden in die Herrlichkeit eingegangen, in welcher er beym Vater war; und kurz zu seyn, man müßte die heilige Schrift an unzählbaren Orten umgiessen, wann man das ewige Daseyn des Heilandes, und seine Thätigkeit bey der Schöpfung, aus der Schrift tilgen wolte. Auch war das Hauptgeschäfte der Christen, sich täglich zu versammlen, und JEsum zu loben, den sie ihren GOtt nannten *b*.

Die Dreyeinigkeit stund in der Taufformel die unzählbare male war gebraucht worden, eh daß diese Schule aufgerichtet seyn konnte, und das unterschieben des Evangeliums Johannis ist wiederum eine blosse Bejahung ohne Beweis,

a S. T. I. S. 193. folgende. *b* Beym Plinius in der angeführten Stelle.

ohne Zeichen einiger Wahrscheinlichkeit *a*. Des Johannes eigener liebender Character, der im Evangelium und in den Episteln herrscht, und alles kenntlich macht, was von seiner Feder kömmt, läßt keinem solchem Verdachte Raum. Julian wußte nichts von diesem Unterschieben. Johannes hatte bey diesem Kaiser zu allererst dem Heilande göttliche Ehre, und einen göttlichen Namen zugeschrieben, Julian hielt also sein Evangelium für ächt.

Sollen wir nochmals wiederholen, was Voltaire so wohl weiß als wir, und was der geringste Christ in seiner Jugend gelernet hat, daß der Heiland als Mensch unter den Juden gelebt hat, nnd daß sein Leiden der Zweck seiner Menschwerdung gewesen ist, ein Zweck, den er mit einer allzustarken Entdeckung seiner göttlichen Würde nicht erschweren, noch entweder der Juden Verbrechen um so viel grösser machen wolte, je deutlicher sie seine obere Natur hätten erkennen können, oder auch es unmöglich machen, daß bey einigem Gebrauche der Vernunft, diese Juden sich an dem erkannten GOtte zu vergreiffen ge-

a T. I. S. 255, 285, 287.

wagt hätten. Und dennoch war JEsu eben deswegen in die Welt gekommen, daß er leiden solte.

Mehrentheils also erniedrigte sich JEsu, und zeigte sich gegen GOtt den Ewigen in dem Verhältnisse, das ein Mensch gegen den Unendlichen hat *a*. Er betete den Vater an, er dankte ihm und prieß ihn, das Gebet war die gemeinste Beschäftigung seiner Nächte. Er sprach ich muß an dem Geschäfte arbeiten, das mein Vater mir aufgetragen hat. Er lehnte alle grosse Ehrenbezeugung von sich ab, und widerstrebte den Bemühungen, ihn zum Meßias und König zu erklären. Aber in andern Fällen, wo die Wahrheit gesagt werden mußte, oder wo kein Mißbrauch mehr zu befürchten war, da entblößte JEsu die Grösse seiner Natur. Da er bekannte, er sey der Sohn GOttes, so zerrissen die Juden ihre Kleider, sie hatten eine Gotteslästerung gehört: und wie konnte hier GOtt gelästert worden seyn, wann nicht JEsu der Mensch, der Sohn der Maria, sich die göttliche Würde

a Hieher von T. I. S. 111.

Würde zugeeignet hätte. Die Juden verstunden des Heilandes Reden, die unsre Freydenker nicht mehr verstehn wollen, du machest dich zum GOtt sagten sie *a*. Daniel hatte sie gelehrt, dem Sohne des Menschen sey alle Macht auf ewig gegeben *b*. GOtt ist da, mein GOtt, so verstehn wir den überzeugten Thomas, und der Heiland tadelte an diesem Erkenntniß nicht, daß es übertrieben war, sondern bloß, daß es erst nach unnöthigem Zweifeln durch das Zeugniß der Sinne dem Tohmas war abgedrungen worden. Die Auferstehung war von JEsu oft wörtlich angekündigt, die übrigen Apostel hatten den auferstandenen JEsu gesehn. Thomas hatte keine Ursache, eine vorher verkündigte Begebenheit, die wesentlich zum Zwecke der Sendung JEsu gehörte, und die durch genugsame Zeugen erwiesen war, bloß deswegen nicht anzunehmen, weil er selbst bey der Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen war. Aber Thomas dachte wie die heutigen Rousseaux. Es gab auch andre Gelegenheiten, in welcher der Heiland seine Herrlichkeit offenbarte *c*.

a Joh. V. 18. *b* Dan. VII. 14. *c* Briefe über die Offenbarung p. 135.

Die Stelle in dem Briefe Johannis *a* ist freylich angefochten worden, und mangelt in verschiedenen alten griechischen Handschriften. Aber allzuviel übernimmt V. wann er sagt, es sey bewiesen, diese Stelle sey im sechsten Jahrhunderte beygefügt worden. Tertullianus und Cyprianus haben sie angeführt, eh das dritte Jahrhundert vorbey war, sie mangelt in keiner alten lateinischen Uebersetzung. Es war allerdings eine schwere Unternehmung, die heilige Schrift zu verfälschen, da in so viel tausenden Kirchen dieselbe fast täglich abgelesen und erklärt wurde, da viele tausend Abschriften bey den Kirchen und in den Büchersälen lagen, da die spitzfündigen Griechen über die feinsten Spinnenweben-ähnlichen Unterscheidungen und Erklärungen der Lehre von der Natur JEsu, einander verbannten und verfolgten, da entweder auf einmal eine unmögliche Verschwerung wider die reine Lesart bey vielen tausend Bischöffen und Priestern entstehn, oder die noch unmöglichere Duldung Platz haben mußte, daß ein einzelner Bischoff oder Priester, wider so viele tausend Ab-

a S. 134.

schriften, wider so manche lateinische, syrische, armenische, so gar indianische Uebersetzungen, einen neuen wichtigen Abschnitt in alle diese heiligen Bücher einzuschreiben vermögend gewesen wäre, ohne unendlichen Wiederspruch und Hader wider sich zu erwecken. Es herrschten damals, genauer bestimmt V. die Zeit nicht, zwischen dem Justinian und der römischen Kirche, zwischen dem Heraklius mit den Monotheliten, und den übrigen Geistlichen, und in so vielen andern Gelegenheiten, beständige und heftige Feindschaften. Hätte im Morgenlande jemand dem Johannes eine falsche Stelle aufdringen wollen, wie eifrig wären die römischen Bischöffe nicht gewesen, die Frevelthat zu ahnden, und eben durch diese Ahndung ihr Ansehn zu vergrössern: eine unveränderliche Absicht, zu welcher sie eine jede Gelegenheit zu brauchen wußten. Hätte hingegen ein lateinischer Bischoff zu Rom oder in Italien die Handschriften verfälscht, wie wäre er zu der Macht gekommen, in den zahlreichen griechischen Handschriften mit seiner Verfälschung durchzudringen, und so viele andre Uebersetzungen damit anzustecken. Je mehr man den Um-

stånden nachdenkt, je weniger findet man diese Einschiebung eines wichtigen Glaubenssatzes möglich.

Es scheint so gar der Zusammenhang diese Stelle zu erfodern, låßt man sie aus, so findet man unzusammenhangende Reden. Das Gleichnůß zwischen den Zeugen auf der Erde und den Zeugen im Himmel, bringt hingegen die ganze Stelle in einen der bekannten Denkungsart Johannis åhnlichen Zusammenhang, da doch der Evangelist noch an mehreren Stellen drey Wesen in ein Verhåltniß setzt, wie die Kinder, Jünglinge und Alten. Hier wird gleich vorher gesagt, daß Zeugnůß GOttes sey das größte. Dieses Zeugnůß würde, wenn man den siebenden Vers auslåßt, dennoch gerade zu ausgeschlossen, und Johannes würde alsdenn in einem Athem sagen, das wichtigste Zeugnůß sey das Zeugnůß GOttes, und doch eben dieses Zeugnůß anzuführen vergessen, da er hingegen in der gewöhnlichsten Lesart im siebenden Verse sagt: der Vater zeuge im Himmel.

Doch die Wahrheit, die hier enthalten ist, findet man auch in andern Stellen des neuen

Bundes; die drey göttlichen Personen (wie wir aus Mangel deutlicherer Ausdrücke sie nennen) sind in der Taufe, und die Göttlichkeit des Heilandes an sehr vielen andern Stellen, auch im alten Testament, bald in deutlichen Worten, und bald in natürlichen und unvermeidlichen Folgerungen, bezeugt. Was konnte also ein Priester für eine Ursache haben, das abscheuliche und höchstgefährliche Unternehmen zu wagen, und die heilige Schrift verfälschen zu wollen, auf daß etwas in derselbigen stehn möchte, das doch schon auf die feyerlichste Weise in andern unverdächtigen Stellen steht. Wir machen noch eine Anmerkung, die heilige Schrift warnt tausendmal, aufs angelegenste, wider die Verehrung der Creaturen, die Engel lehnen alle solche Zeichen der allzugrossen Ehrerbietung ab. Und hingegen steht die Schrift neuen Testaments voll Stellen des Paulus, des Johannes, die den Heiland zum Gegenstande der Verehrung aller Menschen und aller Geschöpfe machen. Wäre hierinn nicht ein Widerspruch, der von der Schrift, als von einem Werke GOttes, nicht gedacht werden soll?

Die Absurditäten im Matthäus *a* seyen nicht die Absurditäten des Johannes, und diese nicht mit denjenigen einerley, die man beym Lucas antreffe, sind des von V. harte Ausdrücke, die nichts beweisen, als den bittern Haß, mit welchem seine Seele gegen die Religion angefüllt ist. Er nennt diese Absurditäten nicht, und wir fodern ihn auf, eine einzige Absurdität, oder einen Widerspruch zwischen zwey Evangelien zu zeigen: dann daß der eine Evangelist einen Umstand erwähnt, den der andre verschweigt, daß in einem Buche, wo keine Zeitordnung angezeigt ist, bey dem einen eine Geschichte früher erzählt wird, und später bey einem andern, und andre solche kleine Unähnlichkeiten sind zwar wohl so viele Zeugnüsse, daß kein Evangelist den andern ausgeschrieben hat, aber deswegen keine Widersprüche.

Die Erdichtung solcher Schriften, die ein grössers Aufsehen machen konnten, war ein uralter Fehler der Griechen, die eben so wohl falsche Briefe des Hippokrates, als falsche Briefe des Heilandes oder des Agabus untergeschoben

a S. 13.

haben: es waren aber auch oft Kunstgriffe gewisser Secten, die ihren besondern Lehrsätzen einiges Ansehn zu geben suchten. Voltaire schließt wie ein Virtuoso schlösse, der keine alte Münze für ächt erkennen wolte, weil es Paduaner und untergeschobene Münzen giebt, da doch die ächten Münzen aus den Kennzeichen ihres unverfälschten Herkommens, und nicht aus den Mängeln andrer von ihnen unterschiedner Münzen beurtheilt werden müssen. Auf eben die Weise muß man über die Schriften des neuen Bundes aus ihnen selber, und nicht aus andern von ihnen abgehenden Schriften urtheilen. Dazu kan die Vergleichung dienen, daß †auch die innere Unwürdigkeit der falschen Evangelien das Ansehn der ächten erhöhet.

Die Prophezeyungen haben verschiedene a Grade des Lichtes und der Dunkelheit, und die dunkeln müssen dem Eindrucke der hellern nichts benehmen. Daniels Weissagungen waren würklich ausführliche Geschichte, die der Prophet etliche Jahrhunderte vor der Zeit der Erfüllung angekündigt hat. Wirklich nennet Daniel die

† S. 41.

siebenzig Wochen *a*, nach welchen eine Versöhnung für die Sünde, eine ewige Gerechtigkeit, und die Salbung der Heiligen folgen solte. Gleich darauf bestimmt er sieben Wochen bis auf Meßiah den Fürsten, *b*, und dann nach 62 und einer halben Wochen, wird der Meßiah weggenommen, nicht wegen seiner selber *c*, die Stadt wird zerstört, die Opfer nehmen ein Ende *d*. So historisch war die Weissagung Bileams, so waren es die Weissagung Abrahams, daß sein Stamm zu einem grossen Volke anwachsen solte: so war auch die Beybehaltung der Araber in einem umirrenden räuberischen Zustande, die Wiederberuffung der Juden aus dem Gefängnüß, und vornehmlich die Sendung eines Meßias aus dem Geblüte Davids, die auf eine gewisse Zeit erfolgen solte, ein Weissagung, die nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für das ganze Morgenland deutlich war, die auch Tacitus und Suetonius als angenommen erwähnt. So war die Zerstörung Jerusalems, die Beruffung der Heiden, das Verderbnüß in der christlichen Kirche, das Paul vorgesagt hat, und die ver-

a S. 41. *b* IX. v. 24. *c* v. 25. *d* v. 26.

schiedenen Schicksale der sieben Kirchen in Asien, beym Johannes.

Eben so deutlich und wörtlich ist die Weissagung des Jesaias c. LIII. ein Gemähld, das in aller Länge der Zeiten, seit der Gründung der Welt, auf niemand, als auf JEsum, den erniedrigten und erhöheten, den gekreuzigten und auferstandenen, mit einiger Wahrscheinlichkeit sich hat anwenden lassen.

Andre Vorsagungen sind einzeln, kurz, aber durch einen charakterischen Zug auf den Meßias einzig bestimmt, wie die dreißig Silberlinge, der Töpferacker, die unzerbrochenen Gebeine. Diese einzelnen Weissagungen waren, eh daß das Christenthum sich von den Juden trennte, auch den Juden deutlich genug, und ihre älteste Targumim, oder Commentarien, haben diese Stellen eben so wohl vom Meßias verstanden, als wir Christen. Man muß sie nicht als einzeln, abgeschnitten, und vor sich selbst beweisend ansehen, sie stützen sich auf die grosse, allgemeine, tausendmal wiederhohlte, und nach und nach näher bestimmte Versprechung eines Versöhners: und sind einzelne Züge dieses Heilandes, der

auch ohne sie deutlich genug zu erkennen wäre, der aber in so fern noch deutlicher durch sie erkannt wird, weil diese Züge sehr abgebrochen, einzeln, persönlich, und auf keinen andern Sterblichen passend sind.

Des Quirinus haben wir schon gedacht *a*: eines Irrthums *b*, der allenfalls, wann es ein Irrthum wäre, von der unschuldigsten Natur bliebe, und auf die Geschichte des Heilandes nicht den geringsten Einfluß haben würde. Daß aber nach dem Lucas der Heiland nicht in Aegypten gebracht worden sey, und daß daraus sich ein Widerspruch mit dem Matthäus erweisen lasse, ist eine Art zu schliessen, die dem Hrn. V. sehr gemein ist. Lucas hat die kurze Flucht nach Aegypten übergangen, aber sie deswegen nicht geleugnet.

Wann weit spätere Schriftsteller c die Leichtgläubigkeit für falsche Wunder zu weit getrieben haben, so benimmt ihre Schwachheit der Wahrheit derjenigen Geschichte nichts, die von andern Verfassern, in andern Zeiten, und mit ganz an-

a T. I. S. 98. folg. *b* V. S. 142. c V. S. 144.

dern Umständen vorgetragen worden sind. Wann schon Tarquinius auf die Aufforderung des Accius Navius den Schleifsstein nicht mit dem Scheermesser zerschnitten hat, so hat doch ein Tarquinius Priscus zu Rom geherrscht, und wichtige Gebäude aufgeführt. Des Heilandes Wunderthaten müssen eben so wenig aus den Legenden, oder aus den Wundern Xaviers beurtheilt werden, als aus den Wundern des Rams oder Jsurens: die Zeichen ihrer Richtigkeit müssen in ihnen selber liegen.

Die Wunderthaten des Heilandes haben sonst an allen seinen tödtlichen Feinden, den Philosophen auf der einen Seite, und den Juden auf der andern, genugsame Zeugen. Wann aber Voltaire GOtt vorschreiben will, wie die Wunder JEsu *a* hätten beschaffen seyn sollen, so hat er von dem Thäter der Wunder, dem grossen GOtt, allzu geringe Gedanken; die Ansprüche eines Menschen, das Verlangen der Pharisäer nach einem Zeichen am Himmel, haben bey GOtt nicht die Würde, daß seine Weisheit sich nach ihrem Begehren fügen solte. Am

a S. 147.

allerwenigsten würde der Zweck auf die Weise erhalten worden seyn, die V. vorschreibt; das ganze höchstwichtige Zeugnüß der Märtyrer wäre dabey vermisset worden. Und wie leicht wäre es einem Philosophen des XVIII. Jahrhunderts geworden, eben in der Uebereinstimmung der Grossen und Mächtigen zur Annahme einer neuen Religion eine Ursache zu finden, diese Annahme derselben weltlichen Absichten zu zuschreiben. Constantins Wunder, und sein Uebergang zur christlichen Religion, zeigen deutlich, daß man in dem Falle, wo der Herrscher selbst durch ein Wunder will bekehrt worden seyn, eben so wohl Gründe zum Zweifeln beybehalten kan. Man kan in diesem Fall einwenden, alle Möglichkeit der Untersuchung sey abgeschnitten, und das erdichtete Wunder Peters durch die Macht eines Kaisers unterstützt worden, und ein zweyter Voltaire würde eben in diesem plötzlichen Beyfalle der Mächtigen Ursache gefunden haben, das Wunder zur Erdichtung zu machen.

Unanständig sind die Worte, die *a* V. sich wider den würdigen, den selbst gegen die Philo-

a S. 151.

sophen duldenden Bonnet erlaubt. Aber wann schon die mechanische Weise, wie unser Leib uns in die Ewigkeit begleiten soll, anders ausfiele, als Hr. B. sie muthmasset, so wäre deswegen an der Auferstehung noch nichts widersinniges: es sind tausend andre Wege in den Händen der Allmacht, wodurch unsre vernünftige Seele mit einem zu unsern ewigen Geschäften ausgerüsteten Leibe verbunden werden kan. Aber ein Widerspruch ist es allerdings, wann Voltaire einen belohnenden und strafenden GOtt als eine nützliche Lehre annimmt, die nicht wider den gesunden Verstand streite: und dann doch von der Auferstehung sagt, sie bringe alle Männer auf, die denken wollen, und insbesondre die, die rechnen. Wie kan GOtt, der unfehlbar in diesem Leben das Gute nicht allemal zeitlich belohnt, das Laster nicht allemal zeitlich bestraft *a*, wie kan GOtt belohnen und rächen, wann nicht ein zweytes Leben für uns übrig bleibt, in welchem die Gerechtigkeit GOttes Lohn und Strafe nach Würde austheilen wird. Der Uebergang in dieses zweyte Leben ist es, was Auferstehung heißt. V. heißt also dasjenige un-

a T. I. S. 203.

vernünftig, was er eben für nützlich, und der Vernunft unwidrig erklärt hatte.

Unbegreiflich ist es *a*, wie man wider das Christenthum kan sagen, GOtt habe seinen Logos nicht sollen aufhängen lassen, und dann beyfügen darf, diese Vorrückung beantworte man mit unbegreiflichen Geheimnüssen. Das Leiden JEsu ist ja das wesentliche des Christenthums: man kan wider die Genugthuung JEsu Einwürfe machen: aber begreiflich ist sie gewiß. Sie ist die Genugthuung, die GOttes Gerechtigkeit fodert, dessen Misfallen an der Sünde nicht ohne Würkung bleiben konnte, und eben durch das freywillige Leiden des Heilandes zur Belehrung aller denkenden Wesen in die Erfüllung gegangen ist. Dann entweder mußte GOtt ohne Ursache die Ahndung der verbottenen Thaten unterlassen, und Tugend und Laster gleich halten, oder es mußte eine Ahndung wider die Bösen vor sich gehn.

Das mosaische Gesetz *b*, wie wir es verfasset besitzen, war eigentlich für die Staatsverfassung und für den äusserlichen Gottesdienst

a S. 160. *b* S. 161.

der Hebräer geschrieben: es war eine Vorschrift nicht für einen einzelnen Gläubigen, sondern für das Volk, das unter GOttes Leitung stund. Was Voltaire hier überflüßig und fast lächerlich findet, ist würklich ein Werk der Weisheit. Unter sechsmal hundert tausend Menschen, in Lagern, die an eben der Stelle Jahre lang stehen blieben, die Reinlichkeit zu erhalten, war es ein unentbehrliches Mittel, das Leben und die Gesundheit der Israeliten wider die schlimmsten Seuchen zu versichern. Die Beobachtung des Sabbats war wiederum höchst nothwendig, einem sinnlichen und gierigen Volke einige Musse aufzudringen, wo es sich von zeitlichen Arbeiten zu höhern Betrachtungen erheben solte. Was aber die innern Pflichten der Tugend, und die Zubereitung zum ewigen betrift, so waren diese hohen Absichten kein Vorwurf eines bürgerlichen Gesetzes, sie können durch keinen Richter gehandhabt, ihre Unterlassung kan nicht vor einen menschlichen Richterstuhl zur Bestrafung kommen: da sonst das ganze Leben aller Bürger ewig unter Strafen schmachten, und der Richter, wie der Angeklagte, beständig unter der Ruthe der Ge-

setze stehen müßte. Diese Pflichten fanden also keinen Platz in den Vorschriften zu den äussern Einrichtungen des Staats: ihre Einschärfung aber wird vermuthlich vom Aaron und vom Priesterthum nicht verabsäumt worden seyn, und die erhabenen Begriffe von der Tugend, davon die Psalmen, und selbst die historischen Bücher voll sind, zeigen genug, daß das sittliche Gute den Juden nicht unbekannt war. Schon Job gab ein schimmerndes Gemäld eines guten Mannes. Die Propheten drangen beständig und unermüdet darauf, das äusserliche des Gottesdienstes sey nicht zureichend, uns GOtt gefällig zu machen: zur Vergebung der Sünden gehöre die Bereuung derselben, das gebrochene Herz, die Besserung, und die Ausübung der den Sünden entgegen gesetzten sittlichen Pflichten. Diese Lehren, deren Befolgung die Propheten auch in den schlimmsten Zeiten, unter abgöttischen Königen, aufs strengeste foderten, können für die Juden nichts neues, nichts der angenommenen Religion fremdes gewesen seyn, und sie wurden als eben das wesentliche derselben betrieben.

Und wiederum JEsu hat nicht gesagt *a*, ich werde sterben die Erbsünd auszutilgen; ich bin nicht eben derselbe mit dem Vater, und bin es doch u. s. f., und dann vermischt V. mit der grossen Absicht der Menschwerdung die kleinen scholastischen, unwichtigen, Ausdrücke und Claßificationen, die willkührlich in einer besondern Kirche eingeführt worden sind.

Es ist wiederum unbegreißlich, wie V. läugnen kan, eben das Sterben JEsu für die Sünden der Menschen sey die Absicht seiner Zukunft *b*. Also hat GOtt die Welt geliebet, sagt der Heiland, daß er seinen eingebohrnen Sohn dahin gab, auf daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht mehr verlohren gienge, sondern das ewige Leben erhielte: er gab seine Seele hin für manche *c*. Sein Blut trinken und sein Fleisch essen, bewürke die Vergebung der Sünden *d*. Er werde sein Leben hingeben für seine Schaafe *e*: und in der feyerlichsten Stunde, in welcher er von seinen Jüngern Abschied nahm, und in wel=

a S. 161. *b* Joh. III. v. 16. *c* Matth. XX. v. 28. *d* Joh. VI. v. 51. *e* X. v. 15.

cher die ganze Göttlichkeit in seinen Reden überfloß, sagt er wörtlich, sein Blut werde vergossen zur Vergebung der Sünde *a*.

Was eben der V. in der Absicht ein Gelächter zu erwecken *b*, zwischen diese grossen Wahrheiten setzt, ist doch auch bey der Kirche, in deren Büchern man es lieset, eben kein Glaubensartickel.

Nein, einen metaphysischen Begriff von der Seele c gab uns der Heiland nicht: aber er belehrte uns, daß sie unsterblich ist, daß ihr Zustand in der Ewigkeit wichtiger für uns ist, als alles was in diesem zeitlichen Leben uns befallen kan: daß nach den Thaten eines jeden er zur ewigen Glückseligkeit, oder aber zur ewigen Pein übergehn wird. Dieses alles war uns zu wissen unentbehrlich, und hatte dennoch niemals mit Zuversicht gelehrt werden können, GOtt allein konnte uns von dem zukünftigen Leben belehren.

Ein wiederliches Gemähld *d* der christlichen Religion überhaupt; sie ist, sagt V. eine jüdi-

a Matth. XXVI, v. 26. 27. ꝛc. *b* S. 162.
c S. 162. *d* S. 167.

sche Bastartin, in Syrien gebohren, in Aegypten erzogen, und sie herrscht in einigen Abendländern durch das Geld, den Betrug und die Henker. Die christliche Kirche ist aus der jüdischen durch die vom Heiland geoffenbarten Wahrheiten verbessert worden: sie ist zu Jerusalem selber entstanden, sie hat sich vom Judenthum durch die Verfolgungen und Verbannungen, und nachwärts durch die Aufhebung des jüdischen Gottesdienstes, getrennt, die eine Folge der Zerstörung Jerusalems war. Bey den Protestanten herrscht sie gewiß weder durchs Geld, noch durch den Betrug, noch durch die Henker: sie widersteht einer Seits einer mächtigen verfolgenden, ihr äusserst gehäßigen würksamen Kirche; und auf der andern Seite der Freygeisterey, die sie unter dem allgemeinen Bann aller Religionen mit begreift: ohne wider diese zwey gefährlichen Feinde andere Waffen zu gebrauchen, als ihre Aehnlichkeit mit der Lehre JEsu und der Aposteln, und die erwiesene Göttlichkeit dieser Lehre JEsu, die auch die ihrige ist.

V. hat des D. Hume auf seine Zurücksetzung durch die Geistlichkeit gegründeten Haß *a* wider die ersten presbyterianischen Priester in Schottland zu nutzen gewußt: er schreibt von der Atrocität dieser Priester, uud worinn bestund sie? In einem starken Dringen nicht nur auf äusserliche Annehmung des gereinigten Christenthums, sondern auf die innere Bekehrung, die dasselbe fodert. Diese Presbyterianer waren die ersten, die der unweise Karl verfolgte, und sie vertheidigten sich freylich mit den Waffen: aber eben sie nahmen sich ihres Verfolgers an, und setzten ihr Leben für ihn zu, wofür sie allerdings von ihm verlangten, daß er den Gesetzen der Offenbarung gemässer leben, und seiner Ueppigkeit Schranken setzen möchte.

Wiederum die Zahl der durch den Religionshaß *b* aufgeriebenen Menschen. Wider JEsu Befehl geschahen nun wohl diese Mordthaten, das gesteht V. Sie stritten wider des Heilands Reden und wider seine wiederholten Ermahnungen, und seine Beyspiele. Er selbst, der Sohn GOt-

a S. 171. *b* S. 173. sieh T. I. S. 183. T. II. S. 84.

tes, wolte nicht zugeben, das der unfreundliche (unmenschlich wäre zu viel) Sectenhaß der Samariter bestraft würde, den diese Leute gegen ihn selber ausgeübt hatten. Wozu dient dann die Erzählung von den Mordthaten, die nicht einmal unterm Vorwande der Religion begangen worden sind? Wozu die Kreutzzüge, wobey die heimlich weit aussehenden Absichten Roms, und der schlaue Eigennutz der Geistlichkeit, die Triebfedern der fanatischen Feldzüge waren. Auch die Grausamkeiten, die eine mächtige Kirche an andern Christen ausgeübet hat, und zum Theil noch ausübt, können mit keinem Recht dem duldenden Heiland zugeschrieben werden, der wider die Gewohnheit der Juden mit den Samaritern freundschaftlich umgieng, und also bezeugte, daß man auch Ungläubigen die Liebe schuldig ist.

Ein bitterer Ausfall wider die Theologie *a*, wider die Wissenschaft, die uns die Pflichten gegen GOtt lehrt. Und warum solten wir in diesen Pflichten unwissend seyn, wann unsre

a S. 187.

ewige Glückseligkeit von der Erfüllung derselben abhängt. Warum solten nicht Männer in der Gesellschaft seyn, die die göttliche Offenbarung dem Volk erklären, eine Offenbarung, die zu andern Zeiten, bey andern Umständen der Kirche und des Staates, bey andern Sitten, in andern Sprachen an die Menschen gelanget ist, und unmöglich einem jeden Christen durchgehends faßlich seyn kan. Hat man nicht eine billige Vermuthung, der Mann, der die heilige Schrift in der Urkunde lieset, der mit dieser Urkunde die Kenntnüß alter Geschichte, der verwandten Sprachen, die Auslegungen alter Lehrer verbindet, dieser Mann werde dem Volke deutlichere, richtigere und vollständigere Begriffe über die Pflichten der Religion mitheilen können, als der gemeine Christ, der sein Leben an ganz andre Geschäfte wenden muß. Aber die Ursache des Hasses wider die Theologie ist nicht dunkel, die Wölfe machten mit den Schaafen unter dem Bedinge Frieden, daß dieselben ihre Hunde abschaffen solten.

Was hat die Theologie bey den Protestanten, nun seit 250 Jahren verschuldet? Und sind die weltklugen Absichten einer Hierarchie, die al-

mächtig seyn will, der Religion zuzuschreiben, deren Urheber selbst keine Hütte hat besitzen wollen, auf die er eigenmächtig seinen Kopf hätte hinlegen können.

Karl sey zu Londen hingerichtet worden *a*, weil er kein Presbyterianer hatte seyn wollen. Und dieses sagt V. der den Clarendon gelesen hat. Cromwell, der eigentlich zu seiner eigenen Sicherheit Karls Leben aufgeopfert hat, war so wenig ein Presbyterianer als Voltaire selbst: Karl wurde als ein Uebertreter der Gesetze, als ein Rebell wider die Republick England hingerichtet. Man hat seine peinliche Anklage und seine Beurtheilung, die Presbyterianer hatten zu derjenigen Zeit alle Macht verlohren, in welcher Karl hingerichtet wurde. Alle Gewalt war in den Händen der Independenten.

Ueber die Psalmen erklärt sich V. in heftigen Ausdrücken *b*. Allerdings sind die Psalmen überhaupt die Ausdrücke des Zustandes, in dem der grosse Verfasser war, Bußlieder, Danklie-

a V. S. 185. T. I. S. 172. 173. *b* f. 188. sieh 149.

der, Gebete um Errettung; sie sind zum Theil für den David, und nicht für uns gedichtet. Aber viele enthalten dennoch GOttes Lob, die schuldige Verehrung der erhabenen Eigenschaften des obersten Wesens, das kindliche Vertrauen, das seine Geschöpfe ihm schuldig sind, die Abbitte unserer Vergehungen, und diese Psalmen sind uns eben so angemessen, als sie es für die Umstände Davids waren. Nichts ist für die Kirche leichter, als die Auswahl zu treffen. Die Verwünschungen der Feinde Davids sind keine Vorschriften zu unsrer Nachahmung, keine rachgierige Wünsche des beleidigten Davids, sie sind eines unterdrückten Volkes als einer Person geäusserte Empfindungen wider seine Unterdrükker, durch ihren König als das Haupt der bedrängten Nation besungen *a*. Der Heiland, und er allein, hat uns gelehrt, denen die uns hassen gutes zu thun, und nicht nur zu wünschen; er ist mit den Worten gestorben, Vater vergieb ihnen, ihnen den Mördern des gütigen Wunderthäters, des bekannten Helfers in der Noth der tausenden; des einzigen Lehrers wah-

a T. II. S. 39.

rer Tugend. Aber alberne Uebersetzungen geben dem von V. kein Recht, die Psalmen lächerlich zu machen. Der Roc coagulé ist der feste, unbewegliche Fels GOttes, auf den David sein Vertrauen setzt, ist des von V. Ausdruck und hängt mit dem wider Basan *a* ausgesprochenen Fluche nicht zusammen. Noch weniger solte V. die Worte der heilligen Schrift verfälschen. Nicht GOtt ist aus der Sonne ausgetreten, wie ein Bräutigam aus seinem Bette. Es ist die Sonne, die mit Freudigkeit ihren Lauf antritt: sie, und gewiß nicht GOtt, geht von einem Ende des Himmels, und ihr Kreislauf ist am Ende desselben, nichts in vor ihrer Hitze verborgen, so sagt David *b*.

Aber was bald hernach folget, ist noch unerträglicher *c*. Man würde dem Hrn. von V. seinen Geschmack gerne lassen, wann er des Horatius Lieder den Davidischen vorzieht, und glaubt, sie sprechen würdiger von GOtt. Balladen und Nonsense aber sind die Psalmen gewiß nicht, sie steigen in der Grundsprache, und die

a S. 189. die Stellen sind falsch angeführt. *b*. Ps. XIX. 5. 5. *c* S. 190. verglichen T. II. S. 94.

allein soll man beurtheilen, auf die höchste Stufe der Erhabenheit: viele Spuren ihrer Vortreflichkeit bleiben bey den Uebersetzungen, so platt und schmacklos als der Mangel der ausdrückenden Wörter sie gemacht hat. Aber die gemeinste Vernunft wird einen jeden überzeugen, daß die Begriffe Horazens von seinem Jupiter, einem Undinge, in des Dichters Herzen weder die Lebhaftigkeit noch die Grösse haben konnten, und auch nicht haben, die Davids Gefühl der glorreichen Eigenschaften GOttes in seine Lieder ausgoß.

Des von V. abentheuerliches Urtheil zu unterstützen, greift er zu den Waffen des Grimmes, er schilt und schimpft, David ist ein Scélérat, ein Filou u. s. f. Tausendmal sind a die Anklagen wider David beantwortet.

Es ist doch ein Zeichen der Obermacht der Wahrheit, daß V. weder die Predigt, noch den öffentlichen Gottesdienst, aufheben will. Oft haben wir sonst die Undankbarkeit der Philosophen überdacht, wann wir sie dasjenige Mittel zur

a T. I. S. 93. folg.

Verbesserung des Volkes verachten sahen, das gewiß Sokrates, und Epictet, und jeder alter Weise für eine grosse Gutthat der Gottheit würde angesehen haben. Alle Wochen, wenigstens einmal, wird in jedem Dorf die Tugend öffentlich dem ganzen Volke angepriesen, des Lasters schädliche Folge vorgehalten, den Menschen ihre Pflicht eingeschärft, und ein Begrif von den göttlichen Eigenschaften ihnen vorgetragen, der in einem deutschen Dorfe deutlicher und vollständiger ist, als alles was Sokrates uud Epictet von der Gottheit wußte. Was war der sittliche Zustand der Welt zu beyder dieser Weisen Zeiten? Wer sprach ein Wort des Heils zum Volke? Wer unterrichtete es in seinen Pflichten gegen GOtt, den Nächsten und sich selber? Die Priester verzehrten die dem Altar angehängten Einkünfte, sie sangen, tanzten, hielten prächtige Umgänge, aber von der Sittenlehre öfneten sie den Mund nicht. Die Philosophen hatten mit dem Volke keine Gemeinschaft, und gegen die wenigen Vornehmen, mit denen sie einigen Umgang hatten, konnten sie nichs als Zweifel von GOtt, vom höchsten Gute, vom künftigen Leben vortragen, da sie selbst über die wichtigsten Artickel in der na=

türlichen, so wohl als ihre heutigen Nachfolger in der geoffenbahrten Religion in ihrem Herzen kein Licht und nichts als Zweifel hatten. Ein gemeiner frommer Dorfprediger thut würklich mehr, trägt mehr zur Besserung der Menschen bey, als ein Haupt einer Secte der alten Philosophen, mit aller seiner zugespitzten Wohlredenheit. Aber die äussern Gaben der Gelehrtheit und des Vortrages, müssen bey der Menge Menschen, die sich dem Gottesdienste weyhen, freylich verschieden seyn, und ein billiger Richter wird die Schwachheit der Gaben bey vielen Dienern der Religion ihr selber nicht zur Last legen. Eben diese Faßlichkeit der Offenbarung, und die zu den geringsten Gaben sich herunter lassende Einfalt des Vortrages, ist ein wesentlicher Vorzug der christlichen Religion ohne den GOtt seinen Zweck verfehlt hätte: lange Reihe von Schlüssen, Folgen metaphisischer Sätze, würde der größte Theil des menschlichen Geschlechts niemals gelesen, und noch weniger verstanden haben.

Noch anstößiger sind die nachfolgende Axiomes *a*. Ich bin äusserst betrübt, daß ich sie

a S. 192.

lesen, daß ich in denselben die Gedanken eines der witzigsten Köpfe unsrer Zeiten erkennen muß; mir wiederfährt, was einem wiederfahren würde, der eine schöne und reizende Person vor sich sähe, die mit einer ansteckenden Seuche behaftet wäre.

Wer da sagt, GOtt hat mit mir geredet *a*, ist gegen GOtt und die Menschen schuldig: ohne Ausnahme spricht V. diesen Fluch aus. Nun sagt JEsus tausendmal, seine Lehre habe er vom Vater, und was er lehre, seyen die Worte seines Vaters, des obersten GOttes: den Schluß scheue ich mich zu ziehen, er ist so leicht als er entsetzlich ist. Allerdings wird GOtt wenigen Sterblichen, und nicht ohne die wichtigsten Absichten, unmittelbar seine Befehle eröfnet haben. Wie aber, wann derjenige, der einen Anspruch auf die Gemeinschaft mit GOtt macht, diese Gemeinschaft mit Wunderthaten bescheinigte, würden wir dennoch ihn für schuldig gegen GOtt halten? Wann seine Lehren würklich göttlich, würklich über alle Lehren der übrigen Sterblichen erhaben wären, wäre er dann schuldig gegen

a S. 193.

die Menschen, denen er die gröste Gutthat erwiese: denen er den Weg zur glükseligen Ewigkeit zeigte: und beydes ist von JEsu geschehn.

Das äusserste des abscheulichen, und dennoch des lächerlichen sey es, sagt V. *a*. GOtt als einen kleinen unsinnigen und barbarischen Despoten anzukündigen, der heimlich ein unbegreifliches Gesetz seinen Lieblingen offenbahrte, und dann die übrige Nation erwürgte, weil sie dieses Gesetz nicht gekannt hätte. Das Wort des Räthsels ist nicht schwer auszufinden. Die harten Benennungen treffen den GOtt der Christen, wann die Heiden verlohren gehn. Aber V. weiß, jedermann weiß, daß die Heiden nicht nach einem heimlichen unbegreiflichen Gesetze gerichtet werden sollen, das nur den wenigen Günstlingen (nur etwa hundert Millionen Christen) geoffenbahret worden ist: sie sollen nach dem Gesetze sich verantworten, das ihnen gegeben ist, die heilige Schrift erklärt sich hierüber ausdrücklich *b*.

GOtt ein Mensch, GOtt sterben *c*, idées dignes de punch. Konnte dann V. seinen Un=

a S. 193. *b* Sieh S. 40. *c* S. 293.

glauben nicht in Ausdrücken vortragen, worinn doch nicht alle äusserliche Ehrerbietung gegen den GOtt der Christen, gegen den GOtt hintangesetzt wären, den zu verehren, wie seine Kirche ihn verehrt, Voltaire vor Notario und Zeugen sich erklärt hat. Wozu diese Atrocitæt? die doch überall nichts beweiset. GOtt ist nicht gestorben, kein Christ glaubt dergleichen Widerspruch. Der Sohn der Maria, ein Mensch wie wir, ist gestorben.

Un homme prédire. Idée digne de Nostradamus a. Nein, ein Mensch sieht das Zukünftige nicht vor, GOtt allein kennet das Künftige. Aber wann nun einmal diese Weissagungen da sind, wann ihre Erfüllung uns zugleich vor Augen liegt, soll dann ein Philosoph behaupten, es ist geschehn, aber es dennoch unmöglich? Ist die Zerstöhrung Jerusalems, sind die sieben Kirchen in Asien, ist die Erhebung eines Menschen, der sich an GOttes Stelle setzt, der verbietet ehlich zu

a S. 194.

werden, und der Speisen zu geniessen, die uns GOtt schenkt, sind tausend andere Weissagungen nicht erfüllt, davon die Schrift voll ist, und ist dann die Weissagung unmöglich, nachdem sie ihre Würklichkeit durch die Erfahrung bewiesen hat.

Und dann diese Weissagungen, diesen den ersten Menschen sich offenbahrenden GOtt erdenken, ist äusserste Büberey, daran glauben, äusserste Thorheit, sagt V. wiederum in solchen Ausdrücken, die bey aller Duldung unsrer Zeiten fast unmöglich zu dulden sind. Der wahre Glaube ist unsre Pflicht, so bald er uns überzeugt, auch wann die Begebenheiten die wir andeuten, ausserordenlich wären, und nichts das ihnen gleiche, im gewöhlichen Lauf der Natur vorkäme. Zur Ueberzeugung aber ist es genug, daß die Zeugen einer Begebenheit weder durch ihre Unwissenheit, noch durch einen vorsetzlichen Betrug verdächtig werden, wann sie dasjenige bezeugen, was sie selber gesehn haben *a*.

a S. 181.

Die blutigen Trauerspiele *a*, die in England, Holland und Deutschland die Lutheraner und Calvinisten gegeben haben sollen, sind eine Erdichtung. Kein Krieg ist jemals über die Lehre zwischen den Protestanten entstanden, und die wenigen harten Urtheile über Crell, Peucern und Ouden Barneweld *b*, sind wohl auf Staatsabsichten hin ausgesprochen worden. c An Karl I. unglücklichem Kriege hatte die Religion den geringsten Antheil, er war ja ein eifriger Protestant. Aber seine Verschwendung zwang ihn zu unrechtmäßigen Mitteln sich Gelder zu verschaffen, seine Gemahlin ärgerte die Nation mit ihrem Eifer für eine verhaßte Religion, und mit ihrer Liebe zur Pracht und Wollust. Durch seine Unbeständigkeit verlohr er alles Vertrauen bey der Nation, und seine wechselweise Kühnheit im Unternehmen, nnd Schwachheit im durchsetzen, machten ihn verächtlich *d*.

a S. 195. *b* S. 32. *c* S. 88. *d* S. 326.

Und nochmals in einem angeblichen Unterricht für *a* einen jungen Prinzen findet man des Voltaire Wahrzeichen, die ganz ohne Ursache eingerückten Scheltworte wider den Ausdruck JEsu von dem Absterben des Saamen Korns: und ein Spielwerk über das Zähnklappern in der unglückseligen Ewigkeit, wo keine Zähne sind. Als einen Menschen soll man sonst den Fürsten verehren, der Fürst ist ein Mensch, und nichts mehr als GOttes geringster Unterthan, in den Augen des Ewigen und Allmächtigen.

Lächerlich ists, daß Voltaire sich selber die Schmeicheley vorsagt *a*, der Prinz lese mit Nutzen sein Siecle de Louis XIV.

a S. 205.

Und nochmals in einem angeblichen Unterricht für *a* einen jungen Prinzen findet man des Voltaire Wahrzeichen, die ganz ohne Ursache eingerückten Scheltworte wider den Ausdruck JEsu von dem Absterben des Saamen Korns: und ein Spielwerk über das Zähnklappern in der unglückseligen Ewigkeit, wo keine Zähne sind. Als einen Menschen soll man sonst den Fürsten verehren, der Fürst ist ein Mensch, und nichts mehr als GOttes geringster Unterthan, in den Augen des Ewigen und Allmächtigen.

Lächerlich ists, daß Voltaire sich selber die Schmeicheley vorsagt *a*, der Prinz lese mit Nutzen sein Siecle de Louis XIV.

a S. 205.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Albrechts von Haller, Briefe über einiger noch lebenden Freygeister Einwü
rfe wider die Offenbarung

Bd.: 2

1778

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2256#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414523-0
VD18 90525728-001